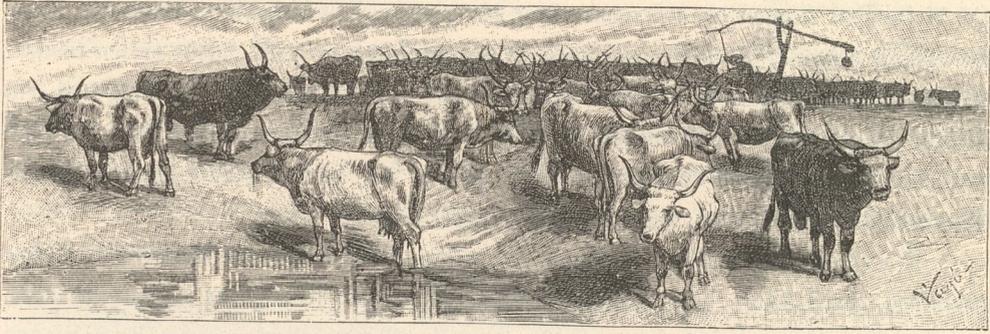




Volkswirtschaft.

MORELLI G.F.I. M.K. 30.

Benczur Béla



Rinderherde.

Landwirthschaft und Viehzucht.



ur wenige Länder der Erdoberfläche haben einen so abwechslungsreichen Boden wie Ungarn, und in gleicher Weise sind auch die klimatischen Verhältnisse in den einzelnen Theilen des Landes wesentlich von einander verschieden. Jenes Gebiet Ungarns, welches in landwirthschaftlichem Betriebe steht, vertheilt sich folgendermaßen: Ackerland 20,116.205 Katastraljoch, Weide 6,423.155 Katastraljoch, Wiese 5,200.101 Katastraljoch, Garten 605.968 Katastraljoch, Röhricht 138.557 Katastraljoch, zusammen 32,438.986 Katastraljoch. Die landwirthschaftliche Bevölkerung ist auch nach Race, Sprache, Vermögensstand, Sitten, ja an Leistungsfähigkeit bei den landwirthschaftlichen Arbeiten verschieden und wohnt in der einen Gegend dicht, in der anderen so dünn, daß die Bevölkerung da in der That gering genannt werden kann. In dem einen Theile des Landes ist der Verkehr leicht und der Landwirth kann seine Erzeugnisse rasch dahin schaffen, wo er für sie Abnehmer findet, von anderwärts kann man vielleicht nur die gezüchteten oder aufgefütterten Thiere zu Markte bringen, wo ihre Züchter durch deren Verkauf den Lohn ihrer Arbeit finden. Aus alledem ergibt sich natürlicherweise die große Verschiedenheit, die wir in der Landwirthschaft der verschiedenen Gegenden und Völker Ungarns gewahren. Ehe wir jedoch das bunte Bild der heutigen Landwirthschaft Ungarns aufrollen, werfen wir einen Blick auf ihre Vergangenheit.

Wie die ungarische Landwirthschaft wohl in älterer Zeit beschaffen gewesen, darüber müssen wir uns, da Forschungen in dieser Richtung erst seit Kurzem angestellt werden, eigentlich mehr im Wege der Folgerung einen Begriff bilden. Aufzeichnungen, welche eine gewisse Sicherheit bieten, finden sich vom Ende des XV. und aus dem XVI. Jahrhundert.

Zu dieser Zeit klagten die Ackerbauer über die großen Schwierigkeiten, denen die Landwirthschaft beegne; Niemand sei sicher, ob er auch, was er gesät, werde ernten können. Kriege und Bürgerzwist verwüsteten das Land und rotteten dessen Bevölkerung aus, ein beträchtlicher Theil der letzteren war in türkische Sklaverei gerathen. Der Bauernaufstand von 1514 verwickelte die Verhältnisse noch mehr, so daß es Jahrzehnte dauerte, bis die Wunden, die er geschlagen, auch nur einigermaßen vernarbt waren.

Die traurigen Zustände im Lande zu bessern, wurden auf den Reichstagen Gesetze geschaffen, zuerst 1546, dann 1550 und 1556, der Erfolg jedoch war ein gar geringer, weil der Herr nicht wirthschaftete, also die damalige Beschwerlichkeit dieser Beschäftigung nicht fühlte, der wirthschaftende Hörige (jobbágy) aber gänzlich der Willkür seines Grundherrs preisgegeben war. Und überdies plagten die türkischen Freibeuter alle Welt, trieben da ein Gestüt, dort eine Rinderherde von dannen und scheuchten Alles, was fliehen konnte, in die Flucht; so wurden die Zustände in Ungarn immer trauriger, und nur hier und da blieben, gleich Inseln, einzelne Gebiete ungestört, welche auch später als Ausgangspunkte für die Besserung dienen konnten.

Mit der Zurückeroberung der Festung Ofen zerbrachen die Fesseln der Nation. Der am Leben gebliebene Besitzer suchte die Stelle wieder auf, wo sein altes Heim gestanden, und begann auf dessen Trümmern ein neues zu bauen; seine Arbeit sollte jenes Ungarn, das vor der Katastrophe von Mohács bestanden, aus Schutt und Verfall wieder erstehen lassen. Der Einwohner gab es zu dieser Zeit wenige und gering waren ihre Bedürfnisse; daher pflügte der Ackermann nur wenig, gab von dem geringen Ertrag dem Grundherrs seinen Zehnten und verzehrte das Übrige selbst. Kaum daß ein Erzeugniß zum Verkauf gelangte; übrigens bestimmte bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts das Gesetz den Preis des verkäuflichen Getreides, und zwar durften fünf Kübel einen Gulden kosten. Was der Landwirth pflügte, das wurde in vielen Gegenden im Rahmen der Dreifelderwirthschaft bebaut; es gab auch Gemarkungen, wo, wie in der Gegend von Debreczin, ein Flurzwang in Anwendung stand, so daß z. B. der Landmann alljährlich ein Fünftel des innegehabten Ackerbodens mit Winter- und Sommergetreide bebauen mußte.

Eine Änderung der Gebarung erfolgte zuerst 1611 jenseits des Királyhágó (in Siebenbürgen). Waren bisher Pflug und Sense die hervorragendsten landwirthschaftlichen Geräthe gewesen, so erhielt seit der Einbürgerung der Maispflanze (welche im erwähnten Jahre durch die Türken nach Siebenbürgen gelangte, auf der Murinsel aber, aus Italien eingeführt, seit 1612 gebaut wurde) auch die Haue ihre Rolle zugetheilt. Der Mais wurde in Ungarn bald beliebt und seither ist nur noch eine Kulturpflanze, die Kartoffel, zu uns gelangt, um bis auf den heutigen Tag für den Gang der Landwirthschaft ebenso große Wichtigkeit wie der Mais zu erlangen.

Am Anfang des XVII. Jahrhunderts begann man außer den Brodfrüchten in den jazygisch-humanischen Gegenden auch die Hirse, unter den Gespinnstpflanzen im Oberland den Flachs und im Süden des Landes den Hanf, von den Hülsenfrüchten aber die Bohne häufiger zu bauen. Von Gewürzpflanzen baute man den Safran, der für den Herrentisch so gesucht war, daß man ein Pfund der Trencsiner Waare mit 24 Gulden (damals ein ungeheurer Preis) bezahlte, während der Safran aus der Wiener Gegend kaum mit 14 Gulden verwerthet werden konnte.



Ungarisches Bauernpferd.

Das XVIII. Jahrhundert brachte mehrere Ereignisse, welche von großem Einfluß auf die Landwirthschaft Ungarns waren, ein solches war die Regelung des „Urbariums“. Auf dem Gebiete der Pflanzencultur waren es wichtige Ereignisse, daß zu Ende des Jahrhunderts Studenten, die aus Deutschland heimkehrten, wieder ein der Haue bedürftiges Gewächs mitbrachten, welches in den nördlichen Landstrichen, aber auch in den sandigen Theilen des Landes für den Geschäftsbetrieb sehr wichtig wurde, nämlich die Kartoffel, und daß ungefähr zur nämlichen Zeit Samuel Tessedik die Luzerne einführte.

Der ungarische Bauer ackerte, mehr oder weniger gut, so viel Land um, als er für genügend hielt, um mit dem Ertrag den Bedarf seines Hauses zu bestreiten; eine bessere Cultur, eine Pflege der Saaten kannte er nicht, den Segen der guten Ernte erwartete er

nicht von der rationellen Arbeit, sondern erhoffte sie als eine Gabe des Himmels. So ging der Pflanzenbau nach der vom Vater auf den Sohn vererbten Weise vor sich und als Zweck wurde, über die Bestreitung des häuslichen Bedarfs hinaus, höchstens noch die Befriedigung der örtlichen Bedürfnisse betrachtet.

Von der Art und Weise der Pflanzencultur unterschied sich ganz bedeutend die Viehzucht oder richtiger: das Halten von Vieh, welches den ungarischen Landwirth schon etwas mehr interessirte. Zu Pferde waren die Magyaren in dieses Land gekommen, zu Pferde waren sie gewohnt die Geschäfte im Krieg und Frieden zu betreiben, so ist es denn natürlich, daß die Vermehrung der Pferdezahl sie in erster Reihe beschäftigte. Sie vermehrten jenes kleine, nicht edle, auch nicht hinreichend schöne, aber stramme, unermüdlche und muthige orientalische Pferd, welches in manchen Gegenden des Landes noch jetzt zu finden ist. Dieses sattelten sie, wenn sie ihre Beutezüge in fremdes Land machten; auf diesem entkamen sie, wenn das Glück der Schlacht ihnen den Rücken wandte, auf diesem zogen sie hinab vor Byzanz, dessen Thor unter dem magyarischen Streitkolben erdröhnte. In der That muß jener Pferdeschlag unendlich zäh und schier unverwüsthlich gewesen sein, auf dem unsere Vorfahren die lange, vielumstrittene Heerfahrt der Landeseroberung zurücklegten und hierauf besonders unter den Herzogen Isolt und Taks von 907 bis 970, also im Laufe von 63 Jahren, 32 große Kriegszüge durchführten, welche von Constantinopel bis zum Ocean, von Südrussland bis zur Nordsee fast alle Länder abenteuernd berührt haben.

Auch das Hornvieh haben die Magyaren wahrscheinlich bei ihrer Einwanderung aus Rußland mitgebracht, und das mit hohen, schöngewundenen Hörnern geschmückte „Zackelschaf“, das auch in Südrussland heimisch ist, hat das magyarische Volk vermuthlich schon auf der Wandererschaft nach der neuen Heimat begleitet. Thiere halten, das Leben des Hirten führen und — kämpfen, war das Element des Magyaren; sein tägliches Brod durch Feldarbeit gewinnen, behagte ihm weniger, und deßhalb fühlte er sich mehr nach dem flachen Theile des Landes hingezogen, wo der Hirt ein leichteres Leben hatte, wo er sein flinkes Roß, sein ansehnliches weißes Rind leichter züchten konnte.

Aber noch aus einem anderen Grunde mußte der Ungar das Vieh als seine eigentliche Habe betrachten, denn wenn der Schreckensruf: „Die Tataren kommen!“ durch das Land scholl, schwang sich jeder wehrfähige Mann aufs Roß, das Vaterland zu vertheidigen, die Greise, Frauen und Kinder aber flüchteten sich und das Vieh in Wälder und Gebirg. War dann der verheerende Sturm vorbei, so kehrten aus Röhricht, Wald und Gebirge die Entflohenen zurück, trieben ihr Vieh wieder herzu und begannen ihr Heim flugs wieder aufzubauen.

Das ungarische Pferd wurde im Mittelalter für das Ausland nicht gekauft, denn der gepanzerte und bewehrte schwere Reiter brauchte ein anderes stärkeres und schwereres

Ros; Hornvieh aber wurde zeitweilig schon damals ausgeführt. So gingen Viehtransporte nach Böhmen, Oesterreich, und im Durchzug durch dieses nach Deutschland, ja über Buccari nach Italien, und obgleich Varro das weiße Vieh der Scythen erwähnt und anderseits gemeldet wird, die Gothen und Longobarden hätten weißes Vieh nach Oberitalien gebracht, ist es doch wahrscheinlicher, daß das weiße, großgehörnte, primogene Kind mit jenen Transporten über Buccari in die römische Campagna gelangt ist. Die regelmäßige Vieh- ausfuhr aus dem Lande begann aber erst nach der Schlacht bei Mohács und wenige Jahrzehnte später gingen schon gegen 80.000 Stück jährlich außer Landes. Später sicherte sich Wien das ungarische Vieh durch Vertrag und eine Zeit lang war es Lukas Bánffy, später die Stadt Preßburg, welche die Lieferungen bewerkstelligte.

Nach der Türkenzeit erholte sich Ungarn langsam von seinen Schäden. Der geringe Bedarf der dünn gesäten Bevölkerung ließ sich leicht decken und der Pflanzenbau beschäftigte sich zumeist mit Gewinnung der Brotfrüchte, aber nur in solchen Mengen, daß dem örtlichen Erforderniß genügt sei; das übrige Land blieb brach liegen und wurde vom Vieh beweidet, daher denn die Viehzucht der Hauptfactor in der Landwirthschaft werden mußte. So ging es fort bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts; da ereignete sich wieder etwas Bemerkenswerthes, nämlich die Einführung des Merinoschafes. Bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hatte sich die Schafzucht auf die Gebirgsgegenden und auf einzelne Gebiete der großen Ebene beschränkt, während sie in den übrigen Theilen des Landes nur vereinzelt betrieben worden war. Überall aber hielt man nur das Schaf mit gemischter Wolle, und zwar auf dem flachen Lande das malerisch schöne, gehörnte ungarische Schaf, das jetzt im Aussterben begriffen ist. Dieses wurde gemolken, dieses lieferte die Wolle zum Szür (Lodenmantel), aus der Lammwolle machte man Herrentuch und Hüte, aus dem Felle Ledermantel (suba) und Lederjacke (ködmön), den wichtigsten Theil der Volkstracht. Der Erzbischof von Gran, Szelepcsényi, machte im Jahre 1666 Kreuzungsversuche zur Umgestaltung des ungarischen Schafes, sie hatten aber keinen Erfolg und gingen sogar spurlos vorüber. Unter der Regierung und auf Anordnung der Königin Maria Theresia wurden die ersten erfolgreichen Schritte gethan, die Schafzucht in anderer Richtung zu entwickeln; die Einfuhr der paduanischen Schafe und die Versetzung der Merinos nach Markopail begründeten eine neue Ara. Kaiser Josef, der sich überzeugt hatte, daß die eingeführten spanischen Schafe erfolgreich gezüchtet wurden, wünschte die Wollindustrie zu fördern und dadurch auch auf eine Hebung der Schafzucht zu wirken. Er traf also vor Allem Maßregeln, um die Einfuhr von Stoffen zu erschweren. Im Jahre 1784 verbot er, ausländische Tuche einzuführen und richtete gleichzeitig Stamm- schäfereien für Merinos ein, wie die zu Buda-Ors eine war, damit jene Landwirthe, welche das spanische Schaf zu züchten wünschten, in der Lage wären, sich tüchtige Zuchtthiere

zu verschaffen. Später geschah auch auf dem Gebiet der Pferdezzucht ein ungemein wichtiger Schritt durch die 1775 erfolgte Gründung des ersten ungarischen Staatsgestüts zu Mezöhegyes, worauf 1789, gleichfalls noch unter Kaiser Josef, ein zweites Gestüt zu Bábolna, Anfangs als Filiale von Mezöhegyes, zustande kam. Er war es ferner, der 1787 die Thierarzneischule zu Budapest gründete, welche später gleichfalls einen bedeutenden Einfluß auf die ungarische Landwirthschaft gewann.

Von den Factoren des landwirthschaftlichen Gewerbes war am Ende des vorigen Jahrhunderts in Ungarn nur das Materiale vorhanden, an Arbeitskraft fehlte es und, man darf wohl sagen, auch an Fachkenntniß, die Erfahrung aber, welche jene ersetzen konnte, war bei der landwirthschaftlichen Bevölkerung ebensowenig vorhanden. Dies hat ein großer Sohn Ungarns eingesehen, „den der große Ertrag eines großen Besitzes nur deßhalb freute, weil er dem Vaterlande von dem Vielen, was er sein nannte, viel geben konnte;“ auf eigene Kosten gründete er 1797 eine landwirthschaftliche Fachschule auf wissenschaftlicher Grundlage, die erste in Europa, und ließ daselbst Unterricht in der Landwirthschaft ertheilen. Dies war Graf Georg Festetics, dessen die Landwirth dankbar gedenken, denn sein „Georgikon“ zu Keszthely wurde die Wiege des landwirthschaftlichen Fortschrittes in Ungarn.

Das Ende des Jahrhunderts warf einen blutigen Abendchein über Europa und auch das Morgenroth des neuen Jahrhunderts war mit Blut gefärbt; daher mußte in der Förderung des landwirthschaftlichen Fortschrittes, einer Thätigkeit, die des Friedens nicht entzathen kann, eine Pause eintreten. Im zweiten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts aber begann gerade die im Georgikon zu Keszthely ausgebildete Generation bereits mit Erfolg am Wettbewerb theilzunehmen und zwar erkämpfte sie ihre ersten Siege auf dem Gebiete der Schafzucht, so daß um diese Zeit die Wollausfuhr 9,500.000 Kilo, im dritten Jahrzehnt gar 13,000.000 Kilo betrug und man füglich sagen kann, dies sei damals Ungarns einziger Ausfuhrartikel von erheblichem Werthe gewesen.

Wie wir gesehen, hat Ungarn in den verflossenen Jahrhunderten im Verhältniß zu seinem Flächeninhalt wenig producirt und noch vor einem halben Jahrhundert stand das Verhältniß der Production auf der alten Stufe. Der Grund war, daß das Land seine Erzeugnisse nicht auf den Markt zu bringen vermochte, daher denn die landwirthschaftliche Betriebsweise eine sehr extensive war. Graf Stefan Széchenyi wollte dem abhelfen und legte, indem er den Verein für Pferdezzucht ins Leben rief, den Grund zum Landes-agriculturverein, welche Körperschaft ein so wichtiger Factor des landwirthschaftlichen Fortschrittes ist. Er eröffnete auch die ersten wichtigeren Verkehrsstraßen, was ganz erstaunliche Folgen hatte. Der Pflanzenbau steigerte sich, neue Zweige der Thierzucht erstanden, kurz die ungarische Landwirthschaft begann ein ganz neues Bild zu zeigen. Einer

der mächtigsten Beförderer dieser Umgestaltung war der Palatin Josef, dessen Andenken im Herzen jedes ungarischen Landwirths immerdar leben wird.

Die Schweinezucht genügte in Ungarn bis ins vierte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts nur dem Localconsum und inländische Schweine wurden nur in sehr geringer Anzahl und auch nur nach Budapest und einigen Städten des Oberlandes versendet; aber auch der städtische Verbrauch war damals sehr gering, da die Arbeiter kein Schweinefleisch aßen, ja der Handwerksgehilfe, wenn er in Arbeit trat, es sich eigens ausbedang, dieses



Ungarisches Schaf.

Fleisch höchstens zweimal wöchentlich vorgefetzt zu bekommen. Indeß wurde zu jener Zeit in Ungarn schon ein recht lebhafter Durch- und Ausfuhrhandel mit Schweinen betrieben, dessen Material freilich nur serbische Transporte, über Raab oder Ödenburg, bildeten. Die serbischen kraushaarigen Schweine und der Handel mit diesen erregten die Aufmerksamkeit des Palatins Josef, er sandte einen Einkäufer nach Serbien, der ihm als Geschenk des Fürsten Milosch Zuchtmaterial mitbrachte; dieses setzte ihn in den Stand, die Herde von Kis-Tenö anzulegen, diese Stammutter der ungarischen Schweinezucht, deren Zuchtmaterial im ganzen Königreich — die zur Mast bestimmten Thiere abgerechnet, jetzt einen Werth von 75 Millionen Gulden darstellt.

Es kam das Jahr 1848, das auch für die Landwirthschaft Ungarns epochemachend wurde. Das Urbarialwesen hörte auf, die Aufhebung der Hörigkeit wurde ausgesprochen, der Ackerbauer wurde selbständiger Herr seines Grundbesitzes. Nach 1855 wurde infolge der Grundbuchsverordnung commassirt die Weiden wurden abgetheilt, zum Theile umgebrochen, was die landwirthschaftliche Gebahrung im ganzen Lande veränderte. Alle kleinen Besitzer, aber auch viele große, brachen den ihnen zugefallenen Antheil der Gemeinweide ab, was die Viehzucht des Landes auf lange Jahre hinaus beeinflusste, indem es vor Allem die Zahl der Thiere verringerte. In den Fünfziger-Jahren, besonders aber im Jahre 1861 waren die hohen Getreidepreise von verführerischem Reiz zu Gunsten des Getreidebaues, die Viehzucht wurde sowohl vom kleinen als vom großen Grundbesitzer vernachlässigt, „Weizen“ war das Schlagwort und Jedermann war bestrebt, so viel Weizen als möglich zu produciren, aber nur die geschulten Landwirthe pflegten auch dem Boden, was ihm durch diese Cultur entzogen worden war, wieder zu erstatten. So bildete sich eine Art Raubwirthschaft heraus, die geradenwegs zur Armuth führte.

Als die leitenden Männer sahen, daß die auch theoretisch gebildeten Landwirthe nicht diesen unrichtigen Pfad gingen, erkannten sie als besten Führer auf den richtigen Weg die Verbreitung der Fachkenntniß und bestrebten sich Lehranstalten zu errichten, an denen Jeder, der die landwirthschaftliche Laufbahn einzuschlagen wünschte, sich die nöthigen Kenntnisse aneignen konnte. In Reszthely, Debreczin, Kolozs-Monostor und Kaschau wurden nach einander landwirthschaftliche Anstalten eröffnet und überdies an verschiedenen Orten Ackerbau- und Weinbauschulen gegründet. Auch die Fachliteratur nahm einen stärkeren Aufschwung.

Und welches ist das gegenwärtige Bild der Landwirthschaft in Ungarn? Haben etwa die Verschiedenheiten, welche in den verschiedenen Gegenden des Landes bestanden, aufgehört? Nein, sie bestehen noch jetzt und sie werden auch fernerhin bestehen. Geographische und klimatische Verhältnisse, Beschaffenheit des Bodens und die Menschen selbst, welche den Landbau betreiben, sind in Ungarn so verschieden, daß die ungarische Landwirthschaft allezeit höchst abwechslungsreich bleiben wird.

Was sehen wir, wenn wir heute den Blick über das Land hingeleiten lassen? Sehen wir noch jene endlosen, grasigen Buszten, jene unbegrenzten Weidegründe, welche keine Pflugchar jemals gerigt hat? Wohl erblicken wir hier und da auch noch solche, sehen wir uns aber im westlichen Theile des Landes um, im sogenannten Lande „jenseits der Donau“, so werden wir auch gewahren, daß die Landwirthschaft daselbst streckenweise schon in der Verfassung ist, erfolgreich mit der der vorgeschrittenen Länder Europas zu wetteifern. An vielen Orten bearbeitet der Kleingrundbesitzer seinen Boden gartenmäßig, jedes Fußbreit ist besät, bepflanzt, kein Grashalm geht verloren und der Landwirth

trachtet mit allen möglichen Abfällen dem Boden zu ersetzen, was er ihm durch die Production entzogen hat.

Derart behandelter Großgrundbesitz, wie er in diesem Theile des Landes vorkommt, ist anderwärts seltener. Als Beispiele dafür können wir etwa anführen: die Pachtherrschaft von Kapuvár, die Fabrikwirthschaften im Eisenburger Comitat, vor Allem aber die Ungarisch-Altenburger Herrschaft des Erzherzogs Albrecht, wo sich die größte Milchwirthschaft des Landes befindet, mit 1835 Stück Milchkühen, während der ganze Zuchtbestand sich auf 3399 Stück beläuft. Diese Herrschaft ist in Wahrheit ein landwirthschaftliches Muster von zweckmäßigster und in Allem nachahmenswerther Einrichtung. In diese Reihe gehören noch die Landwirthschaften der königlich ungarischen Gestützdomänen von Bábolna und Kisbér, würdige Rahmen der ungarischen Staatsgestüte. In Bábolna ist das Material des Staatsgestüts zum Theil rein arabisches Blut und von arabischem Typus, der größere Theil aber Halbblut; mit diesem Material hat man die Starrheit jenes Schlages gebrochen, der sich in der Hand des Volkes befand und dessen Verbesserung ein so wichtiges Interesse darbot. Im Gestüt von Kisbér, welches 1853 gegründet wurde, wird englisches Vollblut und auch Halbblut von englischem Ursprung gezogen. In Kisbér ist nicht nur die Elite des auf dem Continent befindlichen Vollbluts vereinigt, man sieht daselbst nicht nur den besten Charakter und die beste Form von Halbblut, sondern es ist überhaupt eine so treffliche, zweckmäßige Gebahrung heimisch, daß sie jedem Fachmann zur Freude und jedem Rathbedürftigen als Vorbild dienen kann. Dies erklärt es, warum man aus den fernsten Landen dahin pilgert, und, wenn man einmal da gewesen, mit Entzücken an das Gesehene zurückdenkt.

In Bábolna beträgt der Effectivbestand des Gestüts 592 Stück, darunter 155 Mutterstuten; zu Kisbér 553 Stück, worunter 26 englische Vollblut-Mutterstuten und 127 Halbblut-Mutterstuten, überdieß acht englische Vollblut-Zuchthengste vorzüglichster Art stehen.

Nicht nur an den oben erwähnten Orten, sondern im Allgemeinen bei allen größeren Grundbesitzern, oder den Verwaltern ihrer Güter ist die gehörige Fachbildung vorhanden, die sich in der Betriebsweise kund gibt. Die Besitzungen sind commassirt, der Cultur-Ingenieur, dieser neuere wichtige Factor des landwirthschaftlichen Fortschrittes, hat, wo nur irgend Raum dazu war, seine heilsame Thätigkeit begonnen. Auf diesen Besitzungen sind die Grenzen, ja selbst die Ränder der einzelnen Tafeln mit Bäumen bepflanzt, unter denen die Obstbäume immer häufiger werden. In diesem Theile des Landes erstarkt auch schon der Associationsgeist; die Kleingrundbesitzer beginnen zum Ankauf von Maschinen, ja da und dort auch zur Anschaffung besserer Zuchtthiere Genossenschaften zu bilden. Dergleichen ist das Material der Pferdezucht schon massiger, das Halten von schwereren

für langsame Arbeit tauglichen Pferden nimmt zu, aber auch die Zucht im Allgemeinen beschäftigt sich heute lieber mit dem englischen Halbblutpferde.

Infolge übermäßigen Getreideanbaues hat in den Siebziger-Jahren die Hornviehzucht, sowie infolge der Concurrenz australischer Wollen die Schafzucht im ganzen Lande abgenommen. Die Zahl des Hornviehs hat sich verringert, aber auch dessen Qualität ist minder geworden, besonders dort wo man die einheimische Race züchtete, und es fehlte an einem anderen, zum intensiveren Betrieb passenden Typus in jenen Gegenden, wo die Zucht der einheimischen Race sich nicht mehr nutzbringend genug erwies, in anderer Richtung aber es wünschenswerth erschien, Milchvieh heimisch zu machen.

Die Regierung zog die Verhältnisse der einzelnen Gegenden in Betracht und arbeitete einen bestimmten Züchtungsplan aus, nachdem sie erst das ganze Land in Züchtungsbezirke eingetheilt hatte. Sie unterstützte die Errichtung der für die Züchtungsbezirke nothwendigen Pevinièren, wies den Gemeinden Zuchtthiere aus dem Züchtungsbezirke zu, und zwar so reichlich, daß im letzten Jahre 1.008 Zuchtthiere auf diese Art der Benützung, respective ins Eigenthum des landwirtschaftlichen Publicums überlassen wurden. Dieses Verfahren war außerordentlich fruchtbringend, was am besten durch den Umstand bewiesen wird, daß der Hornviehbestand des Landes, dank dieser Unterstützung, in den letzten Jahren um 334.396 Stück zugenommen hat. Bei der Eintheilung in Züchtungsbezirke wurde für den westlichen Theil des Landes und das nordwestliche Grenzgebiet, sowie für das bessere Mittelgebirge davor, das rothscheckige, großgestirnte Rind bestimmt, das sich auch im westlichen Landestheile rasch verbreitet; täglich bilden sich Stammherden, die Stallwirthschaft gewinnt von Tag zu Tag an Raum und überhaupt weicht die alte ungarische Wirthschaft dem intensiven Betrieb.

Auch das Bild der Schafzucht hat sich in dieser Gegend geändert. Das kleine, flinke, immer hungrige, immer fressende und doch so schwer mästbare Merino vom Elektoraltypus ist seltener geworden; erst gewannen die massenhaften Regretti, neuerdings das schwere Merinoschaf von französischem Typus Raum in der Züchtung und breiten sich schon beträchtlich aus, besonders bei den mittleren Grundbesitzern.

In den westlichen Landestheilen haben sich stellenweise die Thore der Schafställe auch schon dem englischen Fleischschafe geöffnet und werden sowohl die Cottswolds, als auch die Downschafe von schwererem Körper zu Kreuzungen benützt, welche die Hervorbringung von Nutzindividuen bezwecken. Diese Thätigkeit beweist, daß der Landwirth in dieser Gegend einen anderen Weg eingeschlagen hat; sein Zweck ist jetzt Intensivität, er betrachtet als seine Aufgabe den Ersatz dessen, was er dem Boden durch die Production entnommen hat, ein Bestreben, dem die Nähe der Consumgebiete, sowie die Leichtigkeit des Verkehrs sehr entgegenkommt.

Wenn Jemand mit der Eisenbahn von Westen in unser Vaterland kommt und die March überschreitet, erblickt er in nordöstlicher Richtung von der Donau eine Bergkette, die sich von da ohne Unterbrechung wieder bis zur Donau hinabzieht und mit diesem Bogen das ganze Land bis zu den südlichen Strichen hinab rings umfaßt. Dieses Gebirge sind die Karpathen, ihr Gebiet im Norden ist das zweite Territorium, welches wir in landwirthschaftlicher Hinsicht ebenfalls gesondert zu betrachten haben.

Wir dürfen nicht behaupten, daß der Feldbau da im Allgemeinen der wichtigste Zweig der Urproduction sei. Einer solchen Behauptung könnten so Manche und besonders die Forstleute mit Recht widersprechen; die Forstkultur ist da in der That von hoher Wichtigkeit, und es ist zu bedauern, ja geradezu schädlich, daß die Besitzer gerade in den Grenzcomitaten nicht die Forstkultur für wichtiger halten und vor allem Anderen mit voller Energie betreiben.

In den reicheren Thälern der Mittel-Karpathen hat der Getreidebau noch die Oberhand und es wird ihm dort von Seite der Landwirthe noch größere Sorgfalt zutheil; Gerste und Klee haben sich noch nicht die ihnen gebührende Rolle erkämpft, und dabei sind auch die Ställe mit keinem solchen Material bevölkert, wie es dort mit dem meisten Nutzen zu züchten wäre.

Im gebirgigen Theile des Landes ist dies der allgemeine Zustand; doch finden sich hievon auch wesentliche Abweichungen, die sich über weite Gebiete erstrecken. Im Preßburger Comitat und im Norden der Comitate Neutra und Bars, im romantischen Waagthal, finden sich alle die oben erwähnten Anforderungen des Fortschritts; der Landwirth hält sich das Princip des Gleichgewichtes vor Augen, er producirt schon mehr Futter und trachtet, durch intensive Behandlung auf einer kleinen Fläche möglichst viel zu ernten, Haus und Garten des kleinen Grundbesizers sind wohl geordnet, seine Scheuer zeigt, daß sein Fleiß nicht unfruchtbar gewesen, nur in seinem Stalle sind die Thiere — mit Ausnahme der Pferde — noch nicht so beschaffen, daß sie das producirte Futter gehörig zu verwerthen im Stande wären.

In den Gebirgsgegenden, welche alpinen Charakter haben, steht es schon anders. In den Comitaten Thuróc, Árva, Sohl und Liptau mußte man früher, als es noch keine Eisenbahn gab, die erforderliche Brotsfrucht selbst erzeugen, da der Transport dahin schwer und theuer war; daher strebte der Landwirth aus allen Kräften dahin, so viel Getreide einzubringen, als zur Deckung seines Hausbedarfes gehörte, und so viel Kartoffeln, als die Leute unter seinem Dache zu ihrer Nahrung bedurften, hatte er aber nicht so viel, so hieß es eben darben. Er bepflanzte also den wenigen Ackerboden am Fuße der Berge mit Brotsfrüchten und Kartoffeln, während er an den etwas geneigteren Stellen für seine Kuh oder sein Pferd so viel zu mähen suchte, als zum Überwintern ausreichen

mochte; Überfluß aber kannte der Landwirth nie und nimmer, so wenig wie sein Hausvolf und Hausvieh; den Mangel, die Noth kannten sie aber um so genauer. Der Wohlhabendere kaufte, und kauft sich Schafe, läßt sie über Sommern und melkt sie, um sie im Herbst, wenn sie fett geworden, zu verkaufen, oder, wenn sie nicht verkaufbar, zu schlachten. Im Frühling können wir noch jetzt melkbaren Schafherden begegnen, welche jenseits des Királyhágó gekauft sind, und von Bauern in breitkrämpigen Hüten dorthier, oft sogar längs der Eisenbahn zu Fuße, denn so kommt es billiger zu stehen, nordwärts getrieben werden. Aus ihrer Milch werden der „Tátraer“ und Liptauer Topfenkäse bereitet und der vielfach beliebte mit grüner Rinde bedeckte Klenóczyer Käse. Drunten im Thale steht das Holzhaus des Landwirthes. Am Ende des Hofes erhebt sich die Scheuer; Häuser und Scheuern stehen so nahe beisammen, daß bei einer Feuersbrunst das ganze Dorf unrettbar verloren ist. Das Feld ist theils mit Getreide: Korn, Gerste, Hafer, theils mit Kartoffeln bestanden; Alee, Wicken und andere Futterpflanzen sieht man selten; hie und da erfreut ein Streifchen Leinfaat das Auge. Dem Vieh sieht man den Mangel der Futterproduction nur zu sehr an, noch mehr aber zeigt sich dies an den ausgefogenen Äckern. Auf den Bergweiden oder Alpen gibt es keine Sennereien; dort ist es nicht Sitte, die Weiden zu räumen und zu düngen, damit Heu wachse und zu schlimmen Zeiten ein Ersatz für die Weide vorhanden sei; meist ist keine Sennhütte da und kein Stall, in dem die Thiere die kalte Nacht zubringen könnten; darum weiden nur Jungvieh und Schafe oben im Gebirge. Die ersten Versuche von Alpenwirthschaft sind bis jetzt nur in den östlichen Karpathen zu finden. Der Wald war der Reichthum dieser Gegend, aber den Wald hat der Besitzer verwüstet und die Waldverwüstung macht sich jetzt auch schon in der Landwirthschaft fühlbar; in einzelnen Kreisen, z. B. im Csáfaer Kreise des Trencsiner Comitats, beginnt dies nur zu augenfällig zu werden und es wäre ein Glück, wenn man diesen ganzen Kreis, wie nicht minder den oberen Theil des Zempliner Comitates, wo der Boden so arm ist, der Fichte überlassen wollte und der Landwirth anderwärts ein ergiebigeres Terrain für seine Thätigkeit suchen würde.

Zwischen dem oberen Theile der Comitate Liptau und Sáros liegt die Zips, deren Bild sich wieder ganz anders darstellt. Die Häuser in den Dörfern sind aus Stein gebaut und recht geräumig, die Scheuern sind groß und selten leer, jedes Haus hat seinen Garten und der Zipser Landwirth weiß, wenn auch nicht ohne Anstrengung, die Gartengewächse für seine Familie zu erzielen. Die Äcker sind gut bebaut, Getreide und Kartoffeln wechseln ab und dazwischen keilt sich überall der Alee ein, auch Wicken und Rüben finden ihren Platz. Der Flachs wird schon wichtig, was seine ausgedehnte Cultur hinlänglich beweist.

Die Pferde der Zipser Landwirthe sind besser, ihr Vieh, wenn auch keineswegs tadellos, denn in keiner einzigen Gemeinde des Comitats ist eine Herde von gleichmäßigem

Schlage zu finden, ist doch besser genährt und gepflegt, als in den benachbarten Comitaten. Hinsichtlich der Hervorbringung eines gleichmäßigen Typus steht der Zips nur das Sároszer Comitát voran, wo neuestens die strebsamen Grundbesitzer dem Kleinbauern in dieser Richtung ein gutes Beispiel geben.

Auch die östliche Grenze ist, wie die nördliche, von einem Gebirgsrahmen eingeschlossen; dieser umfängt das alte Siebenbürgen, das heißt jenen Theil des Landes, den wir „jenseits des Királyhágó“ nennen. Der Rahmen ist überall felsig, die Berge sind



Zigaya-Schaf.

hoch, es gibt schneebedeckte Gipfel, unterhalb deren sich fette Almen hinstretchen, während noch weiter unten die Abhänge mit Buchen- oder Nadelholzwäldern bedeckt sind. Dieser Landestheil hat auch in seinem Innern höhere Bergketten, über die sich vorzügliche Alpenweiden hinziehen, doch gibt es auch welche, z. B. die Bergkette oberhalb Gyalu, deren Alpenweiden nur noch zweiter Classe genannt werden können. Mit Ausnahme des Grenzgebirges und der erwähnten Bergketten ist das übrige Gebiet dieses Landestheiles wellenförmig und enthält nur stellenweise breitere Thäler, die man Niederungen nennt, wirkliche Ebenen aber gibt es da nicht. Der Boden ist in den Thälern der Gebirge, etwa mit Ausnahme jener in den Gyaluer Bergen, zum landwirthschaftlichen Betrieb sehr geeignet.

Unter den Bewohnern des östlichen Grenzgebietes sind in erster Reihe die tüchtigen Székler zu nennen. Der Székler wirthschaftet nicht nur im Thale, sondern auch droben auf der Alpe; unten pflügt und sät er, auf der Alpe freilich ist der Ackerbau primitiv. Wenn er nach einmaligem Aekern die Saat ausgestreut und als Egge eine abgehauene Fichte darüber gezogen hat, ist er mit seiner Bearbeitung fertig und wartet nun die Ernte ab, deren Ertrag auch in der Regel nur dieser Cultur entspricht, das heißt dem Landwirth meist nur das Doppelte der Ausfaat einbringt.

Eine eigentliche rationelle Alpenwirthschaft hat es bisher nicht gegeben; die Alpen wurden in der angegebenen Weise benützt oder dienten, wenn sie nicht aufgebrochen wurden, den Kälbern als Sommerweide, oder wurden von den Fohlen und Schafen abgegrast. An guten und sicheren Nachtherbergen fehlte es oben auf der Alpe auch, so daß Nachts der Wolf, Tags der Bär seinen Zehnten von der Herde nahm, obgleich der Hirt sie mit geladenem Gewehr hütete.

Das hier gezüchtete Schaf ist entweder dasjenige, das wir am besten das Zäckelschaf der „mezóség“ (Hügelland in Siebenbürgen) nennen können, oder das „Zigaya“-Schaf, welches, da es ebenso gut milcht wie jenes, auch ebenso wohlschmeckendes Fleisch gibt, und dabei keine filzige Wuschwolle, sondern gute reine Wolle producirt, wohl eine größere Beachtung verdiente.

Das Schwein spielt nur eine zweite Rolle und, wie vor Jahren diesseits des Királyhágó, so züchtet man in Siebenbürgen an der Landesgrenze auch heute nur Schweine für den Hausbedarf, wobei es sogar vorkommt, daß man diesen durch Thiere decken muß, die aus Rumänien eingeführt werden.

Auf die Rindviehzucht wird indeß mehr Sorgfalt verwendet; der Székler-Grenzer selbst züchtet und zieht auf. Das Kalb kauft er drunten im Hügelland und treibt es, zum fertigen Ochsen aufgezogen, nach Sächsisch-Regen, Maros-Básárhely, Udvarhely oder Keresztur zum Verkauf, „von wo es in ferne Lande verführt wird“.

Als das Land in Züchtungsbezirke eingetheilt wurde, war Anfangs beabsichtigt, in der Gegend der östlichen Grenzberge das dachsgraue Rind der Alpen zu verbreiten. Gerade zu jener Zeit jedoch wurde gegen Rumänien die ständige Grenzsperrre für Wiederkäufer eingeführt; um nun diese leichter aufrecht zu erhalten und den Schmuggel dadurch, daß diesseits eine von der grauen rumänischen, sowie von der weißen und rothen podolischen abweichend gefärbte Race gezüchtet wurde, besser verhindern zu können, bestimmte man für jene Gegend eine entsprechende, und zwar die Pinzgauer rothscheckige, von welcher in jene Gegend während weniger Jahre Zuchtmaterial für vierundzwanzig Zuchtstationen eingeführt wurde. Es steht übrigens zu hoffen, daß, wenn die Bevölkerung auch Futter baut und ihre Alpen zu cultiviren beginnt (worunter wir die nöthige Reinigung,

Umpflanzung mit Bäumen und Düngung der besseren Theile verstehen), auf der verbesserten Alpe die Züchtung dieser Race ebenso gelingen werde, wie auf dem von Natur verwandten Gebiete des Krassó-Szörényer Comitates.

Das kleine Székler Pferd, das schon in alten Zeiten einen guten Ruf gehabt hat, ist in Umgestaltung begriffen. Im Esiker Stuhl wird es vom Landwirth noch gehalten, anderwärts aber tritt die Wirkung der größeren und kostbareren staatlichen Zuchthengste schon sichtlich in den Vordergrund und im Stalle jedes Geistlichen, Hofrichters und Grundbesizers steht, wenn auch kein gut gepflegtes, aber ein gutes Pferd, das die alte Race leicht vergessen läßt. Die Besserung ist entschieden den aus dem königlich ungarischen Gestüt zu Fogaras hervorgegangenen Zuchthengsten zu danken; diese könnten gar nirgends an einen besseren Ort gelangen, als in das Széklerland und überhaupt in die östliche Gebirgsgegend.

Das Staatsgestüt in Fogaras wurde 1873 eingerichtet. Das Stammmaterial dazu kam theils von Lippiza, theils ist es Lippizaner Ursprungs; es wurden aber dahin auch Pferde von Mezöhegyes versetzt, welche aus der Kreuzung von Lippizanern mit arabischem Blut hervorgegangen waren, und man bestrebt sich jetzt, aus diesem einen gleichmäßigen, conformen Stamm zu bilden. Das Gestüt in Fogaras besteht aus 415 Stück, worunter 106 Mutterstuten. Die Fogaraser Pferde sind vielleicht etwas gedrungener als die Lippizaner; ihre Fesselung ist besser und sie geben diesen an Strammheit nicht viel nach. Neuerdings beginnt das Publicum die Eigenschaften dieser Pferde immer mehr zu würdigen, was am besten aus den Preisen hervorgeht, die man auf Versteigerungen selbst für „Fogaraser Schimmel“ bezahlt. Und diese Pferde verdienen in der That eine solche Werthschätzung. Auf der Budapester Pferdeausstellung des Jahres 1885 sah man eine aus „Plutos“ Familie stammende Stute, welche, von einem ziemlich schweren Reiter geritten, in sieben Tagen von Fogaras nach Budapest gekommen war, und in Schäßburg haben wir eine Husarenschwadron gesehen, welche größtentheils mit Abkömmlingen von Fogaraser Zuchthengsten beritten gemacht war, und wir können versichern, daß wir noch niemals bessere gesehen haben.

In der Nachbarschaft des fleißigen, in seiner kleinen Wirthschaft unermüdlichen Széklers wohnt der Csángó-Székler, der sich von den anderen Székler in Tracht und Beschäftigung unterscheidet, da er mehr ein Hirtenleben führt und, wie es scheint, bei ihm weder Mann noch Weib an der Gärtnerei besonderen Gefallen findet. Der Csángó von Hétfalu ist hauptsächlich Schafhirt und zieht mit seiner Herde, welche auf der Alpe überjommert hat, bis in die Dobrudscha hinunter, um dort zu überwintern; so weit er aber auch ziehen mag, die Wolle, die er ihr abgeschoren, gelangt stets in die Hände des Kronstädter Tuchmachers oder Wollwäschers.

Gehen wir weiter der Grenze entlang, so sind die sächsischen Gemeinden in Besterce-Našód und deren fleißige Bewohner nicht nur der Erwähnung, sondern wegen ihrer Thätigkeit auch des Lobes werth. Die Häuser der Székler Gemeinde sind klein, aber reinlich und in Ordnung gehalten; die kleinere Scheuer beweist, daß dort die Wirthschaft, der Grundbesitz der Einzelnen klein ist und der Landwirth das zur Erhaltung seiner Familie Nothwendige durch gesteigerte Arbeit erwerben muß. Darum geht der Székler, wenn er die Arbeit auf seinem Erbe beendigt hat, in die Walachei, neue Arbeit zu suchen, oder weithin in die Fremde, mit „Weinwasser“ (Sauerwasser) oder Brettern zu handeln. Dagegen ist der Besitz des Sachsen größer und das sieht man ihm in Allem an. Der sächsische Landwirth wohnt in einem aus Backsteinen oder Stein gebauten, mit Dachziegeln gedeckten großen Hause, seine Ställe sind geräumig, seine Scheuer ist groß und gleichfalls aus festem Material gebaut. Das Wohnhaus hat nicht zwei, sondern mehrere Fenster gegen die Gasse, doch guckt gewöhnlich nur durch zwei Fenster je ein Kind auf die Vorübergehenden hinaus. Die Feldarbeit besorgt oder leitet der Landwirth selbst, ja er greift mit an, wenn es noththut; die Fuhrmannsarbeit thut er selbst, die Arbeit zu Fuße ein gemietheter Knecht. Er bebaut das Land recht gut und seine Saat ist von lobenswerther Reinheit, so daß in dieser Hinsicht unter den Landwirthen jenseits des Királyhágó nur wenige sich mit dem Sachsen messen können. Er hat Schweine und Schafe, wie sie im Allgemeinen gezüchtet werden; seine Rindviehzucht, die er vernachlässigt hatte, beginnt neuerdings sich zu heben. Der Büffel hat da schon ein Züchtungsgebiet, ja man kann sagen, daß solche Büffel, wie an der südlichen Landesgrenze, z. B. in Fogaras, im ganzen Lande nicht wieder zu finden sind. Die Pferde der sächsischen Landwirthe sind massiver und größer, als die der Székler oder auch Rumänen, an Zähigkeit aber stehen sie denen der Székler nach. In den sächsischen Gemeinden findet auch das schwerere englische Halbblut seinen Platz. — Im Kronstädter Comitatz hat neuerdings der Futteranbau einen erfreulichen Aufschwung genommen; der Klee gewinnt von Tag zu Tag an Raum und dies ist auch der dortigen Viehzucht anzumerken.

Starke Factoren zur Beförderung einer rationellen Gebahrung sind, neben der Empfänglichkeit der Landwirthe, unbedingt jene Ackerbauerschulen in Földvár, Bistritz und Mediasch, doch wird gleichzeitig auch mit Eifer gearbeitet, daß das Wort zu Fleisch werde, und darin bieten die Vorstände der Behörden, die sächsische Universität und die Regierung alle Unterstützung.

In Fogaras und Szász-Sebes hat sich die Gartencultur auf dem Felde, besonders die Zwiebelproduction eingebürgert und Wichtigkeit erlangt; sehr wichtig verspricht ferner, besonders im Mutathal, der Tabak zu werden, dem vermuthlich auch eine große Beliebtheit als Cigarettentabak bevorsteht.

Die südliche Grenzgegend ist romantisch und kann sowohl den Reisenden, als auch den Jäger ergötzen; der Landwirth jedoch, der wohlbebaute Acker, schönes Getreide, viel gutes Futter und gut verwerthbares Vieh sucht, möge die Regojgegend verlassen und erst nach Jahren dahin zurückkehren, wenn im Gefolge einer gebesserten Alpenwirthschaft, wie sie versuchsweise im kleinen Maßstabe ja schon beginnt, vielleicht auch drunten in den Thälern die Besserung in den übrigen Culturzweigen eintritt.

Denes Gebiet des Landes jenseits des Királyhágó, wo, wenn auch nicht Berg nach Berg, doch Hügel um Hügel sich hebt, ist die „Mezőség“, eine stein- und baumlose Hügelgegend von etwa 400.000 Katastraljoch. In der Mezőség ist der Boden oft vorzüglich. Hinsichtlich seiner chemischen Bestandtheile, besonders seines Humusreichthums, gehört er den reichsten Strecken des Landes an, doch hat er gewisse physikalische Eigenschaften, welche bedingen, daß er nur bei sehr günstigen Witterungsverhältnissen eine gute Ernte gibt. Wer in Galizien die Gegend von Horodenka besucht hat und auch die Mezőség kennt, kann zwischen beiden Landstrichen kaum einen Unterschied machen. Hier wie dort sieht er Hügel aus schwarzem Lehmboden, auf einer weißen harten Unterlage, die indeß dort aus Gyps besteht, während sie hier, besonders auf dem westlichen Theile des Längsdurchmessers, durch Kochsalz gebildet wird, so lange nicht diese dem Rutschen unterworfenen Mezőséger Hügel sich in Bewegung setzen.

Die Dörfer sind ziemlich groß, ihre Straßen jedoch so beschaffen, daß sie bei trockenem Wetter die Räder gefährden, bei nassem aber wegen des klebrigen Bodens kaum gangbar sind. Die Häuser sind recht ansehnlich; auf den meisten Höfen sind Maispeicher und Scheuer vorhanden; die Umgebung des Hauses wird aber nur in vereinzelt Fällen durch Gärtnerei anziehend gemacht. Wie verschieden sind also in dieser Hinsicht die Dörfer der Mezőség von den Székler Gemeinden! Selbst in den Fenstern erblickt man hier nur selten eine Blume.

Weizen, Korn und Mais bilden die Grundlage der Landwirthschaft in der Mezőség; auch Hafer trifft man ziemlich häufig, Gerste jedoch nur in geringerer Ausdehnung, sporadisch wohl auch Raps. Die Cultur des Bodens ist beim kleinen Grundbesitzer keine besondere, auch wird sie mit keinerlei Nettigkeit betrieben; doch wird die gute Bodencultur auch durch die Zerstückelung der Güter behindert und ein bedeutenderer Aufschwung in dieser Hinsicht ist erst nach erfolgter Commassirung zu erwarten.

Die Mitte der Mezőség ist nicht anmuthig; sie stellt sich als eine Kette von Hügeln dar, deren Lehnen hier und da umgebrochen sind, an vielen Stellen aber Erdbeben zeigen. Die nicht umgebrochenen Theile sind Hutweiden oder in den Thalgründen Wiesen. Bäume, Wald, oder überhaupt Anpflanzungen kommen kaum vor, dergleichen ist nur auf den Gütern einiger fortgeschritteneren Besitzer zu sehen; der größere Grundbesitzer läßt sich

das Feuerungsmaterial von weither zuführen, während der Bauer es unter seinem Vieh hervorholt, und der Fremde, der gegen Abend in eines dieser Dörfer kommt, merkt an dem Rauch, der sich um diese Zeit niederschlägt, alsbald, daß hier der gewonnene Dünger nicht dem Acker zugute kommt, sondern den Ofen und Kochherd heizen muß.

Den Schatz der Hügelgegenden jenseits des Királyhágó bilden auf den nicht umgebrochenen Lehnen die Strecken, welche sogenanntes „Heugras“ hervorbringen. Diese mäht der Landwirth ab, auf diesen weiden seine Thiere und nährt sich eine der besten Arten von Zugochsen in Europa.

Die Viehzucht ist für diese Gegenden von großer Wichtigkeit; in neuerer Zeit trachtet der Landwirth mit gesteigertem Eifer die Verschümnisse früherer Zeiten gutzumachen. Die Regierung unterstützt die Landwirthe energisch in diesen Bestrebungen und hat, da die bisherigen Übel hauptsächlich aus dem Mangel an Zuchtthieren hervorgingen, in Torda die Stierstation errichtet, aus der alljährlich anderthalbhundert junge Stiere in die Gemeinden dieser Gegend gelangen; da nun das Material für die Station an den besten Zuchtorten angekauft wird, kann der kleine Landwirth auch zu Thieren von bestem Blute gelangen, die er zu günstigen Bedingungen erhält.

Die Viehzucht und besonders die Pflege der ungarisch-siebenbürgischen Race ist also in dieser Gegend ein sehr wichtiger Zweig der Landwirthschaft; denn ganz entschieden werden da die werthvollsten und gesuchtesten Zugochsen Ungarns gezogen, und außer der Aufgabe, die Extension dieser Zucht zu entwickeln, gilt es noch als Hauptziel der Landwirthe, die Aufzucht billiger zu machen und das Zuchtmaterial zu verbessern.

Zur Entwicklung des landwirthschaftlichen Betriebes und mit ihr der Zucht bedarf es jedoch der Beispiele; der kleine Landwirth richtet sich nur nach diesen, und es ist zu hoffen, daß mit der Zeit die Staatsdomäne zu Kolozs und die auf ihr betriebene Landwirthschaft nebst der dort gezüchteten Kinderherde sich zu solchen nachahmenswerthen Beispielen entwickeln werden.

Der Fremde, der zum erstenmal in die Mezöfég kommt, wundert sich, wie wenig befriedigend, trotz der aus dieser Gegend stammenden guten Ochsen und der großen verwendeten Arbeitskraft, die Cultur des Bodens ist. Man sieht da sechs, ja acht Zugochsen vor einen Pflug gespannt und dennoch ist die Arbeit nicht tief genug; sieht man aber näher zu, so bemerkt man, daß diese pflügenden Thiere nicht sämmtlich Ochsen, sondern zum großen Theil Jungvieh sind, und die leichte Ackerung, die sie zuwege bringen, mehr zur Abrichtung dieses Jungviehes dient, die tiefe und gute Durchackerung des Bodens also nicht der Hauptzweck der Arbeit ist.

Auch die anderen Zweige der Viehzucht werden in dieser Gegend nicht vernachlässigt. Gleich nach dem Hornvieh kommt bei dem größeren Grundbesitzer das Pferd. So wie wir

sagen konnten, daß hier die besten Zugochsen zu Hause sind, können wir auch constatiren, daß die hier erzielten Pferde hinsichtlich der Zähigkeit Jedermann befriedigen können; schade nur, daß davon nicht mehr vorhanden ist, als man jetzt noch sehen kann. Die Race des alten siebenbürgischen Pferdes findet sich mehr weder hier, noch westlich von hier; das rammsnäsige, oft etwas hochbeinige, den spanischen Charakter zeigende Material, welches Viele loben, Andere tadeln, dessen Ausdauer aber Jedermann anerkennen mußte, existirt nicht mehr; an seine Stelle ist bei dem Großgrundbesitzer das englische Halbblut getreten, das, wenn es sich auch nicht mit besonderer Massivität entwickelt, doch in Hinsicht auf Strammheit mehr bietet, als wo immer sonst. Die größten Fortschritte auf dem Gebiete der Pferdezucht bemerkt man im Szolnok-Dobokaer Comitath und dieselbe wird hier ohne Zweifel durch das Deézszer Hengstdepot ebenso sehr gefördert werden, wie dies in Háromszék dank dem Sepsi-Ezt. Györgyer Depot der Fall ist.

Die Schafzucht ist hier mehr in den Händen des kleinen Landwirthes; die größeren Herden werden in der Regel vom Grenzland herbeigetrieben, pflegen aber hier nur überwinternde, richtiger wandernde Herden zu sein. Das Material der Schafzucht bildet hauptsächlich das Zackelschaf, das Zigayaschaf ist nur in den Herden jener rumänischen oder Csángó-Schäfer zu finden, die hierher in die Mezöség nur kommen, um Weiden zu pachten.

Die Schweinezucht hat in dieser Gegend neuestens schöne Fortschritte gemacht; es gibt sehr geschätzte Herden, welche auf dem Centralmarkt des Landes, in Steinbruch, unter den kraushaarigen Fetteschweinen schon jetzt eine hervorragende Stelle einnehmen.

Diese flüchtig aufgezählten Momente sind sämmtlich Beweise für die Ausbreitung der Fachkenntniß und daher auch für die erspriessliche Thätigkeit des landwirthschaftlichen Instituts zu Kolozs-Monostor. Sie beweisen aber auch, daß jenseits des Királyhágó die Factoren für den möglichen Fortschritt vorhanden sind, und, sobald nur erst die zerstreuten Besitztheile gruppirt sind, das heißt die Commassirung erfolgt ist, sich gewiß mit großem Erfolg geltend machen werden. Und daß dies in der That eintreffen wird, dafür bürgen der gute Wille des landwirthschaftlichen Publicums, die unermüdlige Thätigkeit der leitenden Männer und der Einfluß des wackeren landwirthschaftlichen Vereines von Siebenbürgen, der sich so thatkräftig bemüht, die Landwirthschaft ihrer Blüte entgegenzuführen.

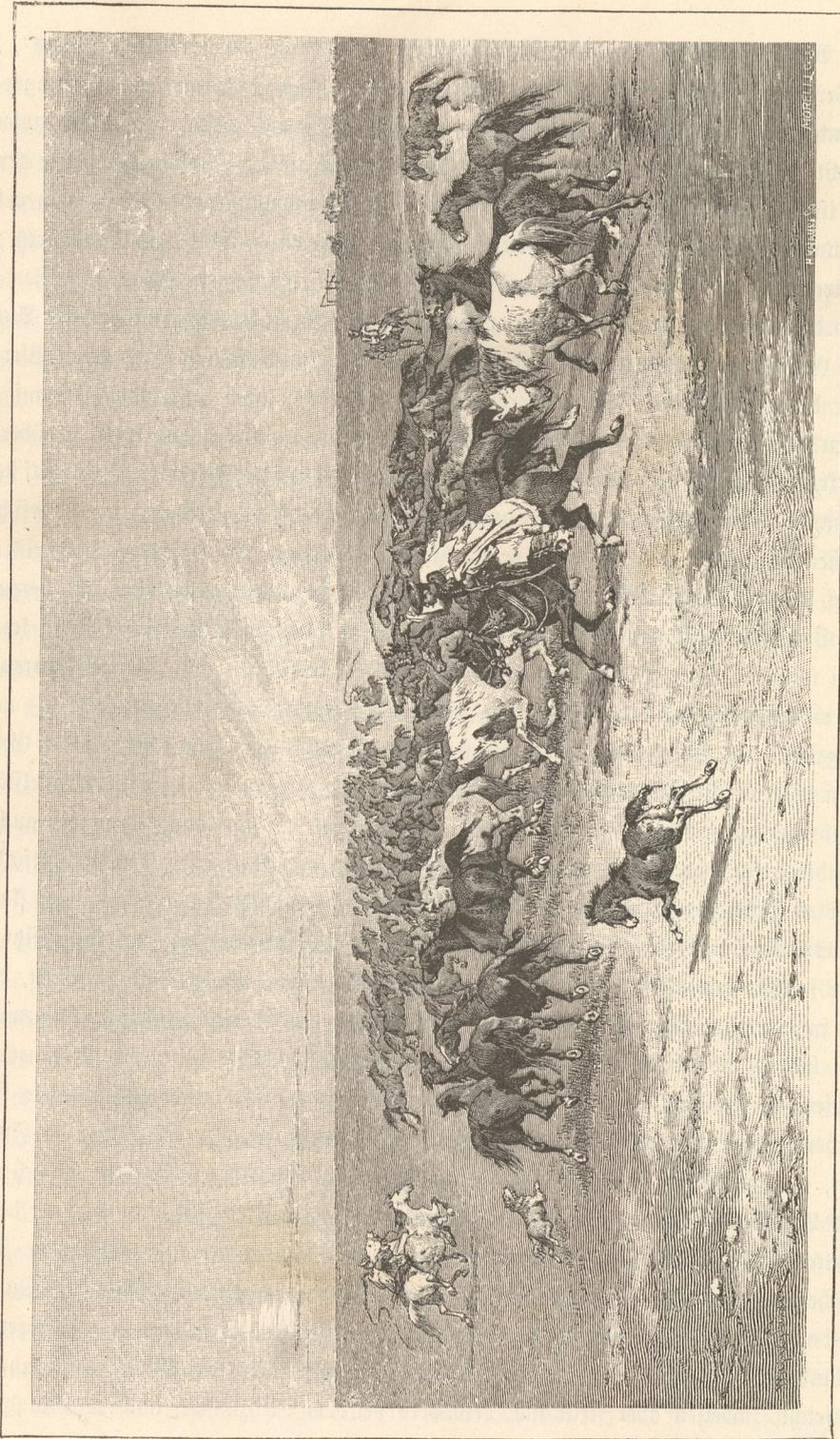
Rehren wir jedoch nach dieser Umschau in die Landestheile diesseits des Királyhágó zurück, um hier den Rundgang zu beenden. Kolozs war jener Ort am Rande der Mezöség, den wir erwähnt haben, er sei der Ausgangspunkt für unsere Rückkehr. Besteigen wir zum Beispiel in Kolozs-Kara die Eisenbahn, die von Apahida aus eine Wendung gegen Klausenburg hin macht. An letzterem Orte verweilet der Zug nur wenige Minuten, sonst möchten wir wohl einen Blick in die Höfe der Landwirthe in den Vorstädten Klausenburgs

werfen, wo Arbeitsliebe und Strebſamkeit heimisch ſind und von wo aus der Markt von Klausenburg ſo reichlich mit Gartenproducten und Milch verſorgt wird. Aber der Zug geht ab und entführt uns über Nádas nach Bánffy-Hunyad, das gleichfalls ein ſtrebſames Volk bewohnt, unter ernſtlichem Kampf um ſeine Landwirthſchaft, wegen der hohen Lage des Ortes. Von hier an ſenkt ſich die Bahn, immer der Körös entlang, und hätten Art und Ziege nicht gar ſo arge Spuren an den Wäldern zurückgelaffen, könnten wir ſagen, ſie durchſchneide eine liebliche Gegend.

Plötzlich gelangen wir durch eine enge Pforte hinaus und vor uns liegt ein breites Thal entfaltet; gegenüber zeigt ſich das Réz-(Kupfer-)Gebirge und unter unſeren Augen liegt Eſzöd, berühmt durch ſeinen Kalk, der weithin ins Flachland ausgeführt wird. Der Boden iſt hier ein ziemlich kalter Thon, nicht reich an Humus und nicht durchläſſig, inſolge deſſen der Pflanzenbau hier keine leichte Sache genannt werden kann. während die Schafzucht daſelbſt wegen der Egelkrankheit ſo zu ſagen unmöglich iſt. Die Weide iſt ziemlich reich, der weiße Klee überall vorhanden, und da die Hornvieh- und Schweinezucht mehr Erfolg bieten, wendet ſich der Landwirth lieber dieſen Zweigen zu. Die Gegend iſt indeſſen ſchön; rechts und links erheben ſich anmuthige Hügelreihen, im Hintergrunde zeigt ſich ein hohes Gebirge und im Thale ſelbſt ſind überall Wälder vorhanden, welche ſchöne Auen bilden, die Eintönigkeit der Linien angenehm unterbrechen und durch die gute Entwicklung ihrer Bäume beweifen, daß der Untergrund auf jeden Fall der Eichencultur günſtig ſein muß.

Zwiſchen den Auen treffen wir Dörfer, welche von Rumänen bewohnt ſind, und wir glauben, daß der Bergbewohner gewiß mit neidiſchen Augen auf dieſe herabſieht. Es iſt wahr, daß die hier lebenden Rumänen ſchon beſſer wirthſchaften, als die der Gegend von Rézbánya oder Belényes, doch iſt ihr Ackerbau noch lange nicht befriedigend, die Pflanzenkultur primitiv, die Futterbereitung nicht ſorgfältig genug. Das Hauptgewächs iſt der Mais; dieſer bildet die Grundlage für die Exiſtenz des Volkes, er iſt deſſen Brodfrucht, aus deſſen Mehl die Hauswirthin eine Gattung von Brod bereitet, die man ſchon mehrere Generationen hindurch geſſen und auf dieſe Art ſich angewöhnt haben muß, wenn man von ihrem Genuß nicht die ſchädlichſten Folgen verſpüren ſoll. Ein wichtiges Culturgewächs iſt hier noch die Bohne, welche ſich zu einem guten Ausfuhrartikel entwickeln könnte, wenn jeder Landwirth, oder vielmehr die Landwirthin jedes Dorfes immer nur die nämliche Sorte bauen würden. Was der Landwirth dieſer Gegend ſehr gut beſorgt, das iſt die Wartung und Nuzung des Viehes, die er ganz rationell betreibt; er betrachtet eben ſein Zugvieh als ein Capital, welche durch Pflege vermehrt wird.

Der Zug überſchreitet nun die Körösbrücke; rechts erhebt ſich, mit Weingärten bedeckt, die ſchon erwähnte Hügelreihe und links dehnt ſich die „große Ebene“ aus, deren Schlußpunkt Großwardein bildet; vor uns liegt alſo „die endloſe Fläche des Alföld“.



Wettren auf der Sportbahn.

Was läßt sich von der absoluten Flachheit sagen, von „diesem Stücke Nichts“, wie der Bewohner des Hochlandes es zu nennen pflegt? Ein Berg, eine abwechslungsreich geformte, durch verschiedenartige Linien gebrochene Gegend prägt sich gewiß unserem Gedächtniß ein; nicht so die Ebene, deren Charakterzug die am Horizonte endende gerade Linie ist. Der Anblick der großen Ebene kann nur eine Stimmung erwecken, eine angenehme oder unangenehme; ist die Empfindung nicht unangenehm, so fällt dem Landwirth, der sie betrachtet, sofort nur ein, wie gern er diesen Boden mit seinem Pflug aufreißen und sich so diese Quelle des Wohlstandes eröffnen würde. Wenn dem Betrachter beim Anblick dieser Gegend auch noch einfällt, wie schön es wäre, auf dem Rücken eines guten Pferdes, hinter den Windhunden drein, oder dort, wo dergleichen noch vorhanden ist, auf dem grünen Rasen der Pusta einen herzerfrischenden Galopp zu thun, und wenn er überdies bedenkt, daß der Mensch sich hier im Winter gar häufig auf das Pferd und zwar auf dessen Rücken, als einziges Verkehrsmittel angewiesen sieht, da die Kunst, fachmännisch gesicherte Straßen anzulegen, nur stellenweise bis hierher gedrungen ist, die Wege den steinernen Belag, der die Möglichkeit der Communication sichert, noch entbehren und dergestalt beschaffen sind, daß nur ein Pferd, welches „kneten kann“, auf ihnen vorwärts kommt, wobei überdies keine Steinsäulen die Entfernungen bezeichnen und oft nur Spuren den Weg weisen, während das Übrige dem Instinct des Kutschers überlassen bleibt, — wenn, wie gesagt, der Mangel an guten Straßen und die Plattheit, Einförmigkeit der Gegend Einen nicht abschrecken, hierher zu kommen, und wenn ihn auch die sonstigen Übelstände, die ab und zu gar lästig fallen, nicht zurückscheuchen, — dann mag immerhin auch der Fremdling kommen und sein Zelt aufschlagen, denn gar bald wird ihm das Alföld ein geliebtes Heim geworden sein. — Der Ackermann wünscht sich immer einen flachen, humusreichen, tiefen Boden, einen solchen sucht er und beneidet den, der ihn besitzt; um einen solchen hat vielleicht seinerzeit das magyariſche Volk seinen Gott angefleht, da es noch in gebirgiger Gegend hauste, und als sein Flehen erhört und das Alföld sein geworden war, hat es die Ebene lieben gelernt, an die es heute so viele und theure Erinnerungen knüpfen. — Da liegt es vor uns, das bräunlich-schwarze, von etlichen Sandinseln unterbrochene Meer von Erde, in welchem nicht der Sturm, sondern der Pflug die Furchen zieht, — das Meer, dessen Schoß die landwirthschaftliche Kraft Ungarns in sich birgt. Das Alföld, der Grund des hier vor Zeiten bestandenen Löß-Meeres, beginnt bei den Ausläufern der Karpathen und endet an der Bergkette längs der unteren Donau. Dieser Flächenraum beträgt, wenn wir das ganze große Becken nehmen, ungefähr 1.700 Quadratmeilen oder 17 Millionen Joch. Ein dankbares Gebiet, wenn wir es cultiviren und Geduld haben. Zuweilen läßt es durch seinen Überfluß merken, daß seine Bevölkerung nicht ausreicht, zuweilen aber stellt sich, besonders bei dem Viehzüchter, auch der Mangel ein.

Wenn ein Fremder das Alföld in seiner gesegneten Stunde erblickt, wird er gewiß sagen: „Da ist es freilich leicht ein Herr zu sein“; ein wogendes Meer von Ähren, so weit das Auge reicht, förmliche Waldungen von Mais, Lucernefelder, in denen man bis zum Gürtel wadet, Tabakblätter von Armeslänge, — aber leider hat die Medaille auch ihre Rehrseite. Wir haben den schlechten Zustand der Straßen schon berührt; tagereisenweit hat man den Kies für die Straßen zu suchen; beim Bau fehlt es an Sand; aber es melden sich ja noch weit schwerere Übelstände. Wir versuchen einen Brunnen zu graben; an zwei oder drei Stellen ist die Erdarbeit gethan, aber es zeigt sich kein Wasser, an einer vierten Stelle freilich findet man schönes, klares Wasser, aber es ist wegen seines Geschmacks nicht trinkbar; endlich findet der Suchende Wasser, das zwar nicht rein, doch wohlschmeckendes „blondes Wasser“ ist, gar verdächtig für das Auge eines an krysthelles Gebirgswasser gewöhnten Menschen, dem Alföldbewohner aber hochwillkommen, da er gerade dessen Trübheit als Zeichen der Güte betrachtet. Gutes, erfrischendes Wasser ist also eine Seltenheit auf dieser großen Ebene, und doch ist es ein so brennendes Bedürfniß, besonders wenn im Sommer das Thermometer bis auf 38·5 Grad Celsius steigt, so daß der landwirthschaftliche Arbeiter aus der Fremde diesen Mangel geradezu als eine Calamität empfindet.

Wir haben das eine Extrem der Temperatur, die Hitze des Sommers erwähnt; das andere ist die große Kälte im Winter. Dazu kommen in jeder Jahreszeit die großen Schwankungen der Temperatur, welche beim Menschen, wie beim Thiere die Abhärtung gegen alle Launen der Witterung voraussetzen. Wie um die Temperatur, so steht es auch um die Niederschläge. Daß dieselben größtentheils in die Wintermonate, eventuell in den Juni fallen, ist der Landwirthschaft keineswegs sehr dienlich. Sener gewisse stille Landregen im Mai, den nach einer bekannten Anekdote der Richter von Kaba für werthvoller als die ganze Wiener Schatzkammer erklärte, bleibt nur allzuoft ein frommer Wunsch und weit öfter herrscht sein Gegensatz, eine Trockenheit, die zur Verzweiflung bringt. Da kommen dann über das Alföld Dürre, Hitze, ermattende Winde; ohne Frühling ist plötzlich der Sommer da, dessen Blut alles entkräftet, der schwarze Humusboden vergeht vor Durst und sperrt tausend Mäuler auf, indem er in klafertiefen Sprüngen auseinanderklafft; dort, wo der Rasen grünen sollte, wird er dürr und roth.

Der Landwirth schaut des Morgens nach der aufgehenden, des Abends nach der untergehenden Sonne, ob nicht vielleicht Regen verheißende Wolken sie verschleiern; aber der Himmel bewahrt sein gleichförmig lächelndes Blau und bringt mit seiner monatelang andauernden unveränderlichen Schönheit alles zur Verzweiflung; immer heftiger dürstet die arme Erde und der schöne strahlende Himmel will diesen Riesendurst nicht löschen. Endlich naht der heißersehnte Augenblick; im Südosten hebt sich mit spizenartig gezackten

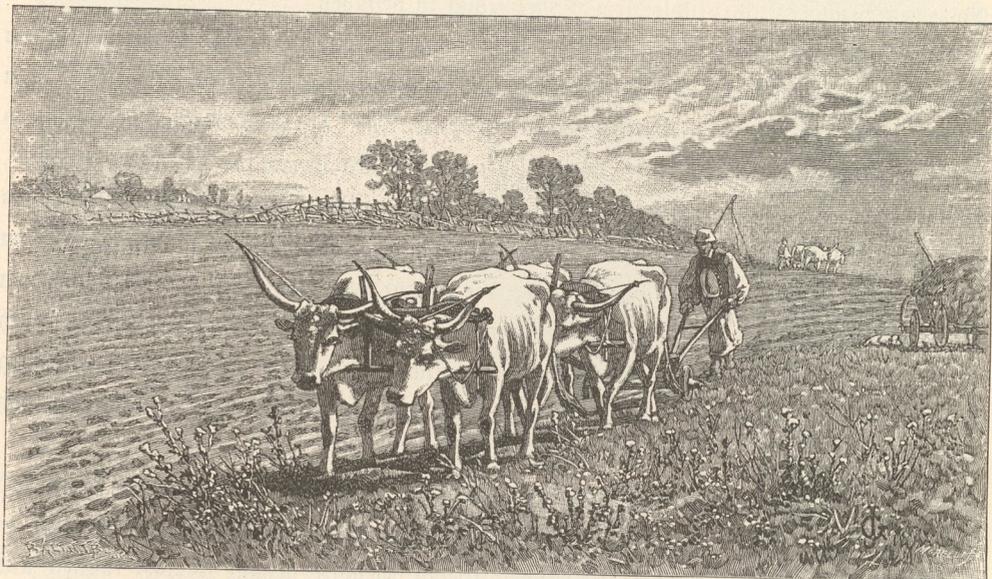
Rändern ein Nebelschleier, der sich immer dichter webt; erst ist er weißlich gefärbt, bald aber bleigrau und mit Wolkklumpen gesprenkelt, die sich immer höher heben. Tiefe Stille lagert sich über die Puszta; der Csikós der Hortobágy treibt seine Pferde aus dem „Borsós“ heraus und in die Hürde neben seiner Hütte hinein, auch die übrigen Hirten lenken ihre Herden entweder an die Hütte hin, in der sie sich schützen, wenn sie sich nicht etwa den Szür um den Hals hängen, die Hutkrempe tief herabstülpen und so, dicht bei ihrer Herde, den Regen erwarten. Die Wolken haben den Zenith überschritten und jetzt durchzuckt sie der erste Blitz; in raschem Laufe fegt der Wind den Staub über die Ebene hin und hinter ihm schießt der Platzregen hernieder auf das Alföld; aber der Hirt freut sich, daß er naß wird, denn nun wird es ja wieder gute Weide geben, und nicht minder der Landwirth, denn nun bleibt seiner Arbeit der Segen nicht aus.

So ausdauernd sich der Himmel über dem Alföld im heiteren Zustande zeigt, indem er wochenlang das nämliche, lächelnde, blaue Gewölbe bildet, ebenso beständig pflegt auch der Regen zu sein, wenn er einmal an die Reihe kommt. Bei regnerischem Wetter schwinden die Sprünge des Erdreichs, die Flachmulden füllen sich mit Wasser, auf der Landstraße gleitet das Wagenrad nicht sowohl auf seinen Felgen, als auf seiner Nabe dahin; nicht mehr die „Tochter der Wellen“, die Zauberin Fata Morgana (Délibáb) spiegelt dem Wanderer das Wasser vor, denn es entstehen wirkliche Teiche, die „Innenwässer“ mehren sich und auch das Grundwasser bricht da und dort zu Tage. Haben dann in solchen Zeitläuften die Schneeschmelze oder Regengüsse im Gebirge die stillen Flüsse der großen Ebene angeschwellt, so ist deren Bett gefüllt, ja sie unterwaschen sogar die zu ihrer Bändigung angelegten Schuttdämme, sie „drücken den Deich“, dieser beginnt dem Sickerwasser zu weichen, er kann nicht mehr widerstehen, er bricht. Wenn so die Theiß oder Körös, die Maros oder Temes die Dämme durchbrechen, welche ihren Lauf regeln, wenn sie ihre Schranken hinwegschwemmen, dann verbreitet sich weithin ihr Gewässer und an vielen Stellen wird das Alföld zum Meer. Da kann dann der durstige Alföldboden sich satt trinken; aber die Fluth bedeckt auch dem Landwirth die Früchte seiner mühseligen Arbeit, welche unter den schlammigen Wellen zugrunde gehen. Der Landwirth im Alföld sieht das mit einer Art gleichgiltiger Ruhe an, indem er sich sagt: das sind die Dornen, die Rosen des Erfolges werden mir schon wieder blühen. Und sie blühen in der That; der Ertrag eines günstigen Jahres macht Vieles wieder gut, zwei solche Jahre heilen die Wunden, geben Kraft zu neuer Arbeit, stählen die Ausdauer des Landwirthes, und von dieser Ausdauer hängt es ja ab, daß er auf diesem Boden im Kampf ums Dasein Sieger bleibe.

So ist also die große Ebene Ungarns beschaffen, auf welcher der Kern des Magyarenthums zu Hause ist. Wenn die landschaftliche Schönheit in Abwechslung besteht, so ist sie da kaum zu finden. Beinahe überall bietet das Alföld den nämlichen Anblick, und

hat einmal der Reisende diese große Scheibe an welcher Stelle immer genau in Augenschein genommen, so hat er sie auch in allen ihren Theilen gesehen und sich ein allgemeines Bild dieses für Ungarn so wichtigen Gebietes gemacht.

Unsere kurze Skizze zeigt, daß im Alföld der Mangel an Straßen und überhaupt die Schwierigkeit des Verkehrs während eines großen Theiles des Jahres, ferner die klimatischen Verhältnisse, die sich in Extremen bewegen, das Fehlen der arbeitenden Hände, die Hindernisse der Futterproduction, die Unsicherheit der Hutweiden u. s. w., wenn auch nicht jede Art von landwirtschaftlicher Industrie, doch die Entwicklung der Intensivität trotz des guten Bodens sehr erschweren, so daß dieselbe nur dort gelingt, wo



Alfersmann.

der Landwirth über völlige Sachkenntniß und das gehörige Capital verfügt und auch den eisernen Willen hat, die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, zu bekämpfen.

Der landwirthschaftliche Betrieb in solchen Grenzen, wo es keine Tanya- (Gehöft-) Wirthschaft gibt, ist sowohl bei dem Kleingrundbesitzer, als auch bei dem größeren, aber nicht mit Capital versehenen Besitzer, oder dem sozusagen Lotterie spielenden Pächter entschieden extensiv. Die Kleinbauern betreiben an den ebenerwähnten Orten noch die Dreifelderwirthschaft; an vielen Orten ist noch die reine Brache gebräuchlich und da steht die Viehzucht gewöhnlich auf besserem Fuße; anderwärts, wo es keine Gehöftwirthschaft gibt, nimmt der Mais die Brache in Beschlag und der Weizen wird — in der Regel ohne gehörige Bearbeitung — in das Maisstoppelfeld gesät, weshalb denn sein Erträgniß weder nach Qualität, noch nach Quantität der auch jetzt noch vorhandenen Ertrags-

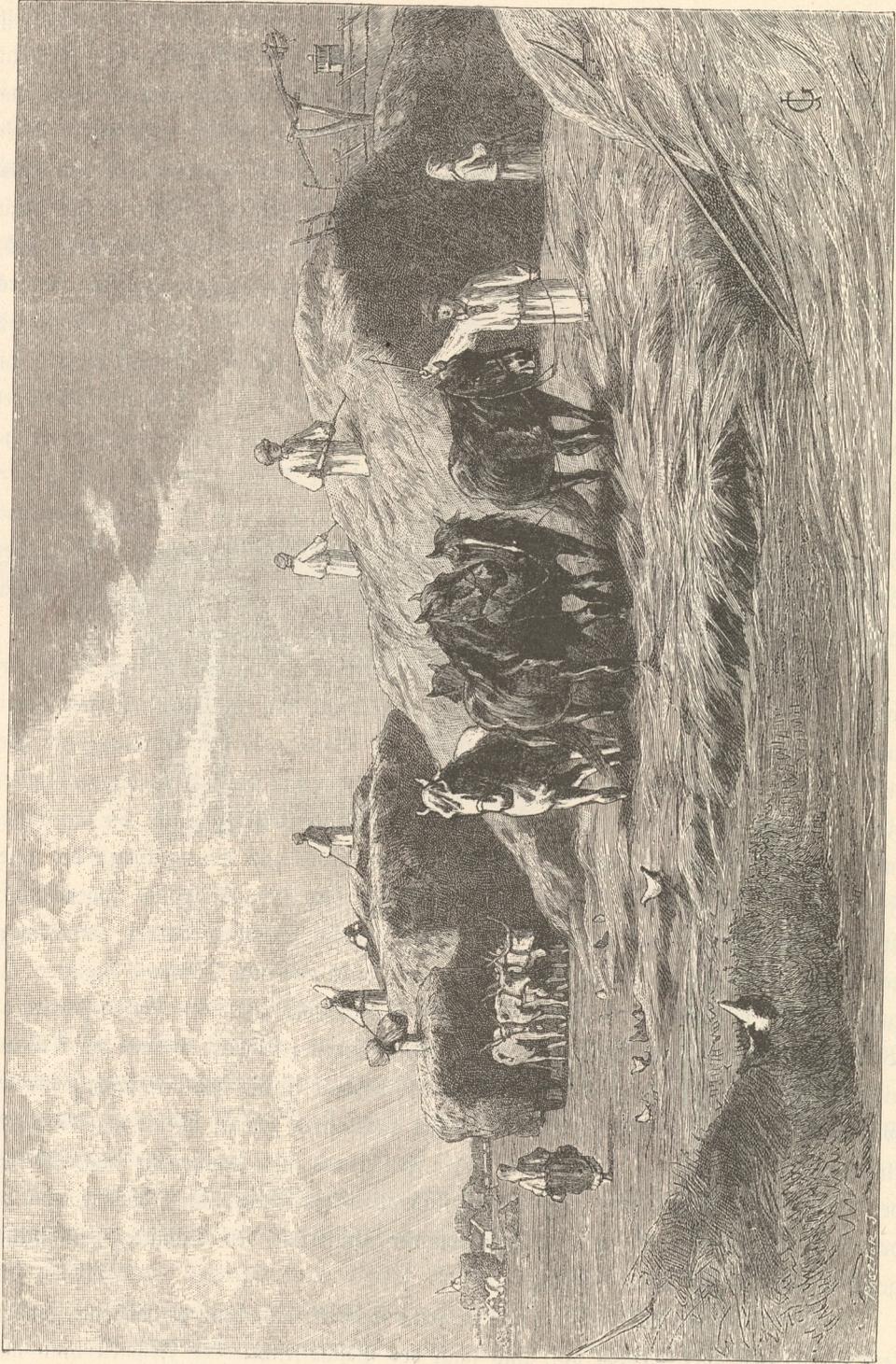
fähigkeit des Bodens entspricht. Wie lange aber wird die Ertragsfähigkeit noch vorhanden sein? Der Landwirth treibt in diesen riesigen, nicht commassirten Feldbezirken keine Dreifelderwirthschaft mehr und hält auch keine Brache ein, daher hat sein Viehstand abgenommen, der bis zum Freiwerden der Stoppelfelder auf der Gemeinweide vegetirt, auch auf dem Stoppelfeld selten zunimmt und daher in schwacher Condition zum Überwintern gelangt. Erholen sich aber die Thiere etwa im Winter von diesem Sommer? Gar selten ist dies der Fall; diese Landwirthe erzeugen wenig gutes Futter, natürliche Wiesen haben sie keine und so nährt sich ihr Vieh kümmerlich von Spreu und Maisstengeln, gutes Futter bekommen nur die Pferde, und deshalb pflegt das Hornvieh zu Ende des Winters sich in schlechtem Nährzustand zu befinden.

Der fremde Landwirth mag fragen, wie denn also zum Beispiel in den Comitaten Torontál und Temes, wo es keine kleinen Gehöftwirthschaften gibt, gedüngt werde? Man düngt den an das Dorf oder an die Stadt stoßenden Theil der Gemarkung, was aber den Rest betrifft, „mag ihn der Vogel düngen, der sich auf den Ramm der Furche niederläßt“. Und doch ist die Nothwendigkeit des Düngers auch dort schon fühlbar geworden. In diesen gehöftlosen Gemarkungen ist auch die Cultur kostspielig; entweder muß der Landwirth von seinem Dorfe tagtäglich meilenweit fahren, bis er nur zur Arbeit auf diesem oder jenem Stück seines Besitzthums gelangt, oder er muß mit Futter, Vieh und Geräth förmlich übersiedeln, bis die Arbeit gethan ist. Diesen Übelständen kann nur die Commassirung abhelfen, deren allgemeine Durchführung gerade aus diesem Grunde so wünschenswerth erscheint.

Die glücklichen Bezirke des Alföld sind jene, in deren Gemarkung es schon fast auf jedem Besitze Gehöfte gibt, und zu diesen werden auch diejenigen zu zählen sein, in denen, dank der Durchführung der Commassirung, Gehöfte gebaut werden können und auch werden.

Die Gehöfte auf der großen Ebene verschönern unleugbar die Landschaft und sind überdies von unendlichem Nutzen. Wenigstens kann der Landwirthschaft treibende Eigenthümer während der Arbeitszeit da leben und arbeiten, sitzt stets auf seinem Erbe, kann sein Vieh, das er unter den Augen hat, besser pflegen, seiner Saat besser warten, da auch seine Kinder dem Säen des Unkrauts obliegen; er producirt Futter, sein Hornvieh kann den größeren Theil des Sommers an der Krippe stehen, und so wird es nicht an Stoff fehlen zur Verbesserung des Bodens. Aber der Gehöftwirth wird auch schon Gärtnerei treiben und Bäume ziehen, mit denen er seine „Tanya“ umpflanzt, und solche „umpflanzte Tanyas“ unterbrechen gleich schönen Blumensträußen die Einförmigkeit der Ebene.

Auf der Tanya hat der Landwirth sein Gesinde, der Tanyaknecht thut die Winterarbeit, füttert und wartet das draußen verbliebene einsame Vieh und die Dchsen, thut alle



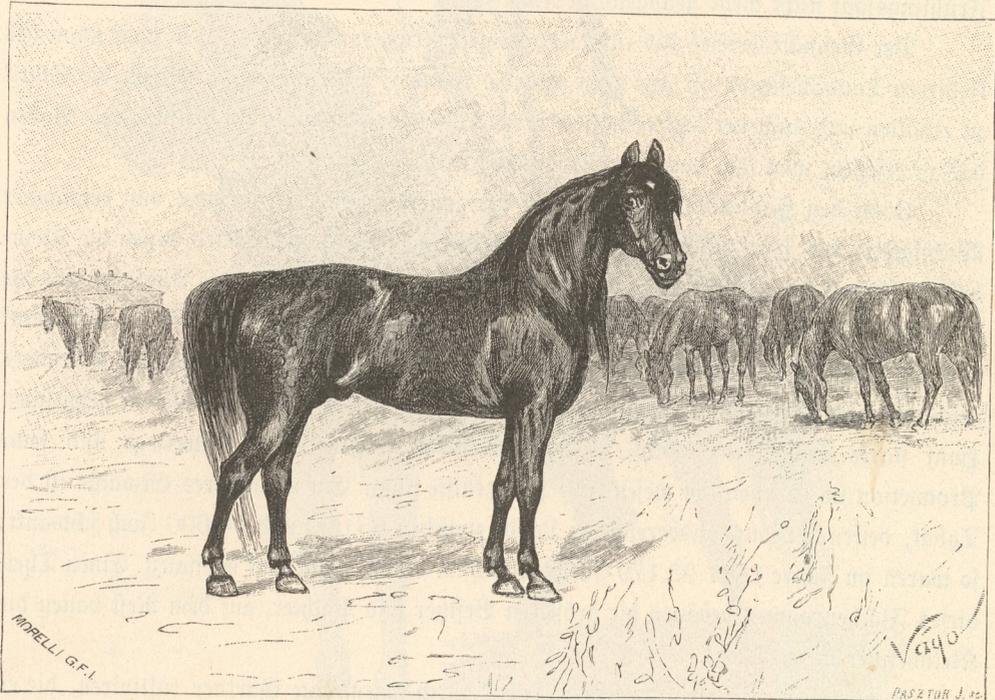
Das Treten.

Arbeit, die im Winter auf der Tanya vorkommt; der Eigenthümer kommt nur zeitweilig hinaus, um den Tanyaknecht zu überwachen, die Thiere zu besichtigen und — auf ein Weilschen dem städtischen Getriebe zu entrinnen. Im Frühjahr bezieht auch er die Tanya und beginnt, sobald der Boden den Pflug annimmt, ackern zu lassen, während er selbst den weiten Hemdärmel seines rechten Armes aufstreift, sich das Saattuch um den Hals hängt und die Saat in den Boden hineinstreut, indem er Gott um seinen Segen dazu bittet. Dann bleibt er bis zum Herbst, bis nicht die Stoppelfelder aufgeackert sind, draußen und geht nur Sonntags zur Stadt, um auf dem Rathhause zu erfahren, was es Neues gibt und um sich im Laden mit „etwas Dem und Jenem“ zu versehen. Auch das Eheweib des guten Gehöftwirthes bleibt nicht im Orte sitzen; sie gibt es nicht zu, daß ihr Mann draußen nur vom „Kalten“ zehre; sie zieht mit hinaus, zieht das viele Geflügel auf, bäckt, kocht für Familie, Tagelöhner und Schnitter, und ist die Sparmeisterin, welche die Kammer für den Winter füllt. Die Gebäude auf der Tanya sind sehr einfach: ein Wohnhaus für den Eigenthümer, darin Stube, Küche und Kammer, in welcher auch das Getreide unterzubringen ist, eine Stube für den Tanyaknecht, ein Stall mit Scheuer, der Schweinekoben und eine kleine Scheuertenne, wohin er seine Producte zusammentragen läßt, die ja auch die Grundlage der Existenz eines Tanyawirthes bilden.

Der Kleingrundbesitzer auf der großen Ebene ist dermalen noch, ob nun der Bezirk commassirt sei oder nicht, überwiegend Getreideproducent und die Viehzucht steht damit nur ausnahmsweise in einer Reihe oder tritt, noch seltener, in den Vordergrund. Bei diesen Besitzern sind Weizen und Mais die Hauptsache und daher sind die wichtigsten Zeitpunkte der Landwirthschaft die Cultur des Weizens und des Maises, die Ernte und zuletzt das Maisbrechen. Am meisten häuft sich die Arbeit zur Erntezeit und bei guter Fehung sind ihr auch die Alfvölbewohner, obgleich ihre Arbeitsfähigkeit ungewöhnlich ist und ihre Tagesarbeit während der Ernte sechzehn Stunden dauert, keineswegs gewachsen, so daß sie Aushilfskräfte brauchen und solche aus dem Oberland beziehen. In guten Jahren verdient der Erntearbeiter während der Ernte mit einem Garbenbinder die Brodfrucht auf ein Jahr für sich und seine ganze Familie; deßhalb widmet der Arbeiter dieser Beschäftigung so große Aufmerksamkeit und deßhalb ist die Ernte so wichtig für den Grundbesitzer. Aber der Alfvölschnitter arbeitet auch eifrig genug; scheint der Mond, so klingt die Sense die ganze Nacht in der reifen Frucht und rasch wachsen die langen Reihen der Kreuze oder „Mandeln“, rasch erheben sich an vielen Stellen die „Hocker“, und bis der Hafer aufgebunden ist, ist auch schon von der Winterung dem Schnitter sein Antheil gegeben und das Einführen beginnt.

Der Landwirth des Alfvöls führt in keine Scheune ein, denn er hat keine, sondern legt in Fehmen oder Tristen auf, und nach der Beschaffenheit der Fehmen kann man

meistens auch den Landwirth beurtheilen. Den Erntewagen richtig zu beladen ist der Stolz des Großknechts, den Fehmen richtig anzulegen der Stolz des Landwirths; in den Fehmen viel hineinzubringen ist sein Wunsch, der Lohn seiner mühseligen Arbeit. Und wenn dann die Fehmen dastehen, welche beim Kleingrundbesitzer kürzer und niedriger ausfallen, dann bestrebt er sich, die Körner des eingeführten Getreides zu erhalten; er schürft die Oberfläche des Bodens auf, besprengt sie mit Wasser, bestreut sie mit Spreu, läßt sie durch seine Pferde recht fest stampfen und stellt auf diese Weise den Tretplatz her. Bald geht es nun



Kleiner Ronius.

aus Treten, und so wie das Pferd geruht hat, während der Landwirth einbrachte, legt sich jetzt dieser in den Schatten am Fuße des Fehmens, während sein Junge mit den Pferden das Getreide auf der Tenne austreten läßt, und erhebt sich erst wieder, wenn man umlegen und dann das Stroh in Schober, den Bruch und später die Spreu in Windhaufen schichten muß.

Der größere Landwirth läßt nicht mehr treten, sondern dreicht; über 5.000 Dampfdreschmaschinen, nahezu ebenso viele Goppel- und eine sehr beträchtliche Zahl von Handdreschmaschinen besorgen diese Arbeit, welche der Landwirth nicht wenig beeilt, erstens um sein Product so rasch als möglich auf den Markt zu bringen, und dann um vor Eintritt der schlechten Witterung das Korn auf dem Schüttboden, das Stroh im Schober

zu haben; auch eilt er, um beim Maisbrechen, welches sehr viele Hände beschäftigt, für den Drusch womöglich keine Tagelöhner mehr zu brauchen.

Alle diese Arbeiten lassen sich in commassirten Bezirken leichter, mit weniger Sorge und geringerem Verlust ausführen, verursachen aber sehr beträchtliche Schwierigkeiten, wo das Getreide meilenweit gefahren werden muß und das Heimbringen des Maises den Landwirth zu spät an die Herbstsaat gelangen läßt, so daß er, wenn mittlerweile die Straßen grundlos geworden, sein Zugvieh zugrunde richtet und seine Äcker für die Frühlingsaat nicht mehr genügend bestellen kann.

Der Geschäftsbetrieb des capitalskräftigen Großgrundbesitzers, aber auch schon des kleineren Lanyabesitzers, ist jetzt nicht mehr so extensiv; beide geben sich Mühe, die Statik zu erhalten und auch der letztere hält es bereits für seine unabweisliche Pflicht, dem Boden das zu ersetzen, was ihm durch die Production entzogen worden.

Unter den Handelspflanzen sind auf der ganzen großen Ebene zwei von besonderer Wichtigkeit: der Hanf und der Tabak. Zur Deckung des Hausbedarfes bauen die Kleinbesitzer überall im Lande Hanf, für den Handel aber, besonders für die Ausfuhr, nur die Comitate Bács-Bodrog und allenfalls Torontál in erwähnenswerthem Maße. Der Hanf aus der Bácska wird wegen seiner Länge und Zähigkeit von den Seilern besonders geschätzt; auch für andere Artikel taugt er, bei denen jedoch die Gute unserem heimischen Hanf starke Concurrnz macht, so daß er einem großen Druck unterliegt und seine Production im Großen auf wesentliche Hindernisse stößt. Ein wichtigeres Gewächs ist der Tabak, dessen Productionsbereich im Lande zwischen 85.000 und 94.000 Joch schwankt; so waren im Jahre 1887 93.179 Catastraljoch im Lande mit Tabak bepflanzt. Einen Theil dieses Flächenraumes bebauen die größeren Besitzer und Pächter, auf dem Rest bauen die Kleinbesitzer ihren Tabak.

Der größere Besitzer läßt seinen Tabak durch sogenannte Gärtner cultiviren, die er mit Wohnung und Nahrung versieht; die Kosten hiefür gelten bis zur Einlösung des Productes durch das Arrar als Vorschuß. Der Gärtner übernimmt, im Verhältniß zur Größe und Arbeitskraft seiner Familie, die Cultivirung eines Terrains von drei bis fünf Joch. In guten Jahren ist der Nutzen des auf Halbpant producirenden Landwirthes befriedigend, böse Jahre aber, obgleich sie auch den Gärtner berühren, treffen den Besitzer am härtesten.

Der Kleinbesitzer baut den Tabak auf kleinerem Flächenraum und trocknet ihn unter dem Vordach. Selten bildet bei ihm der Tabak das Hauptproduct. Stellenweise bringt er zur Einlösung ein gutes Gewächs, und die „Gartenblätter“, welche hauptsächlich von Kleinbesitzern und Gartenbauern geliefert werden, pflegen werthvoll zu sein. Der Tabak wäre besonders für Kleinbesitzer von großer Wichtigkeit. Aus vielen Gegenden könnten sie

ein sehr gutes Product liefern; wenn sie sich die für Production und Manipulation nöthige Sachkenntniß aneignen und sich den Anforderungen entsprechend einrichten würden, aber auch gewissen verführerischen Mißbräuchen zu widerstehen vermöchten, könnten



Csikós auf der Hortobágy.

sie in erster Reihe diesen Productionszweig in die Hand nehmen. Die hervorragendsten Productionsbezirke des ganzen Alföld sind die von Debreczin, Eszabá und Szegedin; die Musterstation des letzteren Bezirkes hat eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen.

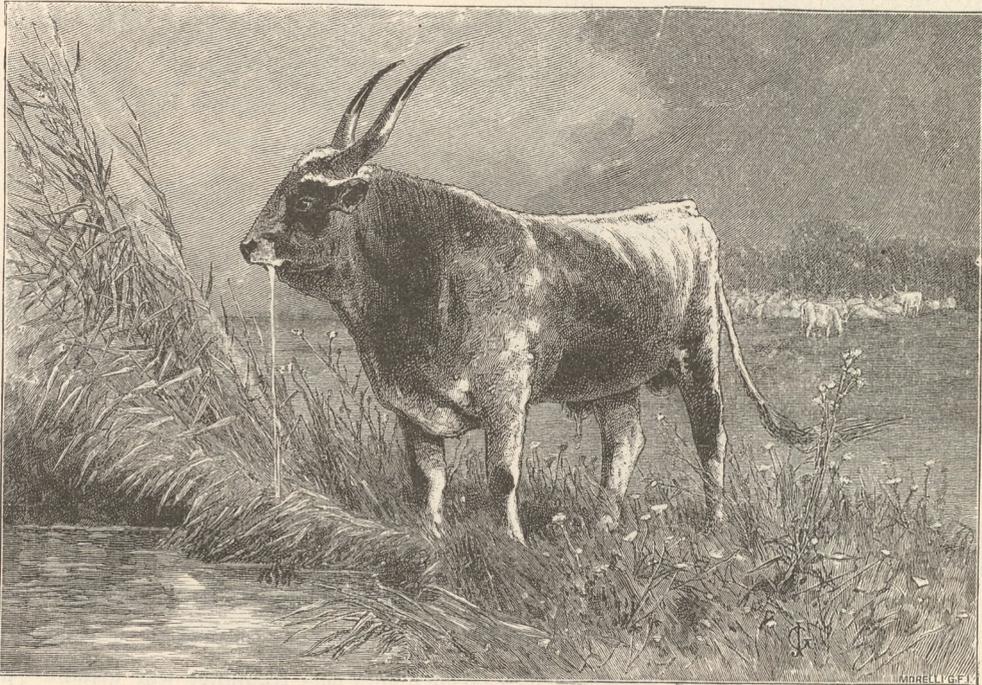
Der Großgrundbesitz ist an vielen Orten der großen Ebene mustergiltig administriert und zeigt, im Hinblick auf die Extreme, in denen sich das Alföldklima bewegt, die unter den obwaltenden Umständen größtmögliche Intensität. Wie weit man auf diesem Wege

gehen kann und darf, dafür gibt es zahlreiche nachahmenswerthe Beispiele. So die herrliche Mágócszer Besizung des Grafen Alois Károlyi, dann Kigyós, die große Besizung des Grafen Friedrich Wenckheim, die Kis-Tenöser Besizung des Erzherzogs Josef, die Domänen von Ötvönes, Mezöhegyes und andere. Da Mezöhegyes so recht in der Mitte des Alföld liegt und sein Name gar so oft erwähnt wird, dürfte es nicht ohne Interesse sein, dieses Musterbild der rationellen Alföldwirthschaft mit einigen Zügen zu skizziren: Der Flächenraum der königlich ungarischen Staatsgestütsdomäne Mezöhegyes beträgt 27.920 Catastraljoch. Ihr Boden besteht aus schwarzem humosem Lehm, dessen homogene, bis zur „gelben Erde“ hinunterreichende Schichte von verschiedener Mächtigkeit ist, aber überall tiefer als drei Spatenstiche reicht; von Soda ist er frei.

Im Mittelpunkte dieser Herrschaft liegt Mezöhegyes selbst und sie besteht aus vier Ökonomiebezirken, in deren einem fünf, in den anderen aber je vier Ökonomien eingerichtet wurden, jede mit einem besonderen Verwalter, der unter dem Bezirksbeamten steht. Die ganze Herrschaft ist mit einer breiten Randanpflanzung umgeben, in ihrem Innern sind sowohl die Haupt-, als auch die Nebenwege ganz mit Bäumen bepflanzt, am imposantesten die acht Hauptlinien mit ihren prächtigen alten Anlagen. Überdies ist die Einförmigkeit des Flachlandes durch eigens gepflanzte dichte Haine angenehm unterbrochen; es gibt deren etwa zwanzig und sie bringen nicht nur Abwechslung in die Gegend, sondern mildern auch wesentlich die verheerende Wucht der Stürme, welche über die Ebene dahinflasen. Die einzelnen Ökonomien und industriellen Anlagen sind zur Erleichterung des Betriebes und der Verwaltung telephonisch mit dem Centrale verbunden, so daß der Director von seinem Bureau aus an achtzehn Stellen die nöthigen Verfügungen treffen kann.

Mezöhegyes selbst, der Mittelpunkt, obwohl es nur als Puszta bezeichnet wird, hat seine eigene Eisenbahnstation, ein großes Hotel, Telegraphen und Postamt und jeden Sonntag einen Wochenmarkt, der in der ganzen Gegend berühmt ist. Die Bodencultur ist in Mezöhegyes musterhaft, das Rajolen wird durch zwei Dampfpflüge bewerkstelligt, das Aekern durch Ochsen, das Mähen durch Pferde- und Menschenkraft besorgt. Die Zahl der Einwohner, die sich auf der königlich ungarischen Gestütsdomäne mit Landwirthschaft beschäftigen, ist groß; in sämmtlichen Meierhöfen zählt man 3.378 Seelen und dazu kommen noch die Soldaten, die den Dienst im Staatsgestüt versehen. Die Cultur umfaßt die Getreidearten ungefähr in der Ausdehnung von 11.500 Catastraljoch, die Futterpflanzen auf 4.800 Joch, 6.200 Joch sind natürliche und künstliche Weiden und 1.585 Joch sind Wald; den noch übrigen Flächenraum nehmen die Meierhöfe, Wege, Straßen, Gärten und dergleichen ein. Von dem cultivirten Gebiet werden jährlich 18 Procent gedüngt, und zwar theils mit dem auf der Herrschaft producirten, theils mit dem aus den Arader Spritfabriken bezogenen Dünger.

In neuerer Zeit ist unter den Hackfrüchten die Zuckerrübe zu einer großen Rolle gelangt; sie wird hier auf 1.800 Joch zum Zwecke der Spiritusbrennereien gebaut; es bestehen gegenwärtig auf dem Gebiete von Mezöhegyes sieben landwirthschaftliche Spiritusbrennereien, deren Product durch die in der Centrale befindliche Raffinerie marktfähig gemacht wird. Die Abfälle der Brennerei werden zur Mästung von Hornvieh und Schafen verwendet und die gemästeten Thiere sodann theils in Budapest, theils in Preßburg verkauft, die gemästeten Schafe eventuell auch nach Frankreich ausgeführt.



Ungarischer Stier.

Aber nicht nur der Dampfplug, sondern auch alle anderen als nützlich bewährten Geräthe und Maschinen finden in Mezöhegyes rationelle Verwendung. Es gibt da 400 Pflüge, 174 Eggen, 119 Walzen, 60 Mähmaschinen, 16 Schabpflüge, 56 Cultivatoren, 20 Dampfdreismaschinen, 20 Elevatoren, eine transportable Eisenbahn, acht Apparate für elektrische Beleuchtung u. s. w. Der Leser glaube aber nicht, daß letztere Apparate vielleicht zur Beleuchtung der Meierhöfe oder einzelner Localitäten benützt werden; dies ist nicht der Fall, sie ermöglichen vielmehr den ununterbrochenen Drusch, wodurch wieder, da man auch bei Nacht drischt, die Arbeitskraft in der großen Hitze wesentlich geschont wird.

Diese intensive Führung des landwirthschaftlichen Betriebes ist aber nur in zweiter Reihe von Wichtigkeit, denn sein Hauptzweck ist, die Gestüte mit Futter zu versorgen, die

natürlichen Weiden zu pflegen und künstliche anzulegen, um die Bedürfnisse der dort befindlichen Gestüte in dieser Richtung zu decken. Das Gestüt selbst steht in militärischer Verwaltung, die Zahl der dabei in Verwendung stehenden Soldaten beträgt 668 Mann. Es bestehen in Mezöhegyes drei Hauptgestüte. Das eine ist der Sidran-Stamm, der ausgeglichen wurde und dessen Individuen sowohl dem Charakter, als der Leistungsfähigkeit nach conform sind; wir können diese die schwere Mezöhegyeser Zucht von orientalischem Charakter nennen. Das andere ist das Nonius-Gestüt, das in zwei Theile getheilt worden ist, und zwar in die Gestüte der großen und der kleinen Nonius, und diese beiden schönen braunen Stämme sind auf dem besseren Alluvialboden des Alföld von so großer Wichtigkeit. Das dritte Hauptgestüt ist das englische Halbblutgestüt, das wir, da sämtliche Gestüte von Mezöhegyes englisches Halbblut haben, vielleicht richtiger, ebenso wie der Sidran- und der Nonius-Stamm nach den ihre Grundlage bildenden Zuchtstengeln benannt werden, auf dieselbe Art Furioso-Nordstar-Gestüt nennen können. Die Zahl der in den Gestüten befindlichen Pferde beträgt 1.856, darunter 402 Mutterstuten; die aufgezogenen Hengste werden in die Hengstdepots eingetheilt, die aufgezogenen Stuten aber theils zur Ergänzung der Zahl der Mutterstuten benützt, theils verkauft (40 bis 50 Stück jährlich), um für die Zucht in der Provinz möglichst nutzbar zu werden.

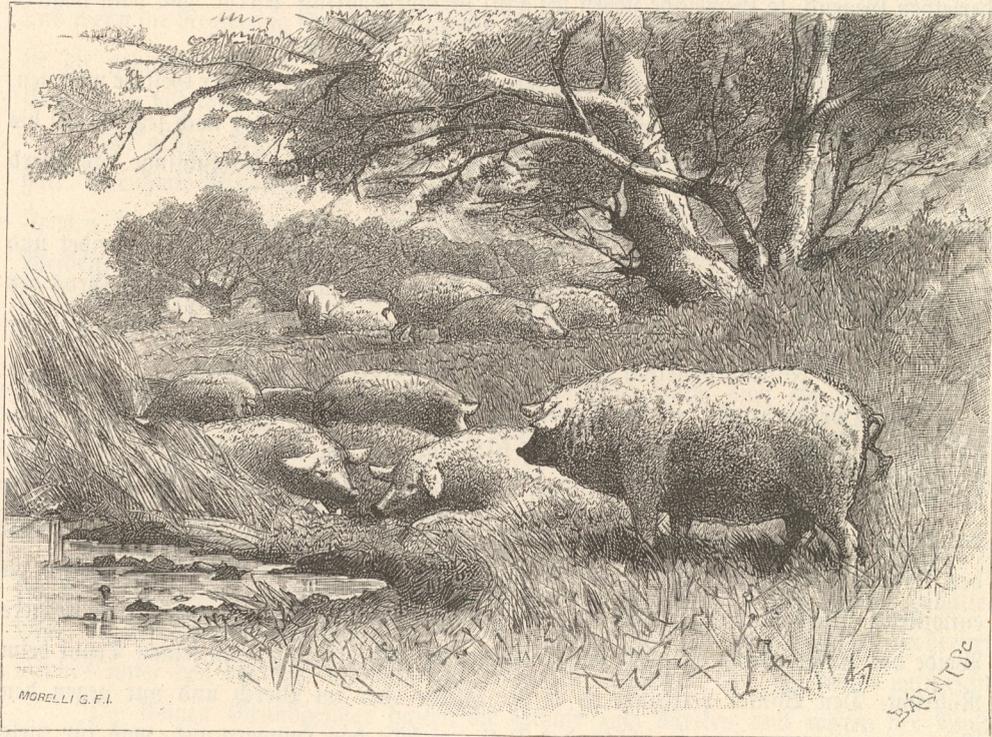
Neben der Pferdezucht werden in Mezöhegyes auch die übrigen Zweige der Viehzucht nicht vernachlässigt. Es gibt da Rinderherden, deren Bestand 910 Stück beträgt, unter denen sich 290 Stammkühe befinden. Zum Zwecke der Milchgewinnung wird in der Centrale eine schöne Kuhländer Zucht von 106 Kühen gehalten, der ganze Bestand der Milchwirthschaft beträgt aber 199 Stück.

Die Schafzucht hat sich jüngster Zeit sehr gehoben, und zwar beträgt der Gesamtbestand der kräftigen, massigen Rammwoll-Schafe von der Theiß-Race gegenwärtig 14.995 Stück; ihre Hammel waren für den Export nach dem Auslande sehr gesucht. Zu sehr großem Rufe ist die Schweinezucht von Mezöhegyes gelangt; die Zahl der Zuchtthiere und Züchtlinge ist 4.000, aber die Zahl sämtlicher gehaltenen Schweine auf der ganzen Gestütsdomäne übersteigt 6.300, und man kann wohl sagen, daß mit Ausnahme der Schafzucht alle anderen Zuchtzweige die Pcpinieren für das ganze Land bilden; ein großes Lob für diejenigen, welche diese Zweige der Viehzucht in Mezöhegyes auf eine so hohe Stufe zu erheben wußten.

Wie steht es aber sonst um die Viehzucht auf der großen Ebene? In der ungarischen Hand hat sich das Pferd durch rationelle Blutmischung einigermaßen modificirt, und das unedle orientalische Pferd, das früher gehalten wurde, ist den Anforderungen unserer Zeit entsprechender gestaltet worden, und diese Übergangspferderace ist im Lande am weitesten verbreitet. Dies ist jenes noch immer den orientalischen Charakter zeigende, gute

Reitpferd, das für den Kriegsdienst seines Gleichen nicht hat und mit dem wir einen großen Theil der europäischen Heere versorgen könnten. Ein Theil der unedlen Pferde orientalischen Ursprungs, die sich im Besitze der ungarischen Bevölkerung befanden, ist seinerzeit mit arabischen und dann mit englischen Halbbluthengsten gekreuzt worden, wodurch der gegenwärtig sich ausbreitende werthvollere Schlag entstanden ist.

In der unteren Gegend, aber auch in einem Theile des Szatmárer Comitates, haben sich im vorigen Jahrhundert deutsche Bauern niedergelassen und meist ihre Pferde



Kraushaarige Schweine.

mit sich gebracht, deren alter Charakter, obgleich ein Jahrhundert hindurch nicht in einem Blut fortgezüchtet wurde, dennoch bis zu einem gewissen Grade noch jetzt vorhanden ist. Die Pferde der deutschen Bevölkerung sind stattlicher von Wuchs, aber nicht so zäh, wie die ungarischen Pferde von orientalischem Ursprung, die noch jetzt den orientalischen Charakter haben; dank den in ihrer Gegend zur Verbesserung placirten, von den deutschen Bauern benützten Zuchthengsten und der guten Aufzuehmethode aber bringen sie nicht nur schöne, sondern auch gute Pferde auf den Markt. Diese bilden in der Pferdezücht Ungarns das Material, aus dem mit Hilfe der Mezöhegyeser Nonius- und schweren englischen Halbbluthengste sehr werthvolle größere Wagenpferde massenhaft zu erzielen sind.

In den Händen der serbischen und rumänischen Ackerbaubevölkerung, welche die südlichen und südöstlichen Theile der großen Ebene bewohnt, sehen wir ein dem ungarischen Pferde ähnliches, aber durch schlechtere Wartung und allzu frühzeitige Ausnützung herabgekommenes Pferd; nur ausnahmsweise finden sich dort in einzelnen Gemeinden Pferde, welche zu militärischen Zwecken, und zwar als Reitthiere benützt werden können.

Alle diese Pferdeschläge finden sich jedoch nicht nach Gegenden abgesondert, sondern vermischt vor. Die verschiedenen Nationalitäten angehörigen Bewohner einer und derselben Gegend, ja Gemeinde ziehen oft ganz verschiedenartige Pferde, und man sieht es meistens dem Pferde an, welcher Nationalität sein Besitzer angehört.

Im Alföld hat der Pflug den begrasteten Buszten, auf denen früher Gestüte weideten, ein Ende gemacht; eine Ausnahme bildet etwa die Hortobágy, auf der noch jetzt 8.000 bis 9.000 Pferde grasen und wo der altmodische Csikós, der mit der Wurfschlinge das Pferd aus seiner Heerde herausfängt, noch jetzt zu finden ist.

Nicht die Gestüte sind es, in denen das Pferdmaterial des Alföld weidet und aufgezogen wird, sondern in den Ställen der kleinen Grundbesitzer steht das Gros des Bestandes, dieses mehrt und bessert sich fortwährend und seine Besserung wird mit der Steigerung der Futterproduction ohne Zweifel noch bedeutend zunehmen.

Die Hornviehzucht auf der Ebene ist, was die Verschiedenheit der Racen betrifft, mit der der Alföldgegend identisch. Das festländische Klima, die extensive Betriebsweise, der Mangel an besserem Futter, zwingen die Kleingrundbesitzer des Alföld, die Qualität der Weiden aber den größeren Grundbesitzer, das schöne ungarische Vieh, diesen Schatz des Landes, zu züchten und in der Richtung der obwaltenden Bedürfnisse weiter zu entwickeln. Diese Race weidet auf öden Stoppel- und Brachfeldern, verwerthet die magere Weide des Sodabodens, knabbert das Dürngras ab und holt sich dann seinen Trunk beim Röhricht. Den Winter verbringt es in der Hürde oder im Pferch und nur gegen den Regen zimmert man ihm ein schützendes Dach; es hält das Hungern aus, was für viele Landwirthe im Alföld eine sehr schätzbare Eigenschaft ist, und dennoch entwickelt es sich zu so großen muskulösen Fochochsen, wie sie selten anderswo zu finden, denn kein anderes Vieh bewegt sich so hurtig, und Ochsen, die bei schwerer Arbeit zehn, ja zwölf Jahre lang im Foch gedient haben, kann schwerlich eine andere europäische Race aufweisen.

Ein angeblicher Fachmann in Wien hat einst behauptet, das Fleisch des ungarischen weißen Kindes sei nicht schmackhaft und hart. Gerade Wien kann Jeden vom Gegentheil überzeugen, denn in wenigen Städten Europas ist man so feines, schmackhaftes Fleisch wie dort, einen sehr bedeutenden Theil des dort geschlagenen Viehes machen aber gerade die weißen ungarischen Mastochsen aus. Das Fleisch des jungen ungarischen Mastochsen kann sich, wie die Budapester Viehausstellung im Jahre 1885 unwiderleglich bewiesen hat, mit

dem jeder anderen Race messen, ja es wird ihm sogar Jeder, der das allzufette Fleisch nicht mag, den Vorzug einräumen.

Die Viehzucht hat im Alföld einen Aufschwung genommen, die Rinderherden haben sich vermehrt, aber auch der Kleingrundbesitzer fängt an, seinem Vieh mehr Sorgfalt zuzuwenden; mit Freude sieht der Fachmann, dem die Sache am Herzen liegt, daß dort die malerisch schöne Race mit der stählernen Musculatur, den funkelnden Augen und dem gewaltigen Gehörn zum großen Vortheil der ungarischen Landwirthschaft wieder zunimmt, und wenn die Regierung der Hornviehzucht hinlängliche Förderung angeheißen läßt, wenn sie die größeren Züchter durch Ankauf von männlichen Zuchtthieren aneifert und die Gemeinden mit solchen versieht, dann wird der ganze Zweig baldigst zur Blüte gelangen.

Der größte Rinderherdenbesitzer ist Graf Tassilo Festetics, der 870 Stammkühe hält. Berühmte Rinderherden sind ferner in Páczin, Sarkad, Eßtár, Szombolya, Kis-Jenö u. s. w. Dort wo der landwirthschaftliche Betrieb extensiv ist, gibt es viel zufällige Weiden; an solchen Orten muß man Stoppel- und Brachfelder abweiden lassen, bei guter Witterung auch die Saaten, und diese insgesammt kann nur das Schaf entsprechend verwerthen. Wir wissen, daß das Alföld infolge seiner landwirthschaftlichen Betriebsweise Überfluß an solchen Weiden hat und deßhalb die Schafzucht dort ein unentbehrlicher Betriebszweig ist, ja die öden oder schwach begrasteten Sodastrecken können nur durch Schafzucht ertragsfähig werden. Deswegen hängt der Landwirth im Alföld an der Schafzucht, welche durch keinerlei Verhältnisse jemals unentbehrlich werden kann.

Im ganzen Alföld finden sich sozusagen nur zwei Racen, und zwar im südlichen in der Hand des Kleingrundbesitzers das Zackelschaf, das hauptsächlich zum Melken gehalten wird, in den anderen Theilen aber ist ein Merino-Mestize-Rammwollschaf verbreitet, welches unter den dortigen Verhältnissen entwickelt, denselben auch am besten entspricht.

Die kleinen Grundbesitzer halten die Schafe zum Melken und wegen der Wollgewinnung, bilden aus ihren Thieren eine gemeinsame Herde, und die Schafeigenthümer erhalten im Verhältniß zu der Zahl der Thiere, die sie zur Herde beigesteuert, Melktage, an denen die gesammte Milch ihnen gehört. Aus dieser bereiten sie Zieger, süßen Käse und Topfen (Quark), ferner Schafbutter, die sie beim Kochen verwenden. Seltener ist der Fall, daß die Melkschafe, wie in der Hortabágh, zusammen gemolken werden und ihre Eigenthümer sich nur in den Geldertrag theilen. Eine solche Herde ist im Winter und Sommer draußen, lebt bald gut, bald schlecht, und ihr Hirt, der, nachdem er sich einmal diesem Handwerk gewidmet, erst nach Abschluß seines Erdenwallens wieder unter ein ständiges Dach kommt, steht in gutem und schlechtem Wetter bei ihr, um für seine geliebten Schafe — selbst im verbotenen Gehege zu sorgen, zugleich aber auch um den Schafhältern, deren Thiere er hütet, gehörig Rechnung legen zu können.

Der größere Grundbesitzer zieht nur das Kammwoll-Mestize-Schaf, und es gibt auf dem Alluvialboden des Alföld ausgezeichnete Schäfereien dieses Schlages; ihre Wolle ist durch Kraft, schönen Glanz und Schmiegsamkeit hervorragend und daher geschätzt. Neuerdings bemüht man zur Erzielung einer größeren Körperform, um auch für den Export nach dem Auslande schwerere Hammel züchten zu können, zur Kreuzung die schweren französischen Merinos.

Noch einen Zweig besitzt die Viehzucht des Alföld, der für dasselbe wenigstens ebenso wichtig ist, wie die bisher behandelten, nämlich die Schweinezucht. Das Schwein entwickelt sich in kurzer Zeit, es hat ein schmackhaftes, leicht verdauliches und, was auch wichtig, zu längerer Aufbewahrung geeignetes Fleisch; es liefert einen wohlschmeckenden Speck und, worin das ungarische Schwein eine Specialität ist, ausgezeichnetes Fett. Der verewigte Palatin Josef war es, der eine unseren Verhältnissen und Bedürfnissen vollkommen entsprechende Race ins Land einführen ließ. Die Thiere dieser Race weiden auf Brachland und Stoppelfeld, suchen emsig Alles zusammen, was irgend eßbar ist, und überwintern im Wald; so lange kein Frost eintritt, nähren sie sich auf sumpfigem Terrain gut und produciren, wenn man sie mästet, vorzüglich; diese kraushaarige Schweinerace wird in gemästetem Zustande auch von ausländischen Kunden gesucht und gern gekauft. Jene größeren Grundbesitzer im Lande also, welche solche Weiden haben und jene kleinen Landwirthe, die ihre Schweine auf die entfernten Weiden treiben müssen, können im Alföld nur das kraushaarige Schwein züchten.

Der Landwirth im Alföld hat bei der Schweinezucht zwei Zwecke: entweder will er damit den Bedarf seines Hauses decken, der ziemlich groß ist, denn man rechnet gewöhnlich auf jedes erwachsene Familienmitglied ein gemästetes Schwein, auf jedes Kind ein gemästetes Ferkel, oder er züchtet für den Handel und verkauft seine Schweine in einjährigem Alter und magerem Zustande auf den großen Alföldmärkten — in Békés-Gyula, Groß-Wardein, Debreczin u. s. w. — den Mästern. Wie wichtig für das Alföld die letzterwähnten Herdenschweine sind, läßt am besten der Umstand ermessen, daß im verflossenen Jahre von dorthier jene Märkte mit über 220.000 Stück beschickt wurden. Das Schwein des Alföld weidet entweder in bestehenden Herden oder in Tagesherden, auch „Bandeln“ genannt. Das Herdenschwein sucht der Landwirth nach Möglichkeit gleichzeitig werfen zu lassen und hält die geworfenen Ferkel sehr gut, um sich durch ihre gute Entwicklung einen höheren Preis zu sichern. Nach der Entwöhnung gelangt das Ferkel auf die Weide und bleibt daselbst so lange, bis es in die Mast gelangt. Ein leichtfüßiger Schweinehirt hütet die Herde mit Hülfe eines oder zweier Knaben; im Winter läßt er seine Thiere unter dem Schnee suchen, im Frühling begehen sie die noch ungeackerten Felder und das Brachland, wo, wenn die Weide gering ist, der bessere

Landwirth das Mangelnde aus dem Futterfacke ersetzt. Die glückliche Zeit beginnt nach der Ernte; behend suchen sich die Thiere die gebrochenen Ähren und entfallenen Körner zusammen und sättigen sich bald, worauf der Hirt die Herde in irgend eine Flachmulde treibt, wo sie im feuchten kühlen Grunde den Mittag verbringen soll. Bis in den Spätherbst geht es der Herde gut; ist aber der Herbst günstig und zieht der Ackermann, zu Bieren, den Pflug tief eingesenkt, die endlosen Furchen, dann sieht der Schweinehirt traurig ins schöne Wetter hinein und folgt mit verdrossenem Blick dem fliegenden Altweibersommer, der solches bedeutet, denn das ist die Zeit, wo die Weide seiner Thiere eben durch den Pflug eingeschränkt wird.

Aber die gute Zeit dauert in der Regel nicht lange; die Herbstregen beginnen, die Wege werden grundlos, das Ackern im tiefen Boden wird schwierig, und hört der Regen auf, so kommt der Reif, dem wieder die Fröste folgen. Das kalte, ungünstige Wetter schadet den Weiden, eine Herde Vieh nach der andern sieht sich in den Stall zurückgedrängt. In den Rinderhürden werden die Futterraufen aufgestellt, Kälber und Jungvieh werden eingestallt und an die Krippe gebunden. Man schneidet für die eingestellten Thiere Futter: Wurzel- und Knollengewächse, man läßt Futter dämpfen, kurz es beginnt die schwere und sorgenvolle Arbeit des Überwinterns. Draußen senken sich Nebel auf die große Ebene herab, schöne Frostkrystalle schlagen sich nieder, bedecken das Dürngras, überziehen das Geäst der Bäume, und endlich schneit es und der Schnee legt seine weiße Decke über das Flachland.

So ist das Alföld, so ist das wechselvolle Antlitz der ungarischen Landwirthschaft. Mit gar mancherlei Nöthen hat der Landmann da zu kämpfen, aber er ist ihnen gewachsen. Wir haben gezeigt, daß in diesem Lande stellenweise ein großer Fortschritt vor sich geht, aber wir haben auch nicht verschwiegen, welche Zurückgebliebenheit hart daneben zu finden ist. Jene vorgeschrittenen Gegenden erfreuen den Fachmann, denn er sieht in ihnen Mittelpunkte, von denen aus das rationelle Gebaren sich nach und nach in weiten Kreisen auch über die anderen Wirthschaften erstrecken wird. Manches Hinderniß steht dieser Ausbreitung im Wege, aber die Erwartung ist berechtigt, daß mit Hilfe der zunehmenden Fachkenntniß und Arbeitslust, und andererseits durch den wachsenden Bedarf gedrängt, die ungarischen Landwirthe auf diesem Wege vorwärtskommen werden.

Der Weinbau.

Ungarn ist durch sein besonders günstiges Klima eines der großen Weinländer der Welt geworden und nimmt den dritten Platz ein hinter Frankreich, das in dieser Hinsicht an erster Stelle steht. Sein Weinbau bedeckt einen Flächenraum von 427.000 Joch und eine durchschnittliche Jahresproduction beläuft sich auf beinahe fünf Millionen Hektoliter.

Im Innern des Landes, sowie in den südlichen, ja selbst nordöstlichen Theilen sind fast alle besseren und nicht höher als 250 Meter über Meer aufsteigenden Hügel mit Reben bepflanzt; selbst im großen Alföld gibt es ansehnliche Rebenpflanzungen, sowohl auf kleineren Sandhügeln, als auch auf ganz ebenem Terrain. Auf jenen Weingebirgen wachsen die herrlichen, feurigen, aromatischen Weine, in diesen Weingärten die weißen oder hellrothen, leichten Tischweine.

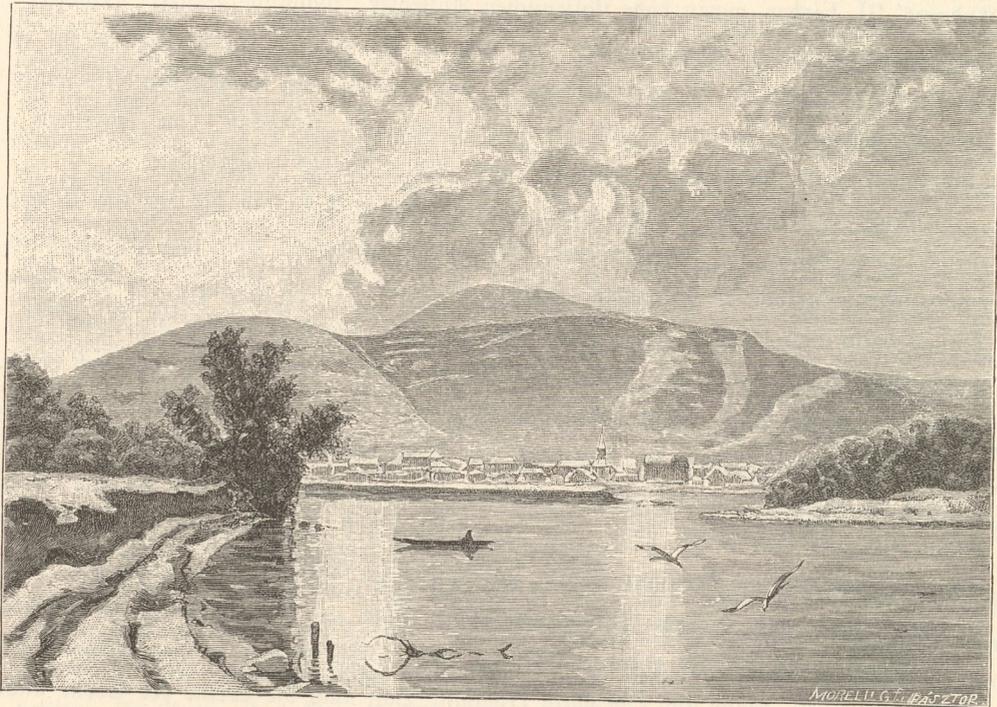
Der König der ungarischen Weine ist aber nach dem einstimmigen Urtheil sowohl der ungarischen Weinproducenten, als auch der hervorragendsten ausländischen Weinkenner der Tokajer, der weder hinsichtlich seines starken Phosphorsäuregehalts und der hierauf beruhenden Heilwirkung, noch was Süße und außerordentliches Bouquet betrifft, irgendwo anders seines Gleichen findet, obgleich bekanntlich Franzosen und andere Ausländer bestrebt waren, die ungarische „Furmint“-Traube, welche diesen Wein ergibt, zu cultiviren und dadurch einen dem Tokajer ähnlichen Ausbruch herzustellen, während andererseits, wie man ja auch weiß, gar vielfach und immer umsonst versucht wird, diesen Ausbruch nachzuahmen.

Ehe wir jedoch die wichtigeren Weinbaubezirke Ungarns in Kürze charakterisiren, seien einige Mittheilungen gemacht über den Ursprung der ungarischen Weincultur. Der Anfang ihrer Geschichte ist in der Römerzeit zu suchen. Die Römer machten die Rebenkultur im Comitate Syrmien, nachher am Plattensee und noch später an der Hegyalja von Tokaj heimisch. Thatsache ist, daß nach dem Berichte des Aurelius Victor, Proprätors von Pannonien, an den Kaiser Julian die erste Weinrebe in Syrmien auf dem einst „mons almus“ genannten Berge durch den Kaiser Valerius Probus im Jahre 282 nach Christi gepflanzt worden ist. Von hier aus verbreitete sich die Rebenkultur in die benachbarte Baranya und an den Plattensee, andererseits aber in die Gegend von Ménés und Arad und an die Tokajer Hegyalja des Zempliner Comitats.

Die Magyaren fanden bei ihrer Einwanderung schon an vielen Punkten den Weinbau vor. Nach den an der Tokajer Hegyalja noch vorhandenen Überlieferungen geschah es damals, daß Arpád auf seinem Heerzug längs des Bodrog sich den Weg plötzlich durch einen hohen Berg verstellt sah. Zur Aufkundschaffung der jenseitigen Landschaft entsendete er seine Unterfeldherren Onud, Tarczal und Retel auf die Spitze dieses Berges; Tarczal war der Erste, der oben ankam und dann Arpád die Meldung brachte, daß es drüben keinen Feind gebe, sondern der jenseitige Abhang des Berges nebst den benachbarten Höhen völlig mit Reben bepflanzt sei. Nach der Überlieferung habe Tarczal zum Lohne für guten Kundschaftdienst und diese überaus günstige Nachricht den erstiegenen Berg und dessen Umgegend als Eigenthum erhalten, daher auch das unterhalb gelegene Städtchen noch jetzt „Tarczal“ heiße.

Nach der nämlichen Tradition soll auch das heutige Szerencs und seine Gegend (Tarczal, Mád, Tállya und Legyes-Bénye) schon von Árpád wegen der dortigen Weine eine „glückliche Gegend“ (szerenese = Glück) genannt worden sein.

Zu Anfang des XI. Jahrhunderts, als durch den Eifer König Stefans der christliche Glaube sich auch in der Bevölkerung verbreitete, kamen aus Italien Missionäre herein, die sich unter dem Volke niederließen und Rebcultur betrieben, indem sie hier die besseren italienischen Traubensorten, sowie die besseren und zweckmäßigeren Culturmethoden



Totaj.

heimisch machten. Der Tatareneinfall verheerte um die Mitte des XIII. Jahrhunderts auch die Weinberge des Landes und ihre Bebauer wurden so gründlich ausgerottet, daß der schon zu einiger Blüte gediehene ungarische Weinbau wieder ganz herunterkam und die Nektar-Weinberge der Tokajer Hegyalja zur Wüstenei wurden. König Béla IV., der das Land wieder herstellte, wandte sein Augenmerk auch der Erneuerung des Weinbaues zu. Er siedelte, besonders an der Tokajer Hegyalja und dem heutigen Ermellék, italienische Colonisten an, die sich als sehr gewandte und fleißige Weinbauer bewährten. Diese italienischen Familien ließen sich theils zu Sárospatak, Naszi und Nasz-Vizska, im Zempliner Comitat, theils auf dem Ermellék im Biharer Comitat und um Großwardein nieder, wo sie alle dem Weinbau günstigen Hügel und Bergabhänge mit den aus Italien

mitgebrachten Rebenforten bepflanzen, wie dies auch bei Szirmay nachzulesen ist. Daß diese Italiener aus dem ehemaligen Staate Venedig hierher verpflanzt wurden, erhellt aus einem von König Béla 1252 an einen Grafen „Cyprianus de Sarus“ gerichteten Schreiben, worin er dem aus Florenz stammenden Grafen aufträgt, in den Gemeinden Naszi und Patak die Grenzen zu bezeichnen, innerhalb deren die italienischen Colonisten sich niederlassen sollten. Daß es die Italiener waren, die an der Tokajer Hegyalja die zweite Epoche des Weinbaues anbahnten, geht noch aus einer einschlägigen Urkunde König Andreas' III. hervor, worin diese italienischen Ansiedler „königliche Winzer“ (vinitores regii) genannt werden. Dies beweisen aber auch die Namen jener Traubenforten, die in diesem ersten ungarischen Weinbezirk verbreitet und unverkennbar italienischen Ursprunges sind. So mag z. B. „Turmint“ (nach Zempliner Aussprache „Formint“) von „Formiani“, „Rumonya“ von „Romagna“, „Bakator“ von „Bacca Diuros“ abstammen.

Auch der Weinbau am Plattensee geht mit seinen Anfängen bis auf die Römer zurück, was durch die ausgegrabenen Münzen, Meilenzeiger und mit Weintrauben geschmückten Sarkophage hinreichend bezeugt wird. Unter den Königen des Arpáden-Hausess hatte diese Gegend einen blühenden Weinbau; damals wurden die sieben dort herum befindlichen Gemeinden, welche den Namen „Káll“ führten (drei sind noch heute vorhanden: Köves-Káll, Szent-Békáll und Mindszent-Káll), von allen Steuern befreit, waren jedoch zur Lieferung von Wein für den Tisch des Königs verpflichtet. Weniger bekannt ist der Ursprung des Weinbaues in der Gegend von Erlau und Bisonta; doch wissen wir aus dem Jahre 1271, daß König Stefan V. den Weinzehent des Heveser Comitats dem Erlauer Bisthum schenkte; und daß dieses Geschenk nicht gering war, geht daraus hervor, daß es dem Bischof von Erlau schon zur Zeit Ludwigs des Großen 10.000 Goldstücke jährlich eintrug. Um das Jahr 1350 werden in den Urkunden die Weine von Ofen, Güns und Ödenburg erwähnt. Daß auch die Weine der Ebene nicht zu verachten waren, beweist eine Verfügung Ludwigs des Großen, laut deren er, in Anbetracht der Vortrefflichkeit der Szabadszálláser Weine, dieselben für seine eigene Tafel bestimmte.

Das Zeitalter der Hunyadis war eines der glänzendsten für den ungarischen Weinbau. König Matthias gab der Rebenkultur einen bedeutenden Aufschwung und die an seinem Hofe versammelten Ausländer säumten nicht, den Ruhm der ungarischen Weine weithin zu verbreiten. Auch die große Königin Maria Theresia widmete dem Weinbau besondere Aufmerksamkeit, sie ließ aus Burgund edle RebenGattungen einführen und befreite 1770 den Ausbruchwein von aller Zehentabgabe.

Der Tokajer Wein wird meist für durchaus süß gehalten, während doch der süße Ausbruch nur einen sehr kleinen Theil des Durchschnittsertrages der Tokajer Hegyalja

bildet. Von den 157.000 Hektolitern Wein nämlich, welche die 7.200 Katastraljoch der Hegyalja zu geben pflegt, macht in guten Jahren der Ausbruch kaum mehr als 350 bis 400 Hektoliter aus; in schlechteren Jahrgängen aber gibt es überhaupt keinen Ausbruch. An der Tokajer Hegyalja pflegt, von dem geringen Ausbruch abgesehen, zumeist ein starker und aromatischer „Szamorodni“ und „gewöhnlicher“ Wein gefeßelt zu werden. Hier und da, bei einigen vornehmeren und größeren Weinbergbesitzern, bereitet man aus dem Ausbruch vorher auch noch eine syrupdicke „Essenz“, aber nur in sehr geringer Menge.

Die Tokajer Hegyalja liegt im südlichen Theile des Zempliner Comitats unter 48° 7' und 48° 25' nördlicher Breite und bildet einen der südlichen Ausläufer jener aus Trachyt gebildeten vulkanischen Bergkette, welche sich von Eperies bis Tokaj erstreckt und an der Theiß bei Tokaj ihr südliches Ende erreicht. Ihr Flächeninhalt beträgt zwar fünf Quadratmeilen, doch ist nur ein Sechstel davon mit Reben bepflanzt. Die Bevölkerung dieses Weinbezirkes hat selber die Gemeinden bezeichnet, welche sie um ihrer vorzüglichen Weinproduction willen der Aufnahme in ihren Bezirk würdig befunden; und die Bewerbung um diese Aufnahme war keine geringe, da die in diesen Weinbezirk aufgenommenen Gemeinden schon in älterer Zeit, besonders aber zu Anfang dieses Jahrhunderts, verschiedener Privilegien hinsichtlich der Ausbruch-Production theilhaftig geworden sind. Und zwar wurden durch eine Deputation des Reichstags in den Weinbezirk aufgenommen: die Städte Tokaj, Tarczal, Mád, Tolcsva, Tállya, Sáros-Patak und Sátoralja-Ujhely, ferner die Gemeinden Szántó, Golop, Ráska, Zombor, Bodrog-Neresztur, Kisfalud, Szeghi-Longh, Erdő-Bénye, Orlasz-Biszka, Vámos-Ujfalu, Erdő-Horvátthi, Zsadány, Bodrog-Olaszi, Ardo, Karolyfalva und Kis-Toronya.

Welche dieser Gemeinden den besten Wein baue, das ist bis auf den heutigen Tag nicht entschieden, und so oft Tokajer, Tállyaer, Mäder und Tolcsvaer Weinproducenten zusammentreffen und diese Frage aufgeworfen wird, entbrennt unter ihnen sofort ein heftiger Streit um das Primat. Aber welcher Meinung auch in dieser Hinsicht die Producenten der verschiedenen Gemeinden sein und wie lebhaft sie einander auch bekämpfen mögen, so ist doch der Streit selbst durch Sachverständige nicht leicht zu entscheiden, denn wenn der Tokajer Ausbruch sich durch die verhältnißmäßig größte Süßigkeit auszeichnet, so haben hinwiederum der Mäder und Tállyaer eine gar feine Blume nebst angenehmem Nachgeschmack, der Tolcsvaer eine milde Weichheit, kurz jeder einzelne irgend eine specielle, hochschätzbare Tugend, weshalb denn auch der Wettstreit um die erste Stelle immerdar ein vergeblicher bleiben wird.

Die Berge selbst, welche den kostbaren Wein hervorbringen, sind meistens steil und die auf ihnen befindlichen Weingärten werden im Sommer durch Plazregen, welche das Erdreich herunterschwemmen, bedeutend geschädigt. Den Boden bildet zum Theil

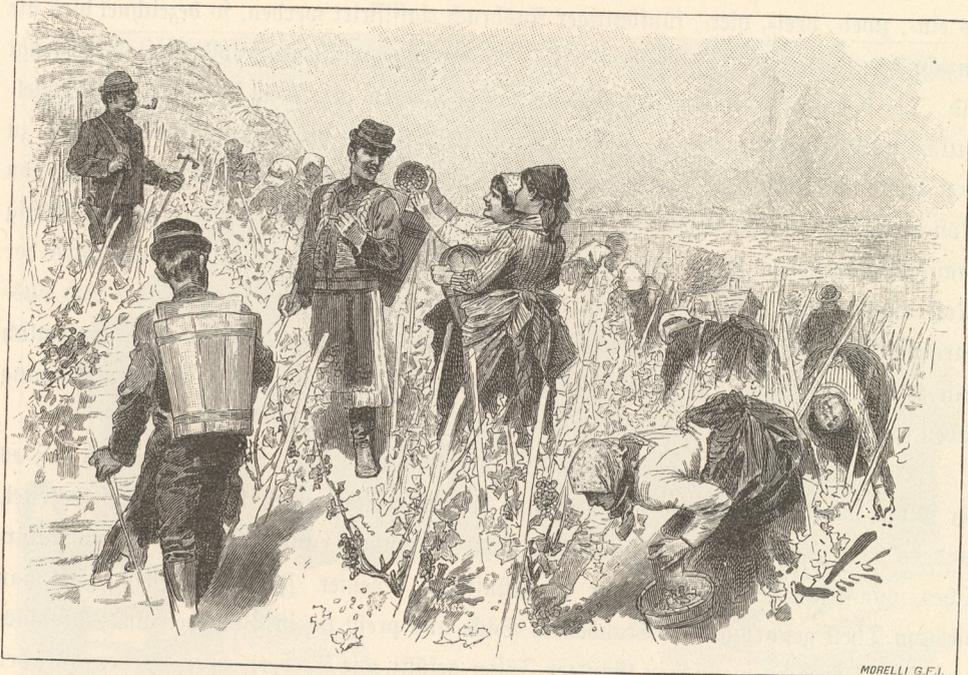
Trachytschutt, unten theilweise dichter Thon und Löß, oben an mehreren Stellen reiner Trachytsand, weshalb auch die Vegetation da niemals üppig wird und das Erträgniß nur selten ein reichliches genannt werden kann. Auch haben die einzelnen Abhänge der Berge je nach der Qualität der Lage und des Bodens mancherlei Benennungen und sind mannigfach classificirt. So ist z. B. in der Tokajer Gemarkung der Abhang der Prima-Lage, zu der auch der „Hirschenweingarten“ (Szarvasszölö) gehört, der sogenannte „Mézes-Mál“, der sich von der Stadt Tarczal bis nach Tokaj erstreckt; zweite Lagen sind der „Tapasztó“, der „kleine Mézes-Mál“, der „Kunhegy“, der „Gyöpös“ u. s. w.; dann gibt es aber auch noch Abhänge genug mit Lagen dritter Classe, und derartige Einteilungen finden sich in der Gemarkung jeder einzelnen der oben erwähnten Gemeinden.

Die erste Stelle unter den Traubenforten gebührt dem „Furmint“, der es in Folge einer langen Cultur zu zahlreichen Gattungen gebracht hat und Dank seiner starken dicken Schale sich vorzüglich zum Dörren und Schrumpfen eignet. Außer der „Furmint-“ Traube sind noch die „Mehlweißer“ und die „lindenblättrige“ sehr verbreitet, bei einzelnen Besitzern auch „die gelbe Muskatellertraube“; von dieser stammt der köstlichste Muskateller-Ausbruch, der für den König aller Weine gehalten wird. Regelmäßige Reihen sind in den Weinbergen nicht überall zu finden: die Weinstöcke werden zu niedrigen Köpfen und auf diesen zu kurzen Zapfen zugeschnitten. Da der Furmint wenig trägt, wird er alle drei bis fünf Jahre wieder vergrubt, um dadurch einen größeren Wurzelreichthum zu gewinnen und anderseits auch besser zu tragen.

Damit die Beeren schrumpfen und Ausbruch zu gewinnen sei, ist es unbedingt nothwendig, daß dieselben schon Ende Juli anfangen durchsichtig zu werden und im September die Reife vollendet sei. Dann brauchen sie etliche Tage Regen, damit die Furmint-Beeren plagen können, wodurch ein Theil ihres Wassers verloren geht; die Sprünge vernarben wieder und nun beginnen die Beeren bei sonnigem Wetter runzlig zu werden, ihre Farbe wird immer dunkler, bis schließlich Ende October oder Anfang November die Beeren am oberen Theile der Traube schon ganz zusammengeschrumpft sind und die Lese beginnen mag. Da man die Erfahrung gemacht hat, daß bei schönem Wetter, je später Weinlese gehalten wird, desto mehr Beeren zum Schrumpfen gelangen, so verschiebt man mitunter, schönes Wetter vorausgesetzt, die Lese sogar bis Ende November, und es ist schon häufig vorgekommen, daß die Weinleser sich an Töpfen voll Gluth die Hände wärmten und von den Trauben den Schnee mit kleinen Besen abkehren mußten, um sie in ihre Bottiche lesen zu können. Die Weinlese verwandelt alljährlich die Kelterhäuser der Weinberge in Gasthöfe, in denen das Feuer des Tokajer Weines und die Gastfreundschaft des Besitzers an Wärme wetteifern. Ist die Lese beendet, so zieht das Völkchen unter Vorantragung eines buntgeschmückten Weinlesebaumes singend in die

Gemeinde hinab vor das Haus des Weinbergbesizers, wo es bei reichlichem Abendbrod und Wein den Lohn einer ganzen Jahresarbeit genießt.

Ist die Lese im Weinberge beendet, so beginnt im Kelterhause erst recht die wichtigste Arbeit, die Aufarbeitung der Trauben. Ist das Jahr günstig gewesen und enthalten die Trauben reichlich geschrumpfte Beeren, so werden diese schon bei der Lese von den abgeschnittenen Trauben abgepflückt und in besondere kleine Gefäße gesammelt. Hierauf schüttet man die Trockenbeeren in kleinere hohe Bottiche, die man unten anbohrt und mit



Weinlesezug, den Berg hinab, in Tokaj.

einem Hahn versieht; durch das Eigengewicht der Beeren herausgepreßt, sickert nun der Saft in ein untergestelltes kleines Gefäß. Dieser Saft ist die Tokajer Essenz, welche so viel Zucker enthält, daß sie syrupdick ist und erst im Verlauf mehrerer Jahre zu genießbarem Weine ausgähren kann, dann aber freilich an Süße und Bouquet so vollkommen ist, daß sie, als das edelste der Getränke, den Verkoster förmlich bezaubert und den reconvalescenten Kranken völlig gesund macht. Überdies hat die Essenz auch einen solchen Gehalt an Phosphorsäure, daß sie um ihrer oftbewährten Heilkraft willen auch von hervorragenden ausländischen Ärzten voll Anerkennung empfohlen wird.

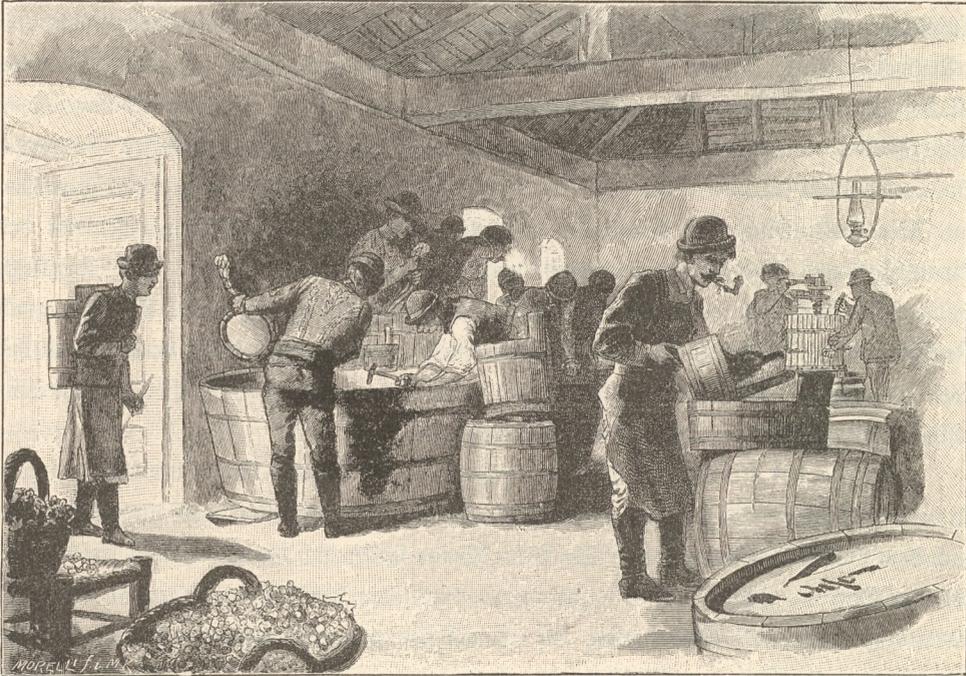
Den eigentlichen süßen Ausbruch bereitet man, indem man die im Bottich gebliebenen Trockenbeeren und den Most der nicht geschrumpften gewöhnlichen Beeren vermengt, und zwar kann man ihn dicker oder dünner bereiten, je nachdem man einem

Bottich gewöhnlichen Mostes mehr oder weniger Trockenbeeren beimischt. Das Maß der Trockenbeeren ist an der Tokajer Hegyalja die „Butte“, welche etwa dreizehn Liter enthält. Der Most und fertige Wein werden nach Gönczer Fässern gemessen, welche durchschnittlich 110 bis 135 Liter enthalten. Wird nun einem Gönczer Fasse eine Butte zu Brei zerstampfter Trockenbeeren beigemischt, dann ist der Ausbruchwein weniger süß, also dünner; thut man jedoch vier bis fünf Butten Trockenbeerenbrei in ein Gönczer Faß Most, dann ist der Ausbruch dunkler, dicker und süßer. Wenn also die Tokajer Weine als ein-, zwei-, drei-, vier-, fünfbuttiger Ausbruch classificirt werden, so bezeichnet dies die Anzahl der Butten voll Trockenbeerenbrei, die einem Gönczer Faß voll Most beigemengt sind. Die besonders gesammelten Trockenbeeren werden also dem Inhalt des Sammelbottichs entsprechend zugetheilt und in einem kleineren Bottich portionenweise völlig zu Brei zerstampft. Auf den zerstampften Brei gießt man nun die berechnete Menge von Most und läßt die Mischung bei wärmerem Wetter zwölf, bei kälterem achtundvierzig Stunden lang stehen, nicht ohne sie mehrmals im Tage umzurühren. Endlich wird der Most durchgeseiht und in dichten Trebernäcken ausgetreten. Die durchgeseigte und ausgetretene Flüssigkeit wird zusammengemischt, in Gönczer Fässer gefüllt und so in ziemlich kalte Keller gestellt, welche in den Felsen gehauen sind und nur einen schmalen Eingang haben. Da entwickelt sich denn im Laufe einiger Jahre der Wein.

In Jahrgängen, welche nicht so viel Trockenbeeren hervorgebracht haben, daß es der Mühe werth wäre sie zu sammeln und zu verarbeiten, wird kein Ausbruch bereitet, sondern nur „Szamorodni“, welches dem Slavischen entlehnte Wort etwas Natürliches, von selbst Wachsendes, oder Ungefeinsteltes bedeutet. Zu diesem Behuf füllt man die zum Theil geschrumpften Trauben in Säcke und preßt sie in Bottichen aus; der ausgepreßte Saft wird sogleich in Gönczer Fässer gefüllt, die Trebern aber werden aus den Säcken in Bottiche geleert und stark mit den Füßen getreten; hierauf wird der Most wieder zurückgeschüttet und bleibt bis zur ersten Gährung mit dem Saft zusammen, während welcher Zeit er öfters umgerührt wird. Schließlich wird der Saft durch Säcke durchgetreten und in Fässer gefüllt, die Trebern aber werden durch Pressen, welche aus starken Balken construirt sind, gepreßt. Der „Szamorodni“ ist nicht süß, aber doch ziemlich glatt und auffallend stark und aromatisch; er erfreut sich in Rußland und besonders Russisch-Polen großer Beliebtheit. Aus solchen gewöhnlichen Trauben, zu denen man keinen Trockenbeerenbrei thut und von denen bei der Weinlese die geschrumpften Beeren abgepflückt wurden, macht man den gewöhnlichen Wein, der dennoch ziemlich stark ist und das Wässern durchaus nicht verträgt.

Der zweite Weinbezirk des Landes, sowohl was die Menge, als auch was die Güte des Erträgnisses betrifft, ist die Plattenjee-Gegend, dieser anmuthige Kranz, der

den größten und schönsten See Ungarns umschlingt. An der Nordseite des „Balaton-“ Sees erregen um die Kalkstein- und Dolomit-Gebirgsgrate her mehrere ausgebrannte und verstümmelte, kegelförmige Basalt-Vulkane unsere Aufmerksamkeit; ihre Lehnen geben den Wein, der am meisten Feuer und Blume besitzt. So geben z. B. Badacsony, Szent-György, Somlyó so feurige Weine, das sie bei ihrem vierzehn- bis sechszehnpromcentigen Alkoholgehalt sich selbst mit den schwereren spanischen und portugiesischen Weinen kühn messen dürfen. Überdies besitzt der Wein von Somlyó einen eigenthümlichen, unver-



Mostkeller in Tarczal.

gleichlich angenehmen und hochgeschätzten Basaltgeschmack, der an Feinheit noch viel höher steht als der der sogenannten „Steinweine“. Übrigens ist dieser Wein schon darum berühmt, weil er nicht den Kopf, sondern die Beine wankend macht, aber nur für kurze Zeit und ohne alle schädlichen Folgen.

Außer den erwähnten Bergen geben noch vorzüglichen Wein: Csobáncz, Szigliget und die Berge von Köves-Káll, Szent-Békáll, Mindszent-Káll, Kis-Görs, Ábrahám, Fülöp und Hajagos. Der Boden besteht hier an den Lehnen der Basaltkegel aus kalkigem Lehm, anderwärts aus Mergel. Die wichtigsten Traubensorten sind der Furmint, „Sárfehér“ und die „Mehlweißer“, in Somlyó auch noch der „Lammerschwanz“. Was die Cultivirung betrifft, werden auch hier niedrige Köpfe mit kürzeren oder längeren Zapfen

geschnitten, sie weicht also von der den Tokajer Trauben nicht besonders ab. Die Lese fällt in die zweite Hälfte des October, namentlich auf den besseren Bergen, und die Lesenden sammeln die Trauben in gewöhnliche Zuber, in denen sie sie mittels hölzerner Stampfen halbwegs zerquetschen. Ist der Zuber voll, so wird er von zwei Männern ins Kelterhaus getragen, wo der Inhalt im Sack durchgetreten wird, worauf der Most ins Faß, die Trebern in die Presse gelangen.

Im Osten des Landes, diesseits und zum Theil auch jenseits des Királyhágó liegt der dritte, vorzügliche Weißweinbezirk Ungarns, das Ermellék, welches sich den westlichen Ausläufern der siebenbürgischen Alpen entlang zieht. Sein Boden ist sandiger Lehm und stellenweise steinig. Seine Traubensorten sind der berühmte rothe „Bakator“ und die „Erdei“-Traube. Diese beiden geben den vielbeliebten Ermelléker, der sich durch angenehme Säuerlichkeit, einen leichten pikanten Nachgeschmack und sein eigenthümliches Gattungs-Bouquet sowohl im Lande als auch auswärts viele Freunde und Consumenten erworben hat. Die Cultivirung des Rebstockes geschieht zum Theil auch hier, wie jenseits des Királyhágó und in der Arader Gegend, nach dem sogenannten Bogenschnitte (Karikás), wobei der Stock viel trägt und, zumal in regnerischer Herbstzeit, keiner Fäulniß, noch Verschlammung ausgesetzt ist. Bei der Lese wird auch hier der Zuber benützt, und der Wein zum Theil durch Treten, zum Theil aber auch, namentlich bei großen Weingartenbesitzern, mit Hilfe von Traubenmühlen gewonnen.

Jenseits des Királyhágó wird, in Anbetracht der höheren Lage und des kühleren, an atmosphärischen Niederschlägen reicheren Klimas, der Rebstock fast ausnahmsweise nach dem Bogenschnitte cultivirt. Die besten Weine finden sich dort längs des Kofelstufes und der Maros. Den Hauptstolz und die Specialitäten des Landes bilden aber der bei Karlsburg wachsende Rózsamáler, der aromatische und dem Johannisberger ähnliche Csomborder, der Tófalver Riesling, der chablisartige Sauvignon- und Semillon-Wein von Czelna und Tgen, endlich der Cabernet-Merlot'sche Rothwein von Gyéres und Gombás, der den Médoc-Weinen vollkommen gleichsteht.

Außer den erwähnten vier wichtigsten Weißweinbezirken sind noch die Gegenden des Neusiedlersees, Meszmély und Grans hervorzuheben. In der ersteren wird auch meist der Furmint (dort „Zapfner“ genannt) und daneben die „Silberweiß“ und der Muskateller gebaut; sie geben einen angenehmen säuerlichen Tischwein, dessen Hauptstapelplatz Ödenburg ist. Außerdem pflegt Rußt in besseren Jahrgängen auch einen dünneren Ausbruchwein zu liefern, obgleich in den letzten Jahren wenig zu geschehen scheint, um diesen aufrechtzuerhalten. In den Gegenden von Meszmély und Gran sind bei niedrigem Rebkopfschnitte meist die „Sárszék“ und rothe Rosentraube (tinka), ferner die weiße Honig- und die langstielige Traube verbreitet.

Auch Rothweinbezirke sind in Ungarn sehr zahlreich vorhanden, und im Allgemeinen läßt sich constatiren, daß der Rothwein überall aus der von Stutari herstammenden schwarzen Kadarka-Traube gewonnen wird, die in den meisten Weingegenden bei niedrigem Kopf, in der Ménes-Orader Gegend aber nach der Bogenmethode cultivirt wird. Hier und da haben größere Weinproducenten auch Versuche mit der Cultur von Burgunder, Médoc- und Porto-Trauben gemacht und zwar, besonders in Siebenbürgen, mit sehr gutem Erfolg.

Unter den Rothweinbezirken steht die Gegend von Orad und Ménes voran, wo in manchem Jahre auf dem überwiegend lehmigen Boden die Kadarka-Traube so überreif wird, daß sie sogar die Gewinnung von rothem Ausbruch ermöglicht. Auch sonst ist der Menefer Rothwein, auch wenn er nicht süß ist, immer der erste Rothwein Ungarns, sowohl wegen der angenehmen Harmonie seiner Bestandtheile, als auch wegen seiner schönen dunklen Farbe und angenehmen Blume.

Der Weinbezirk von Erlau und Bisonta producirt ebenfalls auf steinigem, lehmigem Boden aus den Kadarka- und Puresin-Trauben seinen feurigen und trotz starken Tanningehalts immer glatten Rothwein, der in guten Jahren wegen seiner dunkelrothen Farbe und seines Feuers mit Recht „Stierblut“ genannt wird. In günstigen Jahrgängen wird sowohl in Erlau, als auch in Bisonta und Gyöngyhös sogar ein dünner Ausbruch gefeltert. Der Bisontaer Wein ist im Allgemeinen leichter als der Erlauer und daher besonders in Deutschland beliebt.

Die Rothweine von Billány und Szegszárd werden größtentheils aus Kadarka- und Kleinschwarztrauben gemacht, in Billány auch noch aus Portugieser-Trauben. Der Boden ist wieder lehmig, ja nicht selten ein stark eisenhaltiger rother Thon; die Cultivationsweise ist die des niedrigen Rebekopfes. Die bei der Lese abgepflückten und zerquetschten Trauben werden in großen und sehr hohen, 200 bis 300 Eimer haltenden Kufen der Gährung unterworfen, und zwar so, daß die große, mit Trebern gemischte Mostmasse sich durchwärmt und sogar ihre Gährung unterbrechen muß, wodurch der neue Wein bis in den Frühling hinein süß bleibt. Der Billányer pflegt im Allgemeinen immer herber zu sein als der Szegszárder.

Den stärksten und süßesten Rothwein liefert das im kroatisch-slavonischen Königreich gelegene Comitát Syrmien, und zwar Karlowitz und Umgebung, wo die Kadarka-Traube bei kurzer Cultivirung fast alljährlich auch Trockenbeeren gibt, daher denn auch der rothe Karlowitzer Ausbruch, wie nicht minder der dortige Wermuth, sehr berühmt und entsprechend theuer ist.

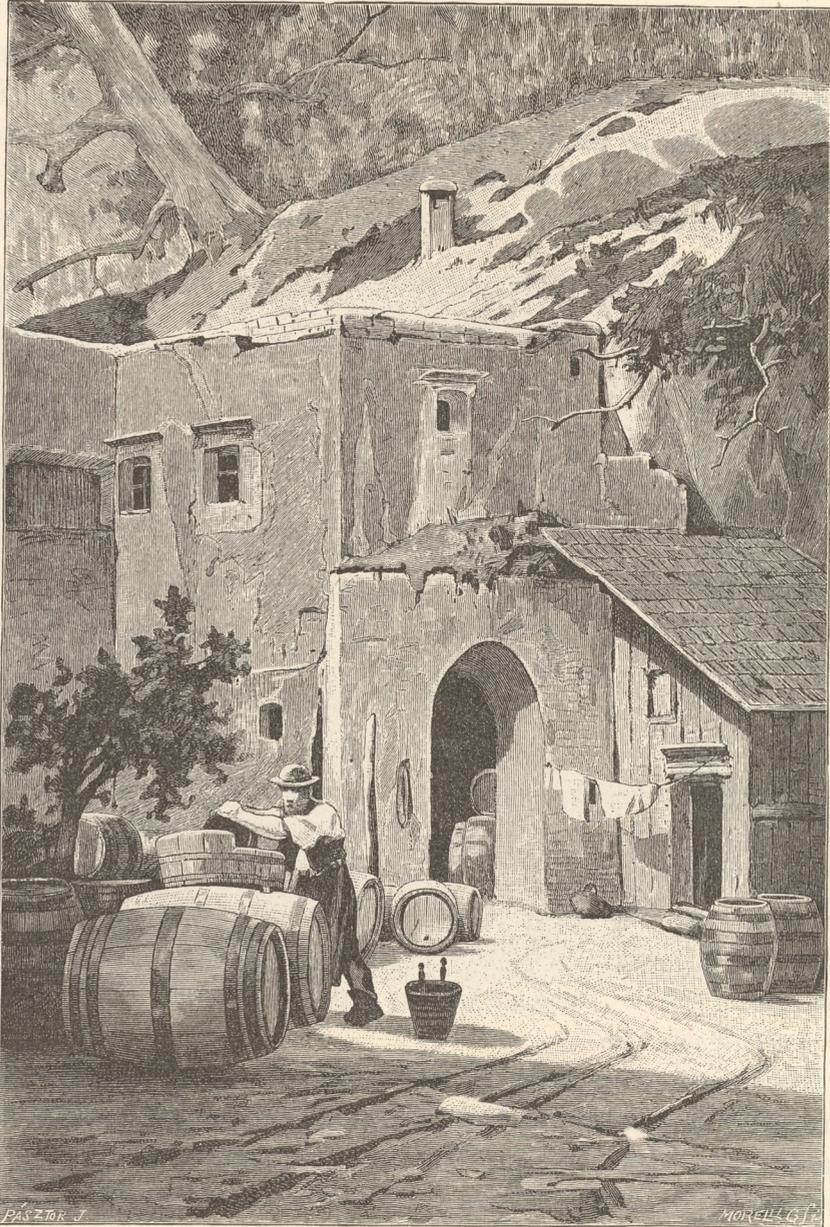
Außer den erwähnten, vorwiegend weißen und vorwiegend rothen Wein producirenden Bezirken gibt es noch sehr viele Gegenden, wo man sich mit der Production beider

Farben beschäftigt. Dies ist z. B. in der Gegend von Fünfkirchen der Fall, wo der aus „Csomorika“-Trauben gewonnene, mit eigenthümlichem Bouquet ausgestattete Weißwein ebenso bemerkenswerth ist, als der ebenda gefelxerte Rothwein. Das Gleiche gilt vom Ofener Weinbezirk, der besonders wegen seiner leichten und hinreichend tanninhältigen Rothweine Erwähnung verdient; unter den Sorten desselben ist der Adlersberger bereits auf dem ganzen Continente beliebt. Gute und starke Weißweine wachsen in der Gegend von Moór (Weißburger Comitât), Pencz (Nógráder Comitât), Versecz und Weißkirchen (Kraßóer Comitât). Einen sehr angenehmen und leichten weißen Tischwein produciren Magyarád (Arader Comitât), Szerednye und Ungvár (Unger Comitât). Aber es ist nicht möglich, hier auch nur in aller Allgemeinheit sämmtliche Gegenden und Ortschaften aufzuzählen, wo in Ungarn guter Wein wächst. Wir brauchen nur daran zu denken, wie viele weinbauende Gemeinden jeder einzelne der im ungarischen Staate amtlich constatirten einundvierzig Weinbezirke enthält, um einzusehen, daß schon die bloße Aufzählung der besseren Weinbaustellen sich auf mehrere Bogen belaufen müßte.

Den Mittelpunkt des ungarischen Weinhandels bildet das Herz des Landes, Budapest; die Hauptniederlage der hier angesammelten Weilmengen ist jedoch eigentlich das nur neun Kilometer von der Stadt entfernte Promontor, in dessen Dolomitsfelsen mit der bloßen Spitzhacke erstaunlich lange und geräumige Keller gehauen worden sind. Gar manche derselben sind 400 bis 800 Meter lang und haben drei bis sechs so breite Eingänge, daß die schwer beladenen Frachtfuhrwerke ganz ungehindert ein- und ausfahren können. So werden die Weintransporte aus den Kellern direct nach den vier Eisenbahn- und drei Dampfschiff-Stationen geschafft, welche sich auf dem Gebiete der Ortschaft befinden. Es ist dies förmlich ein ungarisches Bercy für die Hauptstadt und das ganze Land.

Außer dieser Centralstelle des Weinhandels hat noch jeder bedeutendere Weinbezirk seinen eigenen Hauptplatz. Ein solcher ist z. B. Ódenburg für die westlichen Landestheile; Versecz, Fünfkirchen und Arad für die südlichen; Kaschau für den Nordosten. Letztere Stadt ist der Hauptstapelplatz für die Tokaj-Hegyaljaer Weine.

Was die Production von Tafeltrauben anbelangt, ist sie in einigen Gegenden bereits mit Erfolg in Angriff genommen worden. So expedirt Nagy-Maros, eine oberhalb der Hauptstadt am linken Ufer der Donau gelegene Ortschaft, jährlich mehrere hunderttausend Kilogramm Tafeltrauben nach Deutschland, besonders nach Berlin, Breslau und Stettin; desgleichen werden aus Kecskemét, Fünfkirchen, Miskolc, Beregszász, Arad und Sátorajka-Ujhely mehrere hunderttausend Metercentner Trauben als Obst ausgeführt. Zwar sind für diesen Zweck die Sorten einstweilen noch nicht gehörig gewählt und es gelangen meist die „Hönigler-“ und „Portugieser-Trauben“ zur Ausfuhr, doch hat man bereits an mehreren Punkten begonnen, die Chasselas-, feineren Muskateller- und



Dolomit-Felsenkeller in Promontor.

die sehr frühen Madeleine-Sorten zu produciren, wodurch es bei einiger Thatkraft und Ausdauer dem ungarischen Traubenproducenten gar bald möglich sein wird, mit seinen feinen Tafelsorten früh genug auf den in- und ausländischen Märkten zu erscheinen und den ihm gebührenden Platz einzunehmen.

Die Cultur der edleren Sorten von Tafeltrauben, sowie eine richtigere Weinproduction und rationelle Kellerwirthschaft zu verbreiten, sind die durch den Staat erhaltenen Weinbaukschulen in hohem Maße berufen, deren älteste auf dem Blocksberg schon seit achtundzwanzig Jahren thätig ist; die übrigen fünf Schulen dieser Art lehren in Tarczal (bei Tokaj), Ménész (bei Urad), Diószeg (im Ermellék), Nagy-Enyed (mitten in Siebenbürgen) und in Preßburg die Grundsätze der rationellen Nebencultur und Weinproduction.

Gartenbau.

Die „Poesie der Landwirthschaft“, wie Baron Gabriel Prónay in seiner akademischen Abhandlung den Gartenbau nennt, hat auch in Ungarn gleich mit der Begründung fester Wohnsitze ihren Anfang genommen, da in der Nähe derselben auch hierzulande alsbald Gärten entstanden sind. Der kulturverbreitende Einfluß der Römer machte sich in dieser Richtung gleichfalls geltend, und von Septimius Severus findet sich erwähnt, daß er als Proconsul von Pannonien dem Gartenbau einen stärkeren Impuls gegeben habe. In den Bereich des Gartenbaues gehörte damals auch die Cultur solcher Pflanzen, deren Werth in ihrer Heilkraft bestand. Als eine solche Pflanze Pannoniens erwähnt Plinius mit besonderem Lob die *saliunca* (Marde). Natürlich hielt auch die Zucht der Obstbäume gleichen Schritt mit der Gärtnerei und es wurden seit den Antoninen im oberen Pannonien sechsundzwanzig, im unteren fünfundzwanzig namhaftere Städte erbaut, welche auf dem Terrain der ausgerodeten Wälder und abgeleiteten Sümpfe unter Anderem der Obstcultur oblagen. Und wenn Kaiser Gallienus im IV. Jahrhundert keinen schöneren und cultivirteren Landestheil fand, um ihn mit dem Namen seiner Gattin zu schmücken, so läßt sich wohl annehmen, daß die „Pannonia Valeria“ auch hinsichtlich des Gartenbaues auf einer hohen Stufe gestanden sei.

Die Völkerverwanderung allerdings mußte auch die Gärten zur Wüstenei verstampfen, sie konnte indeß nicht jede Spur dieses entwickelten Zweiges der Landwirthschaft austilgen. In jenem Theile Ungarns, der nach Niederwerfung der Awaren dem fränkischen Reiche einverleibt wurde und auch unter dem Schutze des berühmten Capitulare („de villis“) Karls des Großen stand, rechneten wenigstens die Wohnsitze der königlichen Vögte, wo der Administrator und die übrigen Beamten der Wirthschaft wohnten (nach Wenzel Nerges-Ujfalu und Zircz), und welche zusammen mit den zugehörigen Meierhöfen „curtes“, Höfe genannt wurden, gerade auf Grund der Verfügung dieses Capitulare auch die Cultur der Weinberge und Gärten zur Sphäre ihres Betriebes. Es läßt sich unschwer nachweisen, daß die Magyaren der Einwanderung diesen Theil des Landes im Zustande einer weit

entwickelteren landwirthschaftlichen Cultur vorgefunden haben, als die anderen Theile desselben.

Als die magyrischen Eroberer sich an ständige Wohnsitze gewöhnten und ein angenehmes Heim ihnen zum Lebensbedürfniß wurde, konnte unter den Factoren eines solchen natürlicherweise auch der Garten nicht fehlen. Ihre Lehrmeister in dieser Hinsicht waren meist die Mönche. Den Benedictinern war durch ihre Ordensregeln die Hände-



Aus dem Park von Mesuth: Das Teichufer.

arbeit zur besonderen Pflicht gemacht und auch die Prämonstratenser und Cisterciener, sowie die Johanniter folgten dieser Verordnung. Nach der erwähnten Regel des heiligen Benedict mußte das Kloster derart angelegt sein, daß alles für den Orden Nothwendige, also namentlich auch der Garten, an einem Orte, nämlich innerhalb des Mauerfriedens beisammen sei, „ut non sit necessitas vagandi foras“. Daher hatte jedes hier entstandene Kloster, nicht nur jenseits der Donau, — wo der Garten der Martinsberger Abtei, der „hortus Pannoniensis“ sich sogar besonders erwähnt findet, — sondern auch längs der Theiß, in den Gebirgsgegenden wie im Alföld, seinen Hausgarten, und als die ersten Pfleger und Verbreiter der eigentlichen Gartencultur in Ungarn werden mit Recht die Mönchsorden anerkannt. Indes finden sich auch anderweitig, so bei den Burgen des Königs

und bei den Wohnsitzen von Privaten, ja von Kleingrundbesitzern, schon zur Zeit der ersten Könige aus dem Hause Árpáds Gärten erwähnt. Béla IV. schenkt mittelst Donationsbriefes vom Jahre 1256 die im Honter Comitat belegene Gemeinde Zud (jetzt Szud) den acht Aufsehern der königlichen Gärten zu Neusohl (custodes horti nostri de Zolyom). Dergleichen kommen „pomarium“ und „hortus“ in zahllosen, auf Verhältnisse des Privatbesitzes bezüglichen Urkunden vor.

Übrigens macht Dr. Gustav Wenzel in seiner „Geschichte der Landwirtschaft Ungarns“ auch schon für die Zeit der Árpád'schen Könige einen Unterschied zwischen Haus-, Obst- und Ziergärten, indem er nachweist, daß alle drei Typen des Gartens im Lande cultivirt wurden. Über Ziergärten ist in den Urkunden aus dieser Zeit nur wenig zu finden, über Küchengärten jedoch fehlt es nicht an sicheren Nachrichten. Beispiele umfangreicherer Gärten finden wir in den Hopfengärten (horti cumulorum), kleinere aber fanden sich selbst bei Bauernhäusern und in diesen wurden Porree, Zwiebeln und Knoblauch, Mohn, Paprika, zur Bienenweide dienende, heilkräftige und anderweitig nützliche Pflanzen, ferner Hülsenfrüchte, Grünzeug, Flachs, Hanf und dergleichen gezogen.

Der Obstgarten (fructetum, pomarium, hortus fructifer) spielte schon um diese Zeit eine große Rolle und Obstbäume wurden auch in den Weingärten gepflanzt. An erster Stelle ist unter den Obstbäumen der Nußbaum zu erwähnen, der als „Nationalbaum der Magyaren“ weit verbreitet war und außer in Gärten und Höfen, selbst in ganzen Wäldern (silva nucum) gepflanzt wurde. Die Apfel-, Birnen-, Kirichen-, Weichsel-, Pflaumen- und Speyerbäume, der „frutex salicis“, der Kastanien- und Cornelfirschenbaum, der „fructus berocum“ oder „borocum“ (vielleicht baraczk = Aprikoje), der Maulbeerbaum u. s. w. kommen schon in den Urkunden dieser Zeit vor, und daß man vorzügliches Obst zu würdigen wußte und der Obstbau schon im XIII. Jahrhundert sich einer gewissen Blüte erfreute, zeigen Ausdrücke, wie „pomarium valde bonum“, „arbores fructiferae optimae“ und dergleichen; daß aber das Obst schon so früh sogar die Rolle eines Handelsartikels spielen konnte, ist durch den erhalten gebliebenen „Graner Mauthtarif“ des Jahres 1198 bezeugt, worin außer anderen Handelsartikeln auch das Obst erwähnt wird.

Seit dem XIV. Jahrhundert ist Ungarn zum Rufe eines der fruchtbarsten und landwirthschaftlich bemerkenswerthesten Länder Europas gelangt. Einzelne bis dahin mehr in Gärten gebaute Pflanzen, z. B. Flachs, Hanf, Krautgattungen u. s. w. wurden auf die Felder hinausgedrängt, und als eigentliche Objecte der häuslichen Gärtnerei blieben hauptsächlich die Hülsenfrüchte (legumen), Rüben, Rettige, der Safran, ferner die Heilkräuter und schon den Leckerbissen beigezählten Grünzeugarten übrig.

Die Renaissance machte auch die Vorliebe für Ziergärten allgemein, und da sie aus Italien unmittelbar nach Ungarn übergang, wurden auch die Parks bei den Residenzen

der Könige und Magnaten vornehmlich im italienischen Geschmack angelegt. Der Ziergärtnerei im engeren Sinne begegnen wir zuerst im Zeitalter der Anjou'schen Könige. An erster Stelle muß da der Ziergarten der Königsburg zu Visegrád erwähnt werden, durch Karl Robert mit wahrhaft königlichem Prunk angelegt. Aus den daselbst gezogenen Blumen ließ Königin Elisabeth jenes weltberühmte wohlriechende Wasser bereiten, welches noch in unseren Tagen als „aqua reginae Hungariae“ und „eau de la reine de Hongrie“



Aus dem Park von Mészöly: Lauben und Blumenbeete.

bekannt ist. Noch zu Sigismunds Zeit hatte dieser Garten einen großen Ruf, Matthias aber steigerte diesen noch, indem er den Garten nicht nur großartig verschönern ließ, sondern ihn auch durch verschiedene Bauten zum Schauplatz wunderbarer Kunstwerke und Naturschauspiele machte. Der Erzbischof Nikolaus Oláh, der diesen, in der Richtung auf den Salomonsthurm sich hinabstreckenden Garten als Augenzeuge beschreibt, kann gar nicht begeistert genug dessen Blumen, Weinreben und Obstbäume rühmen, sowie das schattende Laub und den Duft der Linden, die Gewächshäuser und hängenden Gärten und die zu diesen hinanföhrnde, sieben bis zehn Ellen breite und 40 Stufen hohe Marmortreppe, und den aus rothem Marmor gemeißelten, mit Musenstatuen geschmückten Brunnen (fons Musarum), welchem gemeiniglich krystallhelles Quellwasser, bei festlichen Anlässen

jedoch abwechselnd rother und weißer Wein entfloß und über dem die Statue des Cupido stand u. s. f.

Raum weniger großartig und prächtig, als die Gärten von Bisegrád, waren die gleichfalls von Matthias angelegten an der königlichen Burg zu Ofen. Nach der Beschreibung Bouffins bildeten die Bäume um die Burg ein förmliches Labyrinth. Zwischen ihnen standen mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Käfige, in denen sich seltene in- und ausländische Vögel befanden. Diese Vogelhäuser bestanden aus Eisendrahtnetzen von so großer Ausdehnung, daß unter ihnen ganze Gebüsche, Obstbäume, ja Haine Raum fanden. Dieser Garten nahm die Stelle der jetzigen Christinenstadt ein und war berühmt wegen seiner schönen Spazierwege, herrlichen Alleen, Springbrunnen, Fischteiche, künstlichen Grotten und im Geschmacke jener Zeit gehaltenen Gartenbaulichkeiten. Überdies hatte König Matthias auch noch auf der Pester Seite einen Ziergarten, in dem er seine Mußestunden zu verbringen liebte. Dieser Garten erfüllte den Raum hinter dem Besitztum der Franciscaner, und streckte sich von der Hatvanergasse bis zur Realschulgasse hin, welche erst bei der Vereinigung der Hauptstadt diesen Namen erhalten und bis dahin, aller Wahrscheinlichkeit nach in Erinnerung an den daselbst bestandenen Garten des Königs Matthias, „Grüne Gartengasse“ geheißen hat. Die im Gebiete des Gartens aufgefundenen Bruchstücke von Statuen, Inschrifttafeln und Denksteinen sind noch heute in den Mauern des Franciscanergebäudes zu finden. Außer den Ziergärten von Bisegrád und Ofen hatte der König ferner auch um seine übrigen Schlösser und Lustplätze her bedeutende Gärten, unter denen die zu Totis und Diósgyőr die ansehnlichsten waren.

Der hohe Clerus und Adel folgte dem Beispiel der Könige und legte nicht nur an seinen ständigen Wohnsitzen Ziergärten an, sondern auch in der königlichen Residenz Ofen entstanden solche, als jene Herren sich daselbst niederzulassen begannen und glänzende Paläste bauen ließen.

Der Obstbau entwickelte sich in dieser Epoche zu einem förmlichen Industriezweige. Eine große Anzahl von Obstgärten bedeckte alle Theile des Landes. Nicht nur die großen Herren besaßen solche, sondern auch die mittleren und kleinen Grundbesitzer, ja selbst die Hörigen, und zwar nicht nur in den Hausgärten, sondern auch auf den Gründen außerhalb des Dorfes. Eines besonderen Rufes erfreute sich die Obstzucht der Insel Schütt, so daß das alte Sprichwort diese größte Donauinsel den „goldenen Garten“ und das „Obstparadies“ genannt hat; ein alter Chronist aber, der das ganze Land beschreibt, spricht von der unermesslichen Menge der besten Obstgattungen (*frugum et omnis generis optimorum fructuum infinita copia*). Neben Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschen-, Weichsel-, Aprikosen- und Pfirsichbäumen standen in großen, waldähnlichen Gruppen die Nuß- und Kastanienbäume beisammen, denen sich noch mancherlei Gattungen fruchttragender

Sträucher angeschlossen. Peter Kanzan erwähnt in seiner Schilderung der Matthiaszeit die Obstzucht Siebenbürgens mit besonderem Lobe, indem er aus der Reihe der vorzüglichsten Gattungen die Damascener Pflaumen und nicht minder die Äpfel, Kirschchen und Birnen von ungewöhnlicher Größe hervorhebt.

Daß der Gartenbau und mit ihm die Ziergartenkunst auch noch lange Zeit nach dem XVI. Jahrhundert in Blüte stand, ist durch zahlreiche Daten in den Aufzeichnungen über einzelne Burgen und Adelschlösser bezeugt. Die Gärten des Palatins Georg Thurzó zu Bicske, die Ziergärten und Orangerien der Grafen Pálffy zu Böröskövár waren im ganzen Lande berühmt. Auch die Gärten der Städte Preßburg, Ödenburg, Schemnitz u. s. w. finden Erwähnung, als sorgfältig und mit großer Fachkenntniß gepflegte Anlagen. Jener Garten aber, den die Graner Erzbischöfe Anton Verancsics und Georg Lippay in Preßburg besaßen, hat noch heutigen Tags sein Denkmal in einem literarisch und philologisch gleich interessanten dreibändigen Werke des Jesuitenpaters Johann Lippay, dessen erster Band (über die Blumenzucht) in Tyrnau, dessen zweiter (über den Gemüsegarten) in Wien 1664 und der dritte (über die Obstbaumzucht) gleichfalls in Wien 1667 erschienen ist; das erste in ungarischer Sprache erschienene Werk über diesen Gegenstand. Aber schon der ehrfame Verfasser dieses Buches klagt bitter über den kläglichen Verfall des Landes und daher auch der Gärten, in Folge der Verheerungen, welche die Türken in zwei Drittheilen Ungarns angerichtet hatten.

In den von den Türken verschonten Gegenden behauptete auch die Obstcultur noch eine Zeit lang jene Stufe, welche sie im XV. Jahrhundert erreicht hatte. In einzelnen Comitaten jenseits der Donau wuchs so ausgezeichnetes Obst, daß es das österreichische übertraf, daher es denn auch auf den Märkten der österreichischen Städte sehr gesucht war. Die Prunellen („Brunner Zwetschken“) der Comitate Neutra und Bars und besonders die berühmten gedörrten Pflaumen von Deutsch-Próna fanden ihren Weg sogar zu noch entfernteren Märkten. Im XVII. Jahrhundert verlor, wie schon Lippay klagt, unsere Obstzucht, welche noch im XVI. Jahrhundert höher entwickelt gewesen als die der Nachbarländer, beträchtlich an Bedeutung, sie nahm jedoch seit dem XVIII. Jahrhundert in den reicher bevölkerten Gegenden, z. B. um Ödenburg, um die Bergstädte her und längs der ganzen Theiß einen neuerlichen Aufschwung. Baron Gabriel Prónay erwähnt, daß „so manche der jetzt als ausländisch bekannten edlen Sorten gerade von Ungarn ausgegangen sind, indem nämlich zahlreiche Obstgattungen durch die Kreuzritter aus dem heiligen Lande nach Ungarn mitgebracht, hier zuerst heimisch wurden und von hier aus sich über Europa verbreiteten“. Der treffliche Pomologe Johann Czutor, der sein ganzes Leben der Zusammenstellung der ursprünglich ungarischen Obstgattungen gewidmet hat, fand schon zu Anfang dieses Jahrhunderts, als hierzulande noch gar Wenige sich literarisch

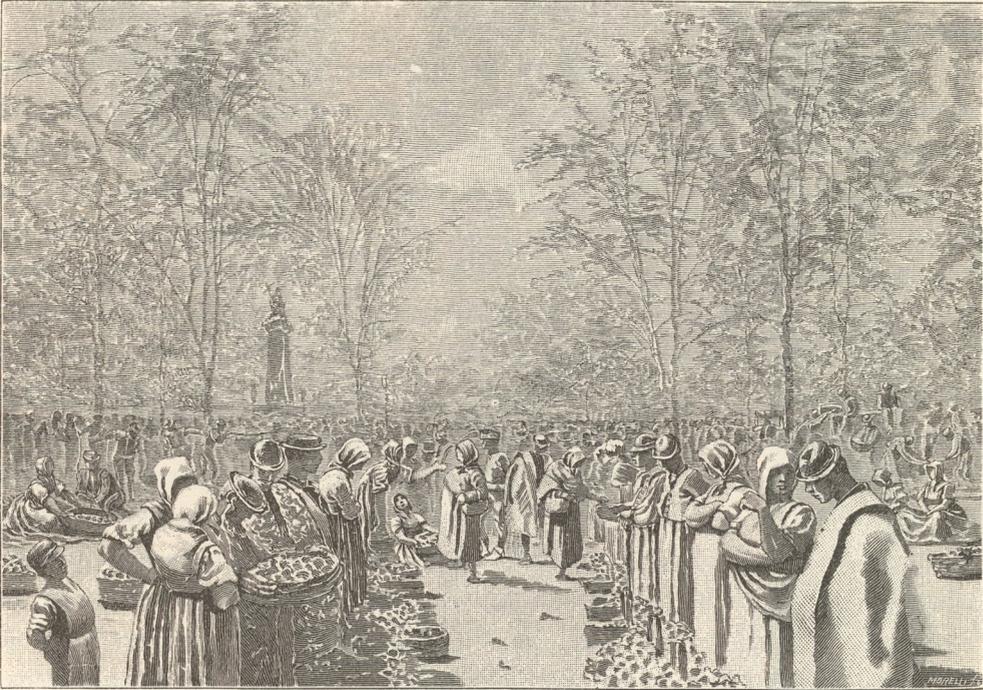
mit diesem Fache beschäftigten, daß sechsundsiebzig Sorten von Äpfeln, einundsiechzig von Birnen, einundzwanzig von Pflaumen und zwölf von Kirichen hier ursprünglich heimisch sind.

Nach der Epoche der sogenannten stillen Jahre, in denen Verrottung und Niedergang auch auf dem Gebiete der Gartencultur mit Bedauern constatirt werden mußte, war es vor Allen Palatin Josef, dessen segensreiches Wirken und Beispiel auch auf diesem Felde neues Leben geweckt hat. Seine auf der Margaretheninsel und besonders auf den öden Hügeln von Mészuth angelegten Gärten erweckten schon um die Mitte dieses Jahrhunderts die Lust, alle Zweige des Gartenbaues hier einzubürgern. Die Aristokratie umgab ihre Schlösser der Reihe nach mit Parks, in denen der französische Barockstil nur ausnahmsweise und für einzelne Partien zur Anwendung gelangte, während der die Natur nachahmende englische Stil dem ungarischen Geschmack besser entsprach und fast überall durchdrang. Es begannen nun einzelne Gegenden, sowohl im Oberland, als auch auf der Sandebene zwischen Donau und Theiß Obstgärten anzulegen, die Hauptstadt Budapest ließ mehrere Plätze mit Zierbäumen, Sträuchern und Blumen bepflanzen und diesem Beispiele folgten auch die größeren Provinzstädte. In einzelnen besseren Strichen von geeigneter Bodenbeschaffenheit bestrebte man sich gewisse Specialitäten der Küchengärtnererei im Großen zu ziehen. In neuerer Zeit wetteifert der Adel in Anlegung von Parks, auch werden die schon vorhandenen in gutem Stande erhalten, oder erneuert. Nicht minder haben die gebildeten Classen des Mittelstandes und Grundbesitzes alsbald Geschmack an dieser edlen und nützlichen Passion gefunden und sich bestrebt, den Umkreis ihrer Häuser durch Gartenanlagen anmuthiger zu gestalten.

Mittlerweile fand die Ziergärtnererei zahlreiche Pfleger, als in der Hauptstadt, besonders die Andrássy-Straße, und in der Umgebung namentlich das Stadtwäldchen und der Schwabenberg sich mit Landhäusern belebten; das Bestreben wurde nun allgemein, die Zierpflanzen, diese Lieblinge der Natur, auch mit den geschmackvolleren Ziergegenständen der Kunstindustrie in Verbindung zu bringen und so ihre Wirkung zu erhöhen. Größere Ziergärten sind bereits in allen Theilen des Landes zahlreich vorhanden, einzelne Gärtnerereien, z. B. der tadellos gepflegte Park des Erzherzogs Josef in Mészuth (Weißburger Comitat), mit seinen vielen prächtigen Details, darunter auch einem schönen großen Palmenhause, dann der mit seltenen exotischen Pflanzen ausgestattete gräflich Franz Zichy'sche Garten zu Bedröd (Preßburger Comitat), und nicht minder die Parks zu Tóth, Totis, Uj-Szász, Somló-Básárhely, Keszthely u. s. f. stehen ganz auf der Höhe der Zeit und einige besitzen Palmenhäuser von europäischem Ruf.

Aber nicht nur der hohe Adel und der intelligente Bürgerstand haben Sinn für die Ziergärtnererei, sondern auch die städtische Bürgerclasse, welche größtentheils Gewerbe und

Handel treibt, bekundet viel Liebe zu den Blumen, die denn auch selbst in den Fenstern der Stadtbewohner fehlen. Die Bürgerleute kaufen abgeschnittene und Topfblumen in Menge, und es ist überhaupt der guten Verwerthung der Blumen zuzuschreiben, daß seit einem Jahrzehent erfreulicherweise sowohl in der Hauptstadt, als auch in den größeren Provinzstädten die Zahl der Blumengärtner, Rosenzüchter und Blumenläden sich bedeutend vermehrt hat. Schließlich hält sogar der bäuerliche Theil des ungarischen Volkes, wenngleich er Zierbäume und Ziergesträuch nicht sonderlich achtet, vielmehr an ihrer Stelle



Aprikosenmarkt in Kecskemét.

lieber eine entsprechende Anzahl fruchtbarer Obstbäume sehen würde, die Blumen doch nicht wenig werth und widmet sich gern ihrer Pflege. Es gibt keinen Bauer, der nicht in seinem Gärtchen auch ein Blumenbeet hätte, und das Mädchen würde seinen Sonntagsstaat für mangelhaft halten, wenn sie sich auf dem Kirchgang keinen Strauß von Rosen oder anderen Blumen vor den Busen stecken könnte.

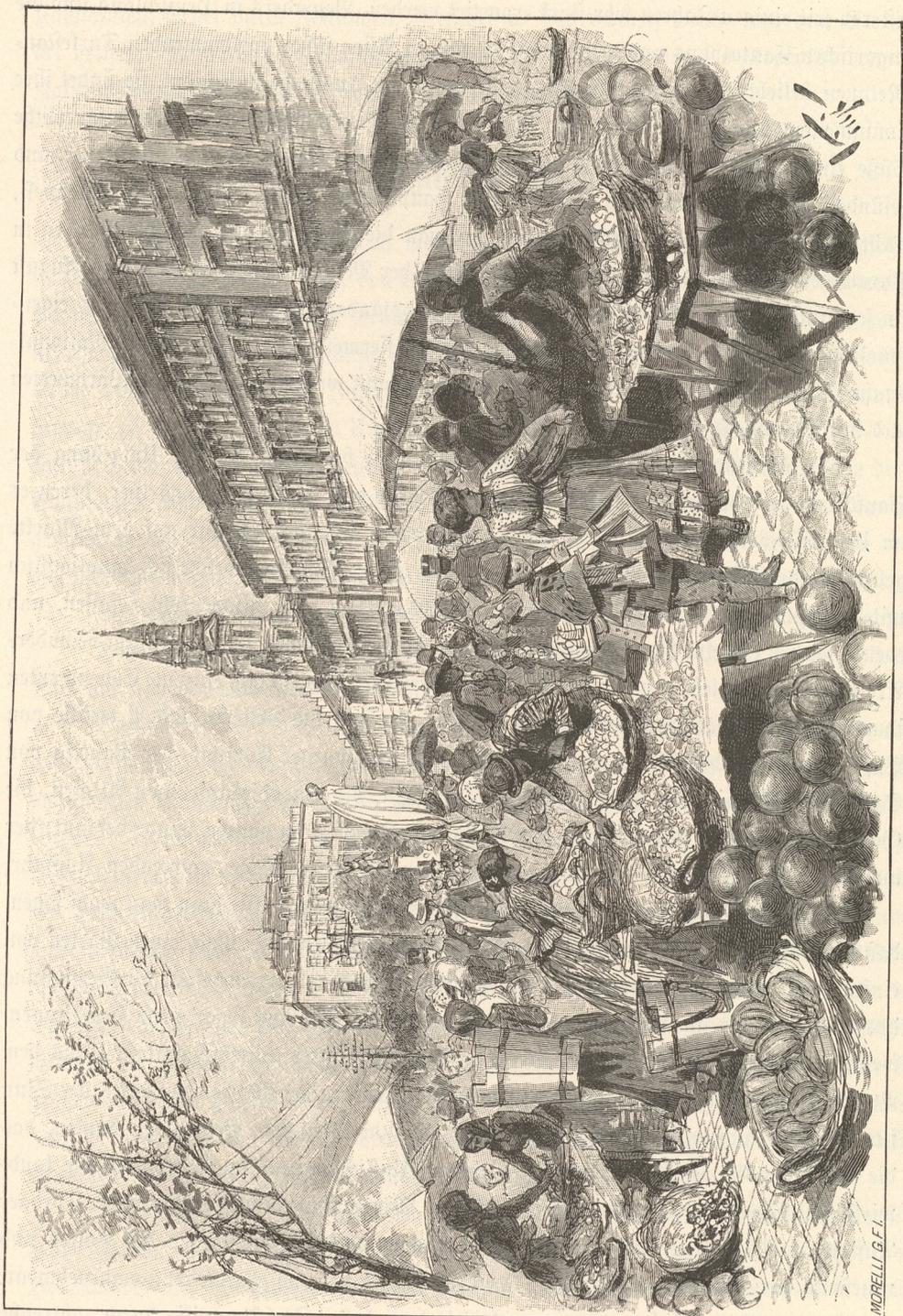
Was die ungarische Obstgärtnerei betrifft, sind es hauptsächlich das Land zwischen Donau und Theiß, die oberen Comitate, das Eisenburger Comitat und die siebenbürgischen Theile, deren Obstproduction so groß ist, daß sie in guten Jahren einen großen Theil des Ertrages sogar exportiren können. Während das nördliche Ungarn, das Eisenburger Comitat und das Gebiet jenseits des Királyhágó (Siebenbürgen) besonders durch ihre

überaus edlen Apfel- und Birnenforten berühmt geworden sind, werden im Nordwesten und Süden besonders die Bisftriger Pflaumen und auf der Sandebene zwischen Donau und Theiß, namentlich in Kecskemét und Nagy-Körös, die ungarischen Aprikosen und die berühmten Weichselfirschen von Körös in so ungeheuren Mengen gezogen, daß zur Zeit der Aprikosenreife täglich um drei Uhr Morgens der Aprikosenmarkt zu Kecskemét beginnt (ein Unicum in ganz Europa), von dem aus die österreichisch-ungarische Staatsbahn das Obst mit Extrazügen in der Richtung nach Wien, Berlin und St. Petersburg befördert, so daß alljährlich viele tausend Metercentner Aprikosen und Weichselfirschen zum Export gelangen.

Die siebenbürgischen Apfel und Birnen wetteifern an Feinheit mit den edelsten englischen und französischen Sorten; so groß sie sich auch entwickeln, bleiben Wohlgeschmack und Zartheit ihres Fleisches doch dieselben. Besondere Erwähnung verdienen zwei urwüchsig-e siebenbürgische Apfelsorten, die Batul- und Bojnyikäpfel, welche den gerechten Stolz der dortigen Obstzüchter bilden. In den nördlichen, kälteren Landestheilen und in dem auf kroatisch-slavonischem Gebiet gelegenen Comitate Syrmien sieht man den Pflaumenbaum ganze Wälder bilden, und zwar ist dies die lange Bisftriger Pflaume, welche an vielen Orten sogar muskatellerähnliches Aroma gewinnt und einen so riesigen Ertrag gibt, daß ein Theil davon zu „Slivowitz“ verarbeitet zu werden pflegt, ein anderer Theil zu Mus verkokt wird und das Übrige gedörrt in den Handel gelangt. Außerdem kommt noch im Neutraer Comitat eine Pflaumengattung vor, welche ein sehr feines Dörrproduct liefert; dies ist die Gajdeler Pflaume, eine vollberechtigte Concurrentin der französischen Agen-Pflaume. Eine ausgezeichnete echtungarische Sorte ist endlich die sogenannte Flaschen-pflaume, welche gleichfalls massenhaft in den oberen Comitaten gedeiht und sowohl als Dessertobst, wie auch für Marktverkauf und Küchenzwecke von nicht geringem Werth ist. Die gedörrten Pflaumen Ungarns sind in ganz Europa wohlbekannt und haben in neuerer Zeit auch eine starke Ausfuhr nach Nordamerika.

Kirschen und Weichselfirschen bevorzugen namentlich die Plattensee-Gegend; die Riesenkirsche von Badacsony ist überhaupt die größte und saftigste Kirsche der Welt und auch die „ochsenäugige“ Kirsche von Baktavár mißt sich mit den schönsten und größten Kirschengattungen des Auslandes. Die Nüsse des Drauthales, des Zempliner und Preßburger Comitats, sowie die Kastanien der Comitate Somogy und Baranya, sind ihrer Schönheit und ihres besonderen Wohlgeschmackes wegen bereits sehr gesucht und die Nüsse haben es neuestens sogar schon zum Export gebracht.

Die Zucht sowohl der Zucker- als auch der Wassermelonen nimmt weite Landstriche in Beschlag. Der humusreiche Sandboden des Heveser Comitats und des Alföld bringt ungemein zuckerhaltige und aromatische Zucker- und Wassermelonen hervor, von denen die



Obst- und Gemüsemarkt am Donau-Ufer in Budapest.

ersteren seit einigen Jahren sehr stark exportirt werden. Besonders in Deutschland sind die ungarischen Cantaloups und mehr noch die nur in Asien süßer vorkommenden Turkestan-Melonen beliebt. Die ungarische Wassermelone ist im Auslande unbekannt, sie findet ihre Consumenten nur im Inlande; und doch ist in der Hundstagshitze die citronensäuerliche Süße einer guten Fogaraj'schen oder Marjovszky'schen Wassermelone angenehmer und gesünder als Gefrornes und Sorbet. Die Hauptmärkte beider Arten sind Budapest, Debreczin, Szegedin und Großwardein, wo man die Melonen auf den Obstmärkten in Pyramiden aufgehäuft sieht. In Budapest bietet der Melonenmarkt im Juli und August ein sehr interessantes Schauspiel, das auch den Ausländer anregen muß, da ein so eigenthümlicher Markt sonst nirgends vorkommt. Die Wassermelone ist eine ungarische Nationalfrucht. Ihre Cultur ist auch im Auslande schon versucht worden, aber nur in Warmbeeten und mit keineswegs befriedigendem Resultat.

Die Küchengärtnererei wird in drei Richtungen betrieben. In der Umgebung der Hauptstadt und der größeren Provinzstädte geschieht dies durch Küchengärtner, deren es im Umkreise von Budapest allein über sechshundert gibt und die alle auf dem Markte gebräuchlichen Arten von Grünzeug ziehen. Dann gibt es Einzelne, welche sich hauptsächlich mit der Zucht von Spargeln, Champignons, Meerrettig und Blumenkohl befassen, und ebenso wieder einzelne Gemeinden, ja Gegenden, deren Bewohner nur eine einzige besondere Art von Gemüse ziehen, und zwar auf ungeheuren Gebieten, so daß einzelne Concurrenten ihnen gegenüber gar nicht aufkommen können. So sind die Sellerie und Petersilie von Pápa und Raab, das Kraut von Úszó und dem Preßburger Comitath, der Paprika von Szegedin und Fajß, der Meerrettig von Debreczin, die Paradiesäpfel von Altofen, die Gurken von Kecskemét und Körös, der Mohn von Tiszolcz im ganzen Lande bekannt; der ungarische Rosen-Paprika erfreut sich sogar einer mit jedem Tage wachsenden Ausfuhr.

Was die allgemeine Verbreitung der Küchengärtnererei betrifft, kann man wohl sagen, daß es in kleineren Städten und Gemeinden wenig Häuser gibt, ohne einen Garten von einem Joch, oder mindestens von einem Vierteljoch Ausdehnung, was für die Gewinnung des Hausbedarfes an Grünzeug genügt; es gibt in der Provinz sogar viele Hausfrauen, welche unternehmend genug sind, einen großen Theil ihrer Wirthschaftskosten aus dem Verkauf ihres Grünzeugüberschusses zu bestreiten. Daß in der Masse des Volkes der Sinn für Gärtnerei sich mehr und mehr ausbreitet, ist zum Theil dem Beispiel zu danken, das die städtischen Gärten bieten; von wesentlichem Einfluß darauf sind aber auch die landwirthschaftlichen Lehranstalten, Ackerbauschulen, Winzerschulen und die Gärten der Tordaer Anstalt, aus der viele Tausende von Obstsehligen in die Baumschulen des Volkes und neuestens der Gemeinden gelangten. Der Fortschritt ist auch gegenwärtig wahrnehmbar, und das um so deutlicher, als nunmehr die bezüglichlichen Fachkenntnisse durch zahlreiche

Fachschulen, ferner durch Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, welche aus dem Studium der örtlichen Verhältnisse hervorgegangen sind, verbreitet werden. So berechtigt denn die Zukunft des Gartenbaues in Ungarn zu den besten Hoffnungen.

Forstwirthschaft.

Die Wälder des ungarischen Reiches erstrecken sich von der Region der Legföhren in den Karpathen hinab bis zu den Lorbeer- und Kastanienhainen an den Gestaden der Adria, und auf diesem großen Gebiete gedeihen alle jene Bäume und Sträucher, welche überhaupt in Mitteleuropa heimisch sind. Der Flächenraum, der durch Bodenbeschaffenheit, Klima oder wirthschaftliches Interesse darauf angewiesen ist, durch Forstkultur nutzbar gemacht zu werden, beträgt in Ungarn, Kroatien und Slavonien zusammen 15,957.587 Katastraljoch, also in runder Zahl 28 Procent des gesammten Reichsgebietes. Von diesen Waldungen gehören Ungarn 13,294.492 Joch, also 27 Procent des ganzen Landesgebietes an, während in Kroatien und Slavonien mit 2,663.095 Joch der Wald schon einen viel beträchtlicheren Theil, nämlich 36 Procent des gesammten Flächenraumes ausmacht.

Das Vegetationsgebiet der herrschenden Holzarten vertheilt sich dabei folgendermaßen:

Das Gesamtgebiet der Eiche beträgt im Lande 4,468.521 Joch, wovon 723.714 Joch auf Kroatien und Slavonien kommen.

Das Gebiet der Buche und der mit dieser vom waldbwirthschaftlichen Gesichtspunkte aus gewöhnlich zusammengefaßten anderen Laubhölzer beträgt mehr als die Hälfte der sämmtlichen Waldungen im Reiche, nämlich 8,443.184 Joch, davon 6,651.690 Joch in Ungarn, 1,791.494 Joch in Kroatien und Slavonien. Unter den in diese Gruppe mitgerechneten anderen Holzarten sind von Bedeutung die in dem mageren Sandboden des ungarischen Alföld gedeihende Pappel und Akazie, deren Cultur sich dort immer mehr verbreitet und als lebendiger Beweis gegen die häufig gehörte grundlose Beschuldigung dienen kann, daß der Magyare den Baum und Wald nicht liebe. Wie sehr das Gegentheil hievon der Wahrheit entspricht, davon überzeugt sich jeder Reisende im Alföld, wenn er die Landschaft ringsum betrachtet und alsbald wahrnimmt, daß dieselbe eine Art großen englischen Parkes bildet, dessen Weizen- und Kornfelder, Wiesen und Wasseradern, nebst den die einzelnen Gehöfte oder Häuser umgebenden Baumgruppen und Wäldchen einen Anblick bieten, der sich den anmuthigsten Naturbildern anreicht.

Die Buche und die ihr analogen Laubholzarten bedecken eine verhältnißmäßig sehr große Fläche, und in dieser Hinsicht steht Ungarn, was die heutigen Verhältnisse des Holzhandels und der Holzverwerthung betrifft, hinter Oesterreich einigermassen zurück, denn während in den Wäldern Ungarns die heute weniger verwerthbare Buche überwiegt,

nehmen dagegen in Östreich die im Werthe viel höher stehenden Nadelhölzer den größeren Raum ein. In Ungarn reißt selbst an der Nordgrenze des Landes die zusammenhängende Kette der Nadelholzvegetation ab und die überwiegenden Buchenbestände der Zempliner Gebirge öffnen längs des Latorcathales dem in Galizien herrschenden Nadelholze einen leicht zu findenden Weg.

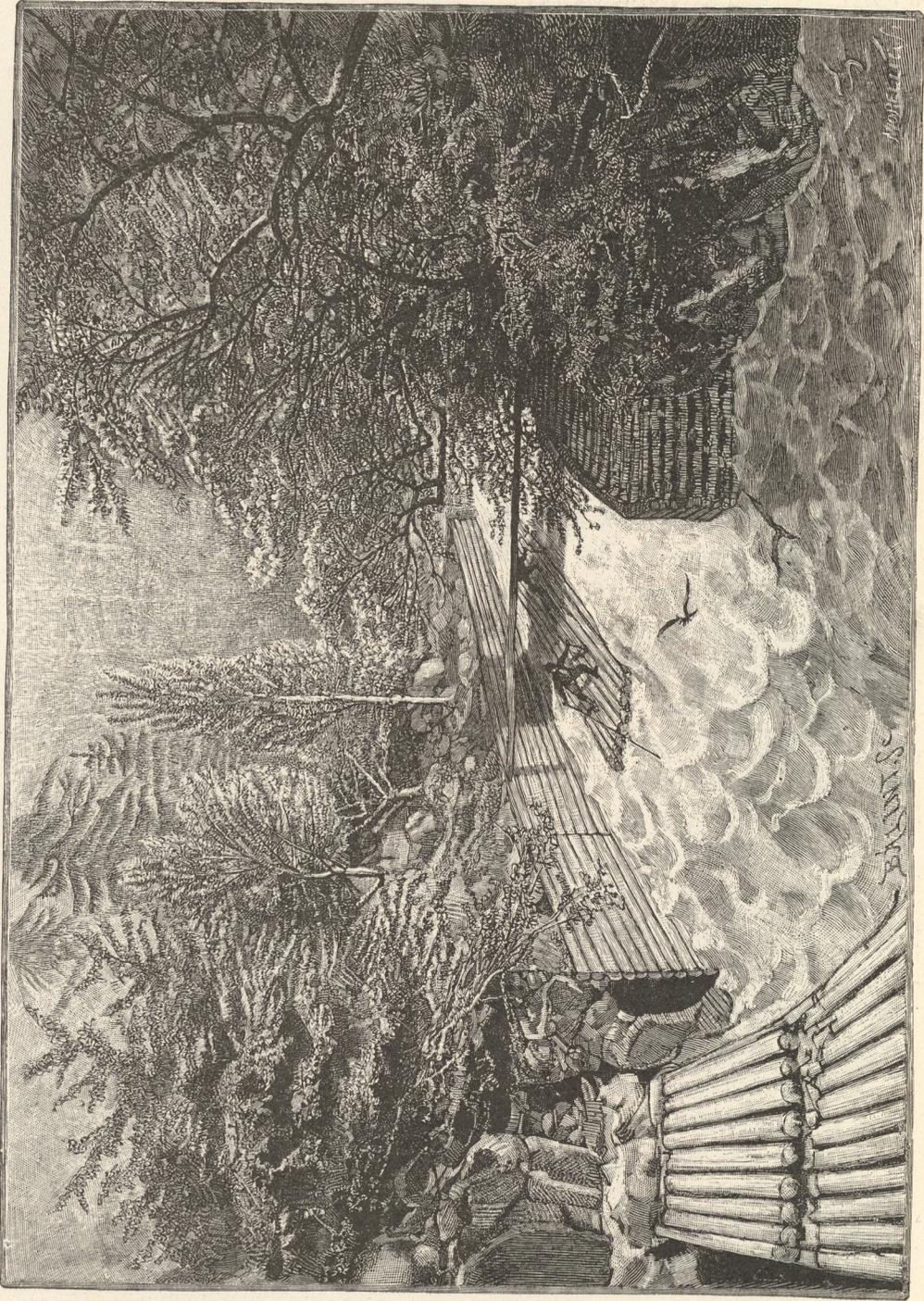
Die Nadelholzwälder bedecken zusammen 3,045.882 Joch, wovon auf Ungarn 2,897.995, auf Kroatien-Slavonien nur 147.887 Joch fallen.

Oben im Norden, wo in den steil aufsteigenden Thälern längs der rauschenden Wildbäche die Wasserdroffel dem Wanderer in kurzen Bogenflügen als kokette Führerin voraneilt, braucht man nur das krumme Horn des Kriván zu ersteigen, um an schönen klaren Tagen weit hinweg schauen zu können über das grünliche Meer der Nadelholzwälder, welche den Südabhang und Fuß der Karpathen bedecken, durch Schönheit und Werth ebenbürtig den berühmten Eichenforsten längs der Béga und in Slavonien.

Die Vegetationsgebiete der einzelnen forstwirtschaftlich cultivirten Holzarten sind an Ausdehnung ungemein verschieden, je nach der Bodenbeschaffenheit und den klimatischen Verhältnissen der betreffenden Gegenden. Besitzer und Forstleute wären es wohl beide sehr zufrieden, wenn statt der weithin gedehnten Buchenwälder stellenweise lieber die Tanne zur Herrschaft gelangte, welche verhältnißmäßig so wenig Raum einnimmt, oder gar die Lärche, die jetzt überhaupt kaum in Betracht kommt.

Die Holzarten, welche die Hauptbestände sämmtlicher Wälder bilden, gruppiren sich, was ihre räumliche Verbreitung betrifft, folgendermaßen: vom Eichenwald sind 913.326 Joch Zerreiche, das übrige Stieleiche und Traubeneiche; vom Buchen- und sonstigen Laubwald macht die Rothbuche 5,831.015 Joch aus, die Weißbuche 1,457.753, die Birke 380.929, Pappel und Weide 379.344, Esche, Ulme und Ahorn zusammen 242.256, die Erle 75.663, die Akazie 62.269 und die Linde 13.955 Joch; vom Nadelholzwald bedeckt die Fichte 2,203.788, die Tanne 528.117, die Weißföhre (sammt der Schwarzföhre, welche kaum erst ein paar Tausend Joch ausmacht) 304.726 Joch, endlich die das kostbarste Bauholz liefernde Lärche 9.251 Joch. Die übrigen, hier nicht erwähnten Holzarten, z. B. Kastanien- und Kirschbäume, kommen unter den obigen sporadisch und in so untergeordnetem Maße vor, daß ihre Verbreitung gar nicht nach eigenen Flächenräumen bemessen werden kann.

Welcher umfangreichen Thätigkeit der Waldbesitz Ungarns als Schauplatz dient, wie vielen Menschen der Wald das tägliche Brod gibt und unter welchen Mühen und oft Gefahren das Holzmaterial in den Verkehr gebracht werden muß, davon kann man sich einen Begriff verschaffen, wenn man im Frühjahr zur Flößzeit die Hauptflüsse Ungarns oder auch deren Nebenflüsse aufsucht. Wer das wimmelnde Leben auf und an denselben



Die Holzschleife von Brusztura im oberen Taraz-Thale (Mármaros).

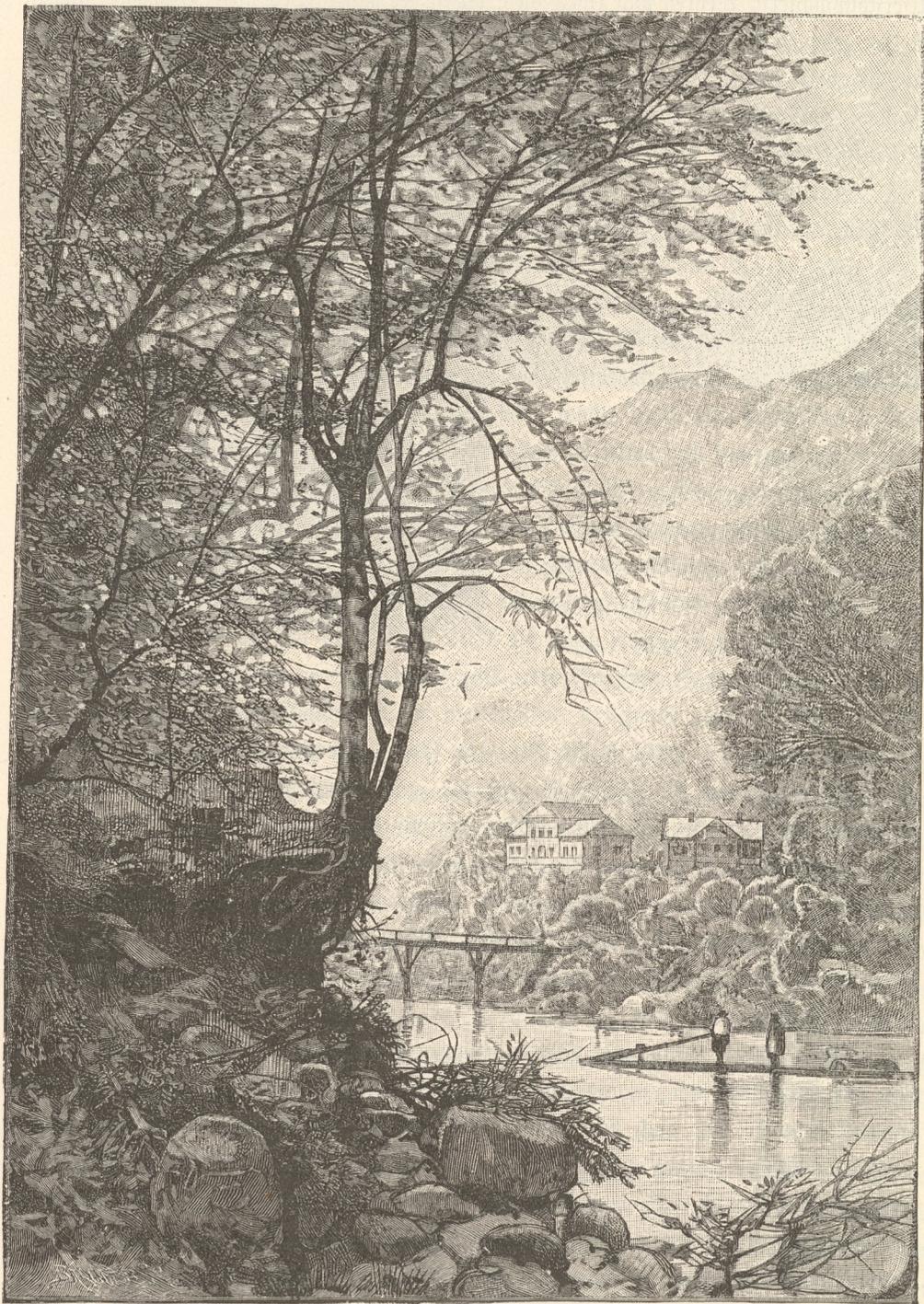
gesehen, wird es nie vergessen, wie die mutigen Steuerleute der dicht hintereinander daherschließenden Flöße, diese Szekler und Slovaken, Rußnyaken und in der Máramaros sogar Juden, mit erstaunlicher Gewandtheit, kaltblütig und muskelkräftig zugleich, die scharfen Klippen der gefährlichen Krümmungen und die durch die ersten Frühlingswässer gebildeten Sandbänke vermeiden, wie rasch sie auf jenen silbernen Wasserbändern durch die grünen Wiesen dahingleiten. Im Schooße einer solchen Gegend, an der Mündung des Erdészölgy (Försterthales) in der Máramaros, besitzt auch Seine k. und k. Hoheit der Kronprinz ein Jagdschloß.

Die gesammten Wälder im Gebiete des ungarischen Reiches sind mit Bezug auf ihre Vegetationsverhältnisse, geographische Lage und den Holzhandel in fünf Hauptgruppen zu theilen, und zwar in die Gruppen der nördlichen, östlichen, Alfölder, westlichen und südlichen Wälder.

Die Wälder der ersten Gruppe erstrecken sich von der nördlichen Grenzlinie des Landes nach Süden in der Preßburg-Waizner Richtung der Donau und gegen die Nordgrenze des großen ungarischen Tieflandes hin, von Westen her aber bis an die Grenze der östlichen Karpathen. Sie sind im Allgemeinen Hoch- und Mittelgebirgs-Wälder und senken sich nur zu geringem Theile in die Thalebenen herab; sie bedecken das Gebiet der Comitate Preßburg, Neutra, Bars, dann Trencsin, Árva, Liptó, Zips, Thuróc, Sohl, Hont, Nógrád, Heves, Borjod, Gömör, Abauj-Torna und Sáros.

In diesem Theile des Landes finden sich die schönsten Nadelwälder, welche die Felsberge der Hochgebirgsgegend überziehen. Wo der Mais nicht mehr reif wird, der Ackermann nur noch Hafer und Gerste sät und die Kartoffel oft noch am Ende des Frühlings abfriert, da prangt der Nadelwald, der das höchste Stammholz gibt. Die fest aneinander geschlossenen Kronen der dichtstehenden Baumstämme, abwechselnd im helleren Grün der Fichte und im dunkleren der Tanne, breiten einen tiefdüsternen Schatten über den Schooß des Waldes, auf dessen Boden dichte Lagen abgefallener Nadeln den Schritt des Wanderers wie ein weicher Prachtteppich dämpfen; die Luft ist mit Harzdunst geschwängert und tiefe Stille herrscht ringsum, denn die Säger des Laubwaldes meiden das Nadelholz und nur das ominöse Gehämmern des Schwarzspechtes stört hie und da die Stille.

In je besserem Stande sich der Nadelwald befindet, desto weniger Abwechslung bietet er, und je weiter man in die entlegenen Theile des Gebirges vordringt, desto größere Flächen sieht man mit gleichalterigem Holz bedeckt, desto ausgedehnter aber ist auch die Thätigkeit des Forstmannes, der an jedem derartigen Punkte des bewirthschafteten Waldes zugleich der erste Pionnier der Bildung ist, indem er Wege bahnt, Gewässer regulirt und die früher dort umherstreifenden Hirten zu einer berechnenden arbeitssamen Bevölkerungsgruppe erzogen hat. Längs der Bäche findet man auf Schritt und Tritt Buhnen (Sporne),



Jagdſchloß Seiner k. und k. Hoheit des Kronprinzen Erzherzog Rudolf im Erdészvölgy (Förſterthal, Máramaros).

Uferschutzmauern, Wehren und Holzrechen, oft ist der ganze Weg viele Kilometer lang in Felsen gehauen. Zuweilen geschieht es auch, daß man mitten im alten Nadelwalde plötzlich in Jungwald von beträchtlicher Ausdehnung gelangt, und da berichten die im Moder bleibenden, gestürzten Baumstämme von der verhängnißvollen Wuth des Sturmes, der den Schatz des Waldes so durcheinandergewühlt hat.

Setzt man den Weg in die oberen Theile der Hauptthäler fort, meistens längs des Wassers, das zur Herunterbeförderung des Holzes dient, so gelangt man zu jenem natürlichen Schlund des immer enger gewordenen Thales, hinter dem sich gewöhnlich eine Wasserperre in Gestalt eines stattlichen Teiches befindet, dessen grüne Fläche den blauen Himmel mit seinem grauen Gewölk und die düsteren Tannen des Ufers zauberisch wieder spiegelt. Diese zur Herabförderung des Holzmaterials dienenden Wasserfänge wurden bisher durchwegs aus Holz gebaut, doch verschlangen solche Bauten, bei kostspieliger Arbeit, ein enormes Holzmaterial, während die reichlichen Niederschläge des Gebirges, bei nicht immer gleichmäßiger Wasserbedeckung der hölzernen Damnthteile, auch noch häufige Reparaturen nöthig machten; darum beginnt man jetzt, nachdem auch der Werth des Holzes im Laufe der Zeit erheblich gestiegen, diese Holzdämme durch steinerne zu ersetzen.

Der zweiten Gruppe gehören die östlichen Wälder an, welche sich von der östlichen Grenzlinie Ungarns westwärts gegen die Mitte des Landes hin bis an die Ostgrenze des großen ungarischen Tieflandes erstrecken. Von diesen Wäldern gehören die der nördlichen, östlichen und südlichen Grenzkette, nebst denen der Hauptmasse des Bihargebirges, dem Hochgebirgswalde an, während der Bihorlát, Gutin, Hargita und das innere Gebirge Siebenbürgens, dann die Szilágyfág und die zum ungarischen Alföld sich abdachende Erhebung den Charakter von Mittelgebirge und Vorbergen zeigt; in der Ebene kommen hier nur stellenweise Wälder vor. Die Wälder dieser Gruppe befinden sich in den Comitaten Zemplin, Ung, Bereg, Ugocsa, Máramaros, Szatmár, Szilágy, Szolnok-Doboka, Bistritz-Naszód, Csik, Háromszék, Brassó, Udvarhely, Maros-Torda, Torda-Aranyos, Klausenburg, Alsó-Fehér, Kis-Küküllő, Nagy-Küküllő, Fogaras, Szeben, Hunyad, Arad, Bihar, Krassó-Szörény und Temes.

Mehr als die Hälfte aller Wälder Ungarns fällt auf den Osten, hier begegnet man also den häufigsten und mannigfaltigsten Erscheinungen der Forstwirtschaft. In dieser Gegend befinden sich auch die meisten Nadelwälder, welche, mit Ausnahme einiger verhältnißmäßig kleineren in Siebenbürgen, sich im Allgemeinen gut rentiren. Auch unter diesen fehlt es freilich nicht an betrübenden Erscheinungen, wie man sie in den Thälern der Waag, Gran und Hernád sehen kann, nämlich daß lange, hohe und breite Bergabhänge, deren Nadelwälder ausgerodet worden, nun kahl oder verödet dastehen; solche sind, um nur einige Beispiele zu erwähnen, die Waldstriche bei Topánfalva längs des Aranyos



Wassersperre in Máramaros.

oder die Compossessoratswälder in der Máramaros. Da kommen auch die meisten verwüsteten Eichenwälder des Landes vor, welche von ihren Besitzern sozujagen um ein Trinkgeld verkauft, oder durch sorglos geweidetes Vieh derart zugerichtet wurden,

daß man heutigentags schon recht lange suchen muß, bis man in diesen Gegenden vereinzelt noch einen schönen Eichenwald findet.

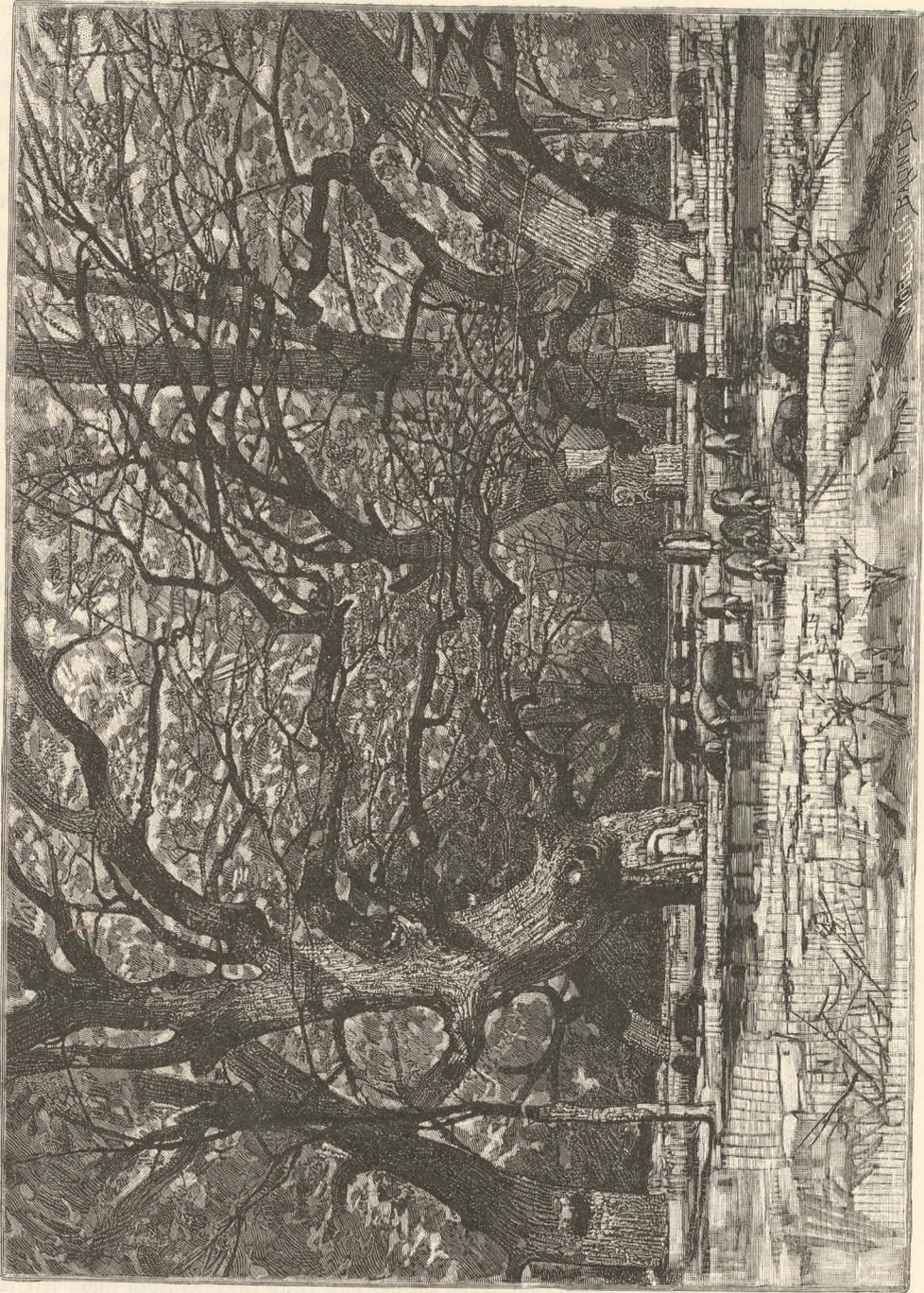
Da dieser Landestheil die meisten Wälder umfaßt, besitzt er natürlicherweise auch die meisten Buchenwälder, deren Nutzbarmachung jetzt zu den schwierigsten Aufgaben des Forstmannes gehört. Und doch, wie schön sind die vielfach noch ganz unberührt dastehenden Buchenbestände dieser Gegend, mit ihren meterdicken und dreißig bis vierzig Meter hohen Stämmen, deren Körper eine glatte Walze und deren Holz so gesund ist, daß man es in Klöße schneiden kann, ohne auch nur ein Fleckchen daran zu finden. Dermalen aber, wo die Buche zumeist nicht einmal als wohlfeiles Brennholz Abjaz findet, erfreut sie nur durch ihre Schönheit und stiftet höchstens den Nutzen, daß sie durch dichten Schatten und reichlichen Laubabfall die Fruchtbarkeit ihres Standortes schützt und steigert. Dort jedoch, wo ihr Abtrieb sich auszahlt, bildet sie den Gegenstand einer der interessantesten forstwirtschaftlichen Thätigkeiten.

Die dritte Gruppe bilden die Wälder des großen Alföld, welche sich auf der weiten Ebene zwischen Donau und Theiß, von den Städten Waitzen und Tokaj hinab bis an die Südgrenze des Landes und auf den Ebenen des linken Theißufers in ganz unverhältnißmäßiger Spärlichkeit finden. Hieher gehören die Wälder der Comitate Szabolcs, Hajdu, Zász-Nagy-Kun-Szolnok, Pest-Pilis-Solt-Kis-Kun, Eszográd, Esanád,

Békés, Bács-Bodrog und Torontál. Größere zusammenhängende Waldungen fehlen dieser Gruppe gänzlich und bedeutendere Complexe bilden nur die ärarischen Wälder im Norden des Pesther Comitats und im Bácszer Comitate, dann zum geringen Theil die Wälder der Städte Debreczin, Maria-Theresiopel, Hajdu-Böszörmény und Kecskemét, endlich einige weiche Laubwälder an den Ufern oder auf den Inseln der Donau und Theiß. Erstaunlich genug klingt es, daß das jetzt entwaldete Alföld noch vor dreißig bis vierzig Jahren die schönsten und auch productivsten Wälder des ganzen Landes enthielt, nämlich die Eichenwälder längs der Theiß, welche den jetzt weltberühmten slavonischen Eichenwäldern gleichen, aber kaum noch einzelne geringe Reste in versteckteren Schlingen der vielgeschlängelten Theiß zurückgelassen haben, als einzeln stehende verkrümmte, wildknorrige, wipfeldürre Bäume. Im Frühling und Frühsommer wurden diese Wälder meist von der Hochflut überschwemmt, — auch jetzt ist dies das Los der noch vorhandenen sowohl längs der Theiß und in der Bácska an der Donau, als auch der Eichenwälder an der Béga; diese Flut nährt den Boden reichlich mit befruchtendem Schlamm und sichert dem Baume, dem Walde ein fröhliches Gedeihen.

Und gerade diese Erscheinung der ungarischen und slavonischen Eichenwälder verdient besondere Beachtung wegen ihrer überwältigenden, mitunter erschreckenden Schönheit. Der überschwemmte Eichwald bietet ein großartig-grausiges Bild. Wer am Fuße der Karpathen oder in den romantischen Gegenden des Széklerlandes aufgewachsen und an das nadelholzbefränzte Gebirg gewöhnt ist, wird es kaum glauben wollen, daß es in Ungarn Eichenwälder im Werthe von vielen Millionen gibt, deren zwanzig bis dreißig Meter hohe Stämme im Frühjahr regelmäßig drei bis vier Meter tief im Wasser stehen, so daß der Verkehr zwischen ihnen meist durch Rähne vermittelt wird, ja sogar der Pfiff des Dampfschiffes im Walde erschallt. So weit das Auge reicht, ist Alles mit Wasser bedeckt, über welchem hie und da die Halme des Röhrichs schwanke. Gruppenweise ringeln sich die Schlangen um die über Wasser befindlichen Baumstämme und höheren Sträucher; dort treibt auf leise geschaukeltem Stamme hockend, voll wehmüthiger Resignation ein Fuchs daher; Rohrhühner, Wildenten und andere Wasservögel umflattern deinen Kahn und schwarz-weiße Störche wiegen sich über deinem Haupte zwischen freisenden Fisch- und Schlangenablern; auf den Bäumen, die im frischesten Grün prangen, singen fröhliche Amseln und im glatten Spiegel des weithin ergossenen Gewässers beschauen blühende Eichen und dichtbelaubte Pappeln ihr Bild.

So zauberisch schön diese Scenerie an einem heiteren Frühlingstage ist, ebenso grauenvoll stellt sie sich dar, wenn Sturmeswehen die träge Flut gewaltjam aufrührt, die knarrenden Bäume schüttelt und ihre abgebrochenen Äste unter weithin schallendem Gefrach in den trüben Schwall hinabschleudert. Ruderst du zu solcher Zeit im Rähne



Eichenwald am der Tjeiß.

durch den Wald, so weißt du nicht, was du zuerst thun sollst: den Klößen, die aus dem Wasser ragen, und den Stämmen, die den Weg verstellen, ausweichen, oder die brechenden Bäume und stürzenden Äste vermeiden, und zwar bei möglichst langsamer Steuerung deines Rahnes, da derselbe bei rascherer Fortbewegung an Knorren und Strünke unter dem Wasser stoßen, leck werden und dein Leben gefährden könnte. Der überschwemmte Wald ist schön und furchtbar zugleich und schon mancher Forstbeamte hat in ihm sein Leben gelassen.

Der um sich greifende Flugsand des Alföld ist eine stete Gefahr für die besser gehaltenen Culturen, man sucht ihm also durch Aufforstung zu wehren; dies geschah früher durch Pappelstecklinge, während jetzt die der Bodenbeschaffenheit entsprechende und ungemein brauchbare Akazie gepflanzt wird. Wo die Akazienpflanzungen nicht gelungen sind, dort hat man es mit Stecklingen der canadischen Pappel versucht, die auch zu schönen hochstämmigen Wäldern gediehen ist; an manchen Stellen finden sich aber auch schon gelungene Eichenbewaldungen und hier und da auch Götterbäume mit ihren langen gefiederten Blättern und Samen, dem einen Pflanze werth wegen ihres guten harten Holzes, während der andere sie weniger zu schätzen weiß.

Noch zwei Merkwürdigkeiten der Waldgegend im Alföld verdienen in Kürze erwähnt zu werden: die eine ist der Wald der Nyirég, die andere die eines europäischen Rufes genießende Sandwüste von Deliblat.

Die Wälder der Nyirég, welche sich im nordöstlichen Winkel der ungarischen Ebene, und zwar auf der Grenzlinie der Comitate Szaboles und Szatmár befinden, stehen auf ehemaligem Flugsand und bilden wohl das Mannigfaltigste, was man in dieser Art sehen kann. Selbst was davon am besten in Stand erhalten ist, hat den Charakter der Auwälder. Die besseren, frischeren Strecken sind mit Eichenwald bestanden, und zwar durchweg mit der Stieleiche, welche lange, schlanke Stämme aufweist; die wässerigen Senkungen sind mit Birken besetzt, welche beim Steigen des Grundwassers absterben, beim Fallen desselben aber gleich wieder überhand nehmen. Den Übergang zwischen dieser und jener Bodenbeschaffenheit bezeichnet ein schönwüchsiges Gemisch beider Baumarten, bis schließlich der Birkenwald immer dichter wird, um aber weiterhin auch seinerseits Boden zu verlieren und dem Schilf- und Binsegestrüppe zu weichen, auf welches das Röhricht und zuletzt das glatte Wasser folgt. Ein großer Theil dieser Wälder ist indeß schon verschwunden und hat sich in Ackerland verwandelt; was aber übrig geblieben, dient als glänzender Beweis für die Stämmigkeit des Waldes, der auf diesem Boden zu erzielen wäre.

Das interessanteste Stück des Alföld ist in forstlicher Hinsicht die dem Arar gehörige Sandwüste von Deliblat, auf deren Gebiet von rund 50.000 Joch schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ein zäher Kampf zwischen dem Forstmann und dem durch

den Wind hin und her gewehten Flugsand geführt wird. Der Boden besteht aus winzigen Sandkörnern und gestattet es dem Winde, heute ein Thal auszuhöhlen, wo sich gestern ein Hügel gewölbt hat, und die mühselig gepflanzten Seklinge sammt ihrem Erdreich dergestalt auseinanderzublasen, daß man nicht einmal mit Sicherheit sagen kann, wo vor Kurzem noch die Pflanzung gestanden, ja selbst erwachsene Bäume völlig zu verwehen oder mit emporgekehrten Wurzeln zu begraben. Dieser Krieg war indeß nicht erfolglos, denn, wenn auch der größere Theil der Sandwüste noch nicht mit Wald bedeckt erscheint, ist dieselbe doch bereits für die Vegetation erobert. Ihr Wald bedeckt 10.000 Joch und auf 20.000 Joch hat der Sand eine Rasendecke erhalten; rund 20.000 Joch machen auch jene Strecken aus, welche noch gefährlicher Bewegung fähig oder unfruchtbar sind. Die kahlen, berasteten und bewaldeten Flächen folgen sich in interessanter Abwechslung und die Wälder erscheinen mehr wie Haine von Pappeln, Akazien und Wachholder. Die Arbeit der Aufforstung bemächtigt sich in erster Linie womöglich der Sandhügel, die dem Wehen des Windes ausgesetzt sind, und hier wird nach dem neuerlich bewährten Verfahren der Sand strichweise mit Zweigen von Pappeln, Wachholder und anderen Bäumen bedeckt, um ihn gegen den Wind zu schützen; unter dem Schutze dieser Decke bleibt der Sand liegen und die Akazienseklinge können in ihm weitergedeihen. Auch mit der Weißföhre sind Bewaldungen vorgenommen worden, aber ohne den erwarteten Erfolg, wogegen die Schwarzföhre mit günstigem Resultat gepflanzt wurde und bei Grebenacz sogar als hübsches Wäldchen vorkommt.

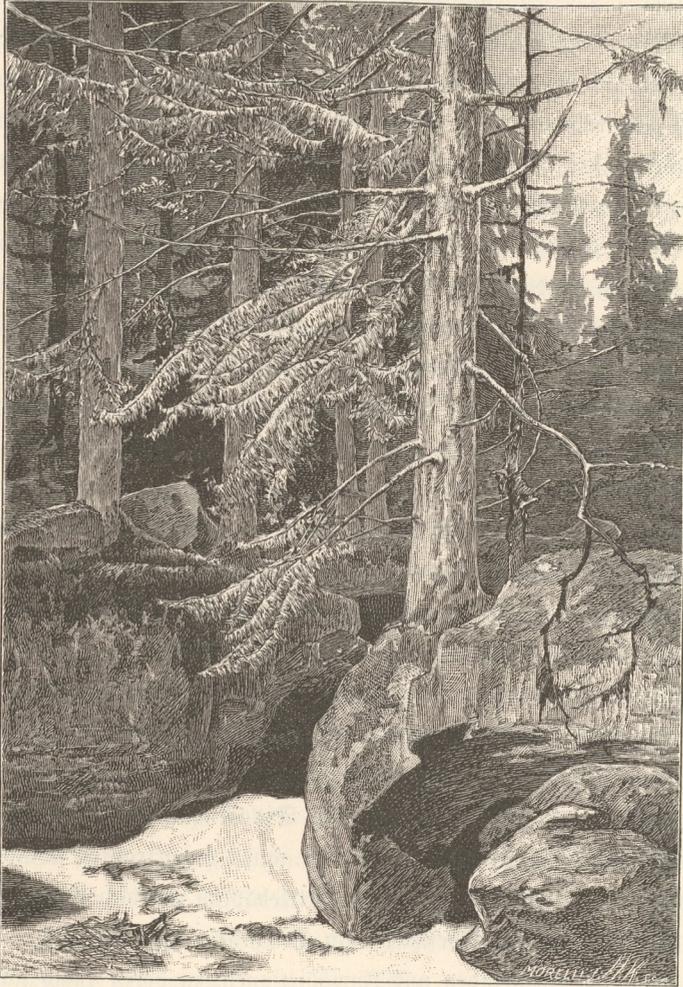
Zu dieser Gegend wären noch die Inseln der Donau, Theiß, Maros und Temes zu rechnen, mit ihren Weiden, Pappeln und Erlen oder, wie die Temes, mit jumpfigen Gebieten, welche keinerlei Ertragniß geben. Mit etwas gutem Willen und mäßigen Kosten wären auf ihnen schöne Eichen zu erzielen, denn wir zweifeln keinen Augenblick, daß sie ehemals zum größeren Theile herrliche Eichenwälder bildeten, wie denn Schreiber dieser Zeilen in der That auf der Särengräder Insel „Nyulak Halma“ (Hasenhügel) unter Weiden- und Weißdornestrüpp Eichenpflanzen gefunden hat, welche aus tiefer gelegenen Wurzeln kamen und seine Ansicht unterstützten.

Die vierte Gruppe bilden die westlichen Wälder, welche den zwischen Donau und Drau gelegenen Landestheil bedecken und in der Nähe dieser beiden Gewässer auf ebenem Boden und Vorbergen stehen, während sie gegen die Westgrenze des Landes hin das von den Alpen abzweigende Mittelgebirge bekleiden, so daß nur ein sehr geringer Theil dem Hochgebirge zukommt. Diese Wälder befinden sich in den Comitaten Wieselburg, Raab, Komorn, Gran, Weixenburg, Tolna, Somogy, Baranya, Weixprim, Zala, Eisenburg und Odenburg. Die Wälder sind hier zerrissener und mehr im Verhältniß zu den landwirthschaftlich cultivirten Terrains vertheilt; der Pflug hat dem Walde schon viel

abgerungen, aber trotzdem finden sich nirgends im Lande verhältnißmäßig so viele Wälder, deren Boden sich für eine andere Art Cultur constant geeignet erweisen kann. In dieser Gegend hat die Weißföhre ihre größte Verbreitung, denn sie bedeckt 170.000 Joch und erwächst zu einem stattlichen Baume. — Die Abhänge des Bakony sind größtentheils mit Buchenwäldern bedeckt. Das Somogyer Comitát vermag die schönsten Eichenwälder und wohlgerathene Waldpflanzungen aufzuweisen; die Eichenwälder der Vértesgebirge haben durch den übermäßigen Hirschbestand, die übrigen aber durch das Weiden des Viehes gelitten. In den Pilsner Bergen sehen wir die geordnetste Waldwirthschaft, die aber auch da, sowie am Mecsek-Berge und in der Plattenjeegegend, die meisten Schwierigkeiten bietet, da es eine gar mühselige Aufgabe ist, auf dem heißen und zur Verarmung neigenden Boden dieser Kalkgebirge den Eichenwald in gutem Stande zu erhalten.

Ein merkwürdiger Theil dieser Gegend ist der sogenannte „Hanság“, der im Osten des Neusiedlersees gelegen, dem Ufergebiete desselben angehört und den Winkel beim Zusammenfluß der kleinen Raab und der Répce ausfüllt. Hier können auf dem Sumpfboden die Bäume ungestört gedeihen, da es für Mensch und Vieh gleich gefährlich ist, sich auf die torfige, moorige Oberfläche zu wagen, unter der das Grundwasser steigt und fällt. Mit Hilfe des Waldes erobert der Mensch dieses Gebiet für die Cultur. Der Wald des Hanság ist still und abwechslungsreich; bald wandert man durch schön geschlossenen, schlankstämmigen Erlenwald hin, bald zwischen verkrümmtem Weiden- und Ginstergebüsch, an höher gelegenen Stellen erscheinen Eichen, Eichen und Ulmen, weiterhin schimmert ein düsterer Wasserpiegel auf, zwischen schilfigen, wässerigen Untiefen und gefährlichem, in tiefem Wasser stehendem Röhricht. Auch hier heißt es den Wald im Rahn durchstreifen, denn ebenso leicht als gefährlich ist es, sich in den vielfach gewundenen engen Wasserkanälen des Sumpfes zu verirren. Neben Mengen wilden Geflügels hört man auf den gangbaren buschigen Stellen oder festeren Strecken die Stimme des Rehbocks oder das Gefrach des Hirschgeweihs. Der gute Ruf der Kapwärer Jagden ist weit verbreitet. Nur wenn das Wasser friert, kann man hier Bäume fällen, und auch dann muß man hohe Stöcke stehen lassen. Wird das Wetter milder und bricht das Eis, so können Holzfäller und Fuhrleute nicht mehr ungefährdet den Wald betreten. Es heißt den Frost abwarten, der desto strenger sein muß, je dicker der Schnee auf dem Eise liegt. Ist der Frühling wieder da, so ist das Pflanzen nur an Stellen möglich, von wo das Wasser sich beizeiten verlaufen hat; da werden denn meterhohe Erlen- und Eichenjetlinge gepflanzt, während man an anderen Stellen die Weidenpfähle vom Rachen aus einrammt. Ein ganzer Kreis von Sagen und Märchen knüpft sich an den Hanság, der unstreitig sowohl für den Forstmann als auch für den Jäger eine der interessantesten und besuchenswerthesten Gegenden Ungarns ist.

Die fünfte Gruppe bilden die Waldungen des Südens, in Kroatien-Slavonien und dem Gebiete der Hafenstadt Ziume. Der südwestliche Theil dieser Wälder bedeckt das Hochgebirge; auf das Mittelgebirge und die Vorberge kommt etwas weniger Wald, während die Ebenen längs der Drave und Save zu mehr als einem Drittel davon



Nadelwald im Karst.

bedeckt sind. Die Waldungen der Ebene werden gewöhnlich jedes Jahr durch die Drave und Save überschwemmt, während im Gegentheil die Bergwälder sozusagen völligen Wassermangel leiden. Die europäische Berühmtheit dieser Gegend ist, neben den Eichenwäldern Slavoniens, das Karstgebirge mit seinen hohen Kuppen und vielfach gebrochenen, gruben- und höhlenreichen Kalkfelsen, welche besonders auf der zur Adria sich abdachenden Seite, mit Ausnahme der in neuerer Zeit besonders um Jablonacz und Zengg mit großem

Kostenaufwand ins Leben gerufenen Aufforstungen von etwa 12.000 Joch, ein ödes, Herz und Geist verdüsterndes Steinmeer darstellen.

Das Gebiet dieses unfruchtbaren Steinmeeres, wo neuer Wald jetzt nur mit großen Kosten und Anstrengungen zu erzielen ist, war ehemals mit den schönsten Tannenwäldern, ja in den südlicheren Theilen nahe dem Meere mit Eichenwald bedeckt; aber schon die baugewaltigen Römer hatten die Ausnützung derselben begonnen und die Venetianer arbeiteten in diesem Sinne weiter, bis schließlich die anwohnende Bevölkerung dem Lande den Gnadenstoß gab, indem sie den Boden der ausgerodeten Wälder keinem Weideverbot unterwarf, sondern ihre Viehherden in die jungen Schläge hineintrief und so durch Abweidung im größten Maßstabe nicht nur den Wald, sondern auch ihre eigene Brotquelle erschöpfte. Selbst die heutige Bevölkerung setzt diese Verheerung noch fort und setzt ihr, wo es irgend möglich, dadurch die Krone auf, daß sie auch noch die übriggebliebenen Strünke und Wurzeln ausgräbt und diese letzten, aber als vorzügliches Feuerungsmaterial dienenden Brocken des Waldes schiffsladungsweise nach der Insel Arbe oder nach anderen österreichisch-ungarischen und italienischen Häfen schafft. Von den noch vorhandenen und im Plenterbetriebe bewirthschafteten Tannenwäldern des Karstes gibt die vorstehende Zeichnung einen Begriff.

Die Regelung der Besitzverhältnisse hat im Allgemeinen nach dem Aufhören des Feudalsystems im Jahre 1848 begonnen, ist aber noch keineswegs beendet. Im Jahre 1884 gab es 598 Gemeinden, in denen das Eigenthumsrecht an den Wald noch nicht regulirt war. Für die gesicherte Erhaltung der ungarischen Wälder darf man es als einen glücklichen Umstand verzeichnen, daß vom gesammten Waldbestande des Reiches 8,910.172 Katastraljoch, das ist 67 Procent das Eigenthum solcher Besitzer bilden, welche das Gesetz nur zur Nutznießung des Besitzthums berechtigt, also zu einem die Erhaltung des Waldes sicherstellenden Betrieb verpflichtet. Die Einhaltung dieser Verpflichtung ist dadurch verbürgt, daß alle diese Besitzer in den ihnen anvertrauten Wäldern nur nach einem durch den Ackerbauminister bestätigten Betriebsplan wirtschaften können.

Die Vertheilung des Waldbesitzes nach Besitztiteln gestaltet sich wie folgt: den größten Besitz haben die Gemeinden und Jurisdictionen, in deren Hand sich insgesammt 23·43 Procent des ganzen im Lande vorhandenen Waldbestandes, das heißt 3,114.904 Katastraljoch befinden. Dann folgen das Ärar mit 15·28 Procent, das ist 2,031.270 Katastraljoch, die Compoffessoratswälder mit 11·86 Procent, das ist 1,576.574 Katastraljoch, wovon übrigens ein beträchtlicher Theil den gemeinsamen Besitz der gewesenen Frohnleute bildet, die Fideicommisswälder mit 6·77 Procent, das ist 899.722 Joch, sodann die Wälder der kirchlichen Körperschaften und kirchlichen Personen, als solcher, mit 6·37 Procent, das ist 846.575 Katastraljoch, die Wälder der öffentlichen Stiftungen

mit 1.08 Procent, das ist 143.493 Katastraljoch und der Privatstiftungen mit 0.02 Procent, das ist 3.406 Katastraljoch. Außerdem befinden sich rund 33 Procent, das ist 4,384.320 Katastraljoch des Waldgebietes in den Händen solcher privaten Waldbesitzer, welche ihren Wald innerhalb der allgemeinen gesetzlichen Schranken nach freiem Belieben bewirthschaften dürfen; stehen jedoch die Wälder auf einem Boden, der für Acker, Gärten, Weinberge und Wiesen nicht dauernd geeignet ist, so sind die Besitzer verpflichtet, dieselben spätestens binnen sechs Jahren wieder aufzuforsten, das heißt alle Arbeiten auszuführen, welche die Erneuerung des Waldes sichern.

Da die Wälder sich zu zwei Dritteln in den Händen solcher Besitzer befinden, die nur zum Nutzgenuß des Holztrags berechtigt sind, wäre man geneigt zu glauben, daß die Waldungen sich im Allgemeinen in günstigem Zustande befinden. Dem ist aber leider nicht so, denn die Classe der Grundbesitzer hat nach dem Aufhören des Lehensverhältnisses seit 1850 eine verhängnißvolle Zeit durchgemacht, unter deren Druck sie bestrebt war, aus ihren Wäldern so viel Geld als möglich herauszuschlagen und dieselben, ohne an ihre Zukunft zu denken, nach der Abholzung möglichst ausgiebig abweiden zu lassen. Die Forstwirthschaft hatte bis 1880 mit Verhältnissen zu kämpfen, welche der Entwicklung einer rationellen Ausnutzung im Allgemeinen nicht günstig waren, und gerade in den vorhergehenden dreißigjährigen Zeitraum fallen jene Ausnutzungen im größten Maßstabe, auf Kosten der Zukunft, welche vier Fünftel des Waldes im ungarischen Staate so gründlich ausgebeutet haben, daß sie jetzt mit geringen Ausnahmen nicht einmal das für die gehörige Fortführung der Forstwirthschaft erforderliche Holzkapital besitzen.

Die Grundsteuerbelastung der Wälder ist im Allgemeinen nicht ungünstig. Der Reingewinn sämmtlicher Wälder beträgt 9,712.000 Gulden, wovon die Eigenthümer 25.5 Procent Staatssteuer bezahlen.

Die Transportverhältnisse sind in den nördlichen Gegenden günstig, und es steht sowohl da, als auch in der Ostgegend reichliche Wasserkraft zum Flößen und Schwemmen zur Verfügung. Im Sande des Alföld ist der Verkehr bei trockenem, auf seinem schwarzen lehmigen Boden aber bei regnerischem Wetter gleich schwierig; die Verkehrsverhältnisse der westlichen Wälder sind zumeist gut, im Süden aber dienen Drave und Save zur Erleichterung der Communication, während diese anderseits durch die dicht auf einander folgenden Kluppen des Karstes erschwert, sowie durch den tiefen Straßenkoth und die ausgefahrenen Klöberstraßen Slavoniens vertheuert wird.

Menschliche Arbeitskraft ist ziemlich leicht zu haben, obgleich der Tagelohn im Verhältniß zum niedrigen Preise der Holzmaterialien theuer ist.

Die Einsicht, wie nothwendig eine sachmännisch betriebene Forstwirthschaft sei, ist nur langsam eine allgemeinere geworden. Bis zur außerordentlichen Dürre im Jahre 1863,

welche den Charakter einer allgemeinen Katastrophe annahm, währte man unererschöpfliche Waldbestände zu haben. Dieser Wahn wurde dadurch bestärkt, daß die Besitzer aus ihren Wäldern fast gar keinen anderen Nutzen zogen, als durch die Viehweide oder im Eichenwalde durch Eichelmast und Knoppernertrag, welches geringe Erträgniß es ihnen oft gar nicht der Mühe werth erscheinen ließ, ihre Wälder sorgfältiger zu bewirthschaften. All dies ist um so auffallender, als Ungarn schon seit achtzig Jahren eine Forstakademie in Schemnitz besitzt, aus der gelehrte Forstleute hervorgegangen sind. Aber auch dafür ist leicht eine Erklärung zu finden; wir brauchen nur zu bedenken, daß diese Forstmänner nur die eine Hauptaufgabe hatten, das Holz fällen, transportiren und zur Kohle verbrennen zu lassen. Und da die Wälder zumeist nur die Kohlen für den Betrieb der Hohöfen herzugeben brauchten, so sah man selbst in den damals forstlich bestbewirthschafteten Gegenden es gar nicht ungern, daß an die Stelle der Fichte und Tanne, deren Kohle weniger gut war, die Buche trat.

Als die Verkehrsverhältnisse sich mehr entwickelt hatten, stieg auch der Werth der Waldungen, und je sicherer der Ertrag des Waldes wird, desto mehr sind die Besitzer geneigt, ihren Wald zu schützen. Dies wird durch das im Jahre 1880 ins Leben getretene neue Forstgesetz gefördert, nach dessen Bestimmungen durch das Ackerbauministerium bisher für sieben Millionen Joch Wald die Wirthschaftspläne festgestellt oder bestätigt worden sind. Zur Aufforstung verödeter Gebiete werden auf Kosten des Landesforstfondes jährlich mehrere Millionen Setzlinge unter die Besitzer vertheilt und seit 1886 sogar Staatspreise ausgesetzt. Der gegenwärtige Zustand der Wälder Ungarns hinsichtlich ihres wirthschaftlichen Betriebes ist ein befriedigender, insofern daselbst 9,237.313 Joch, das heißt rund 70 Procent unter Hochwaldbetrieb stehen. Der Mittelwaldbetrieb erstreckt sich nur auf 28.591 Joch, während der Niederwaldbetrieb 4,028.588 Katastraljoch einnimmt. Mit Bezug auf die Holzproduction der Wälder ist zu constatiren, daß Ungarn kein einziges überflüssiges Joch Wald besitzt. Es fallen nämlich in Ungarn 0.96 Joch Wald mit 1.71 Kubikmeter jährlichem Holztertrag auf den Kopf, in Kroatien-Slavonien aber 1.41 Katastraljoch mit 2.48 Kubikmeter Holztertrag. Diese Zahlen sind so bescheiden, daß sie laut genug mahnen, den Wald zu schützen und zu pflegen!

Die Umtriebszeit beträgt beim Hochwald gewöhnlich 80 bis 120 Jahre; über diese Zeitgrenze findet sich nur bei den zur Faßdaubenproduction bestimmten oder im Norden stellenweise sehr geringwüchsigem Eichenwäldern, sowie den unter Plenterbetrieb stehenden Nadelwäldern der Karstgegend ein Turnus von 120 bis 160 Jahren angewendet; beim Niederwald beträgt er 10 bis 60 Jahre.

Von den gesammten Wäldern des Staates befinden sich nach der Vegetationshöhe 57 Procent, das ist 9,143.952 Joch im Hochgebirge über 600 Meter Meereshöhe,

28 Procent, das ist 4,470.689 Joch im Mittelgebirge zwischen 200 bis 600 Meter und 15 Procent, das ist 2,342.667 Joch in der Ebene und bis zu einer Höhe von 200 Meter.

Über den Handelsverkehr in Waldproducten ist zu verzeichnen, daß im Jahre 1885 der Werth der Einfuhr 4·2 Millionen, der der Ausfuhr 28·8 Millionen Gulden betrug, wovon 13·6 Millionen auf Rechnung des Faßdauben-Exportes aus den slavonischen Eichenwäldern kamen. Im Frachtenverkehr auf sämmtlichen ungarischen Eisenbahnen haben 1884 die Forstproducte mit 18·5 Procent figurirt.

Die oberste Leitung des gesammten Forstwesens und die Administration der ärarischen Wälder liegt in der Hand des Ackerbauministeriums; in Kroatien-Slavonien jedoch wird die politische Staatsaufsicht durch die einheimische Landesregierung ausgeübt und dort hat der XXX. Gesekartikel vom Jahre 1873 der obersten Leitung der Staatsforste, das heißt dem Ackerbauministerium außer der Administration der Forste des Staatsärars nur noch über die jener 704.000 Joch Waldgebietes, welche den Gemeinden der ehemaligen Militärgrenze zugetheilt wurden, die oberste Controle des Waldschutzes vorbehalten.

Im Ackerbauministerium werden die Geschäfte des Forstwesens unter Leitung des Ober-Landesforstmeisters durch drei besondere Sectionen geführt, deren jede einen Oberforstrath an ihrer Spitze hat. Das locale politische Verfügungsrecht, wie es aus der Staatsaufsicht über die Wälder hervorgeht, wird sowohl in Ungarn als auch in Kroatien-Slavonien durch die Jurisdictionen, respective die Verwaltungsausschüsse ausgeübt. In Ungarn gehört diesen Ausschüssen als berathendes Mitglied auch der königliche Forstinspector an, der das Ackerbauministerium vertritt und die Befugniß hat, die Ausführung der gefaßten Beschlüsse eventuell zu sistiren, sowie überhaupt im Sinne des Gesetzes selbständige Verfügungen zu treffen. In Kroatien-Slavonien fungirt als Berather der Jurisdictionen der durch den Banus für jedes Comitats ernannte Oberförster.

Die locale wirthschaftliche Verwaltung der dem Staatsärar gehörigen Waldungen wird geleitet und controlirt durch fünf Forstdirectionen, fünf Oberforstämter und acht Forstämter; die Executive verfügt zur Ausführung ihrer localen Arbeiten über 176 Forstverwaltungen, an deren Spitze theils Oberförster, theils Förster stehen. Als Förster oder noch höher gestellte Forstbeamte können sowohl bei den Staatsforsten, als auch bei jenen im §. 17 des Forstgesetzes erwähnten Waldbesitzern, welche bloß das Nutznießungsrecht ihrer Wälder haben, nur solche Personen angestellt werden, welche die erforderliche gesetzliche Befähigung besitzen, also nach Ablegung der Maturitätsprüfung an einer Mittelschule die Schemnitzer Forstakademie oder eine im gleichen Range stehende ausländische Fachschule absolvirt und aus den für die ordentlichen Hörer der Schemnitzer Akademie vorgeschriebenen Lehrgegenständen die Prüfung abgelegt, sodann zwei Jahre lang im praktischen Forstdienst gestanden und endlich im Anschluß daran in Budapeß durch Ablegung der forstlichen

Staatsprüfung das Diplom als Forstbeamte erworben haben. In Kroatien-Slavonien genügt eine in Agram abgelegte Staatsprüfung.

Die Schemnitzer Forstakademie ist, im Anschluß an die 1792 gegründete Bergakademie, 1807 gestiftet worden. Der forstliche Lehrkurs erstreckt sich auf drei Jahre. Die Akademie hatte von ihrer Gründung bis zum Schluß des Lehrjahres 1886/87 zusammen 4555 Hörer. Seitdem das Forstgesetz ins Leben getreten, wächst die Zahl der Hörer stetig und im letzten (1886/87) Schuljahr hatte der erste Jahrgang 137, sämtliche Jahrgänge zusammen aber 350 Hörer.

Zur Ausbildung der den technischen Hilfsdienst verstehenden forstlichen Unterbeamten und fachlich gebildeten Forstwärter bestehen im Lande drei Forstwarterschulen: eine in Liptó-Ujvár, die andere in Királyhalma bei Maria-Theresiopel, die dritte in Badáßerdő bei Temesvár. Diese drei Fachschulen haben zusammen 108 Schüler.

In einer Darstellung des ungarischen Forstwesens verdient schließlich auch der „Landes-Forstverein“ Erwähnung. Er hat sich im Interesse der ungarischen Waldwirthschaft am 9. December 1866 gebildet und ohne jeden Fonds, ja, man kann sagen, mit Schulden belastet seine Thätigkeit begonnen. Dank dem eifrigen und tactvollen Gebaren seiner Leiter ist er jedoch schon seit mehreren Jahren so weit entwickelt, daß es in Europa schwerlich eine zweite so kräftig entwickelte forstliche Verbindung gibt. Er besitzt ein eigenes Vereinshaus und ein Kapital von über 250.000 Gulden. In Kroatien und Slavonien gibt es ebenfalls einen Forstverein, der mit lobenswerther Thätigkeit arbeitet.

So hätten wir denn versucht, in engstem Rahmen ein Bild des ungarischen Waldes und Forstwesens zu geben. Sene Leser, welche den Wunsch hegen, sich darüber noch eingehender zu orientiren, verweisen wir auf das vom Ackerbauministerium im Jahre 1885 veröffentlichte Werk: „Die wirthschaftliche und commercielle Beschreibung der Wälder des ungarischen Staates“. Und so seien diese Zeilen mit dem weisen Spruche Ciceros geschlossen:

Sylvae ornamentum pacis, munimentum belli.

Der Wald ist Zierde im Frieden und eine Festung im Kriege.

Die Industrie.

Sowie das reichgestaltete bergige Oberland und die üppige Ebene des Tieflandes, durch welliges Hügelterrain geschieden und zugleich verbunden, gemeinsam die geographische Gliederung Ungarns bilden, so sehen wir auch die Industrie des Landes sich diesen geographischen Verhältnissen anschmiegen und denselben gemäß sich ändern. Aber auch parallel der Geschichte des Landes entwickelt sich, schreitet fort, sinkt und hebt sich wieder die ungarische Industrie. Ihr primitiver Handwerksbetrieb, aus urorientalischen Über-

lieferungen hervorgegangen, entwickelte sich unter den letzten Königen des Arpádenhauses und unter den großen Königen aus gemischten Häusern zu einer Kunstindustrie von hohem Niveau, welche thatächlich auf Europa hinauswirkte. Die edlen Gestaltungen der italienischen Renaissance wiederpiegelten sich auch in Ungarn und zeitigten reiche Früchte am glänzenden Hofe Matthias' und nach dem Beispiele desselben rings umher im Lande. Allein die langen Kämpfe gegen die Osmanen und später die türkische Botmäßigkeit zwangen auch die Industrie in jenen anfänglichen Zustand zurück, aus dem sie sich vor Jahrhunderten emporgearbeitet hatte. Das lange Darniederliegen, welches auf die Befreiung vom Türkenjoch folgte, war auch ein Darniederliegen der Industrie, dessen empfindlichste Wirkung darin bestand, daß die verstörte Nation für derartige Beschäftigungen keinen Sinn, für deren Pflege nicht Kraft und Muth haben konnte. Als die westlichen Völker gerade auf industriellem Gebiete große Fortschritte machten, als die großartigen wissenschaftlichen Errungenschaften der neuesten Zeit die alte Ordnung der Industrie vollständig umkehrten und die Welt eine so riesige industrielle Production entfaltete, wie man sie noch vor einem Jahrhundert gar nicht geträumt haben würde, da konnte sich Ungarn an dieser großen industriellen Bewegung nicht betheiligen.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts raffte sich zwar die Gesetzgebung auf und begann auch auf die wirthschaftlichen Fragen ein Augenmerk zu richten, aber eine so gründliche Arbeit der commerciellen Ausschuß des Reichstages von 1790/91 lieferte, sie blieb dennoch auf dem Papiere und erst im Laufe dieses Jahrhunderts wurde die eine und andere seiner damals angeregten Ideen verwirklicht. Hinsichtlich der Industrie blieben Regierung und Gesellschaft in Ungarn lange Zeit gleich unthätig, und erst als die Reformfragen der Dreißiger- und Vierziger-Jahre immer mächtiger zur Geltung gelangten, begann die Nation auch für ihre materiellen Interessen Theilnahme zu zeigen und die Versäumnisse von Jahrhunderten durch umso fieberhaftere Thätigkeit gut zu machen.

Graf Stefan Széchenyi, der für sämtliche Bedürfnisse des Landes einen so scharfen Blick hatte, übernahm auch auf diesem Gebiete die Führung. Sein Genie gelangte bald zur Erkenntniß, daß die einseitige landwirthschaftliche Production den Interessen eines fortschreitenden Landes nicht entsprechen könne. Die Urproduction, bei deren, wenn auch verhältnißmäßig geringer Cultivirung gleichwohl die Nation in Ermangelung von Consumenten leicht im eigenen Fette ersticken konnte, hielt er für steigerungsfähig und wollte sie auch steigern, aber als ebenso nothwendig und unentbehrlich erkannte er die Hebung der Industrie. Vor Allem richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Hervorrufung, beziehentlich Förderung der mit der Landwirthschaft verknüpften Industriezweige. Sein Adlerblick erschaute zuerst den Schatz, der im ungarischen „Stahlweizen“ ruht, wenn daraus nach richtigem System jenes schneeweiße Mehl hergestellt wird, aus dem sich jener weiche,

flaumige, dehnbare Teig, jenes herrliche, schaumflockige weiße Brod bereiten läßt, welchem kein Land Europas eine gleich gute Qualität an die Seite stellen kann. In Folge seiner Initiative wurden die Kunstmühlen im Lande heimisch und bildete sich die Pester Walzmühl-Actiengesellschaft, deren aus England bezogene Construction, bei all der Vervollkommnung, die auf diesem Gebiete gerade in Ungarn Platz gegriffen hat, der Mühlenindustrie noch heute gute Dienste leistet.

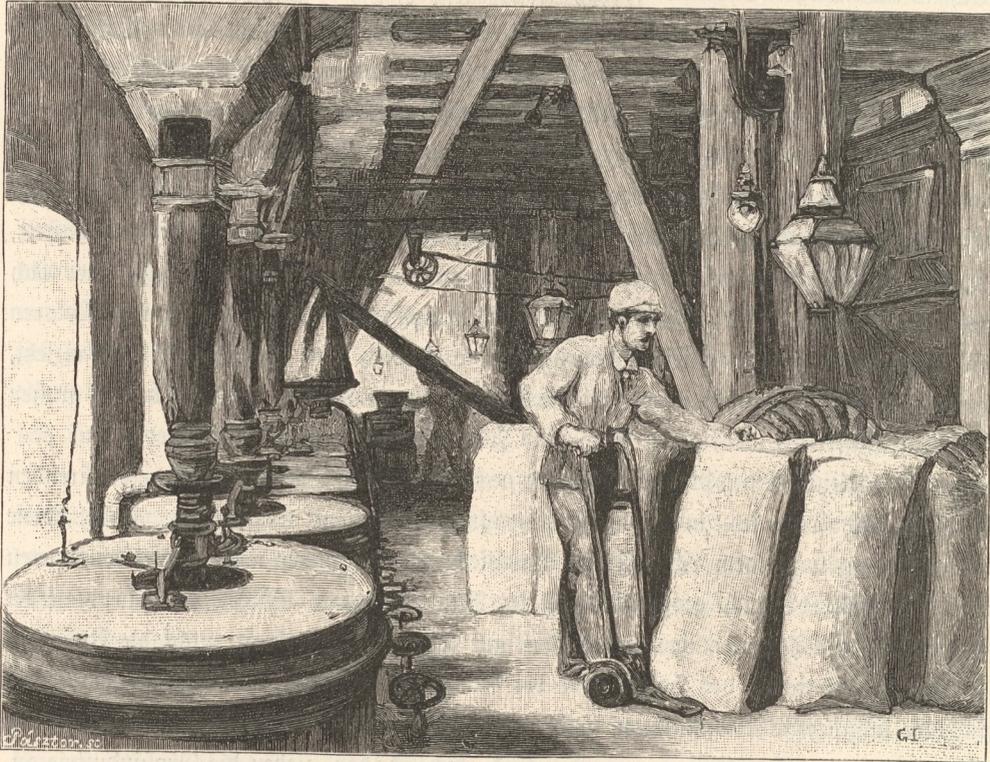
Solchen Anschauungen und dem Antriebe Széchenyis verdankt auch die erste Zuckerfabrik ihre Entstehung; obgleich sie unter den späteren wirtschaftlichen Calamitäten sich nicht zu erhalten vermochte, hat sie doch ihren Nachfolgerinnen ein glänzendes Beispiel gegeben, und ist die Begründerin der heutigen Zuckerindustrie Ungarns geworden, welche selbst unter volkswirtschaftlichen Verhältnissen, die in mancher Hinsicht ungünstig sind, als blühend bezeichnet werden darf.

In gleicher Richtung angebahnt und auf die Veredlung der einheimischen Rohproducte abzielend, entstand die Spiritusproduction, welche durch Placirung großer Capitalien und Entfaltung bedeutender Intelligenz jetzt auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben erscheint, daß die gebildetsten Länder Europas zwar mit ihr concurriren können, aber die Großartigkeit und vollendete Einrichtung ihrer Etablissements nicht zu übertreffen vermögen.

Desgleichen wurde als Nebenerwerbszweig der landwirthschaftlichen Bevölkerung, aber auch als Grundlage eines selbständigen und hochwichtigen Industriezweiges die schon im vorigen Jahrhundert begonnene Seidenraupenzucht verbreitet, indem das landwirthschaftliche Publicum zu ausgedehnten Maulbeerpflanzungen bewogen wurde und anderseits nach Errichtung von Haspelanstalten und Spinnereien schließlich auch eine Seidenfabrik zu Stande kam. Dieser Industriezweig ging im Kampfe mit mißlichen Verhältnissen wiederholt zurück, beginnt aber neuerdings doch wieder sich zu heben, und alle Anzeichen deuten darauf, daß die einheimische Seidenindustrie im Begriffe steht, eine neue großartige Productionssphäre des Landes zu eröffnen.

Die langwierigen Zollkriege mit den Regierungen der österreichischen Länder verschärften sich immer mehr, da Josef II., wenn auch in wohlwollender Absicht, durch die Zollsätze nur die Industrie der Erblande begünstigt sehen, Ungarn aber nur die Rohproduction überlassen wollte; sie führten schließlich zur Entstehung des Schutzvereins. In diesem Vereine bekannten sich die angesehensten Männer des Landes zu dem Grundsatz, daß die ungarische Industrie, da sie durch keine Zollpolitik geschützt werde, an der Schwelle unseres Hauses durch uns selbst geschützt werden müsse. Für so verfehlt auch die entwickeltere Volkswirtschaftslehre dieses scheinbar engherzige Verfahren erklärt, — obgleich ihre heutige Rückbildung in den mit uns im Verkehrsverhältniß stehenden Ländern auch noch

viel restringirendere Maßregeln guthießt, — war dasselbe doch von beträchtlichem Vortheil für die Hebung der ungarischen Industrie. Zu dieser Zeit wurden, Dank dem Übernehmen der Grundsätze des Schutzvereines und unter dem Einflusse der „Gesellschaft für die Gründung von Fabriken“, mehrere Industriezweige lebendig, die das Land bis dahin fast gar nicht betrieben hatte, und es wurde der Grund zu vielen noch jetzt blühenden industriellen Etablissements gelegt, welche auf den Gebieten der Spinnerei und Weberei,



Inneres einer Dampfmaschine zu Budapest.

der Papierfabrication u. s. w. gleichsam als die ersten vielversprechenden Triebe einer kräftig um sich greifenden vaterländischen Großindustrie zu betrachten sind. Diese, sowie die mittlerweile zur Entwicklung gelangte und auch wieder dem Rückgang verfallene, aber jedenfalls veredelte und vervollkommnete Kleinindustrie werden wir weiterhin gruppenweise und, wenigstens in knapper Skizze, auch einzeln kennen lernen.

In alter Zeit, als noch ausschließlich das Wasser die mächtigeren Betriebskräfte zu liefern hatte, sehen wir in den Thälern der Karpathen einzelne Industrie-Etablissements entstehen, die brausenden Gewässer der Bäche und kleineren Flüsse benützen und, wo es auf Feuerung ankommt, nach den reichen Holzbeständen der Bergrücken und Bergabhänge

greifen. Diese nämlich Gebirge und Hügelgelände boten ihre reichen Erzschatze dar, auf deren Grund sich in Ungarn schon frühzeitig, wenn auch meist von fremder Hand betrieben, der Bergbau entwickelte. In diesen Thälern sehen wir die Hohöfen sich erheben, da entstehen die Glashütten, wird die Kohlen- und Pottaschenbrennerei betrieben, ragen die Walk- und Pochmühlen u. s. f. und es entfaltet sich jene Thätigkeit, welche dem ungarischen Oberlande und den Gebirgsgegenden Siebenbürgens einen hervorragend industriellen Charakter verleiht.

Das Alföld bleibt für alle Zeiten das reiche landwirthschaftliche Gebiet des Landes. In seinem Bereiche sehen wir keine Industrie sich entwickeln, außer dem Handwerk, das die gewerblichen Bedürfnisse des Alltags befriedigt. Die in der Ebene träge gewordenen Flüsse liefern keine Triebkraft mehr, die Bevölkerung ist nicht dicht genug, aber auch nicht arm genug, um in den Dienst der Industrie zu treten. Nur die mit der Landwirthschaft verknüpfte, durch sie gestützte, von ihr unzertrennliche Mühlen- und Spiritus-Industrie, Zucker- und Bierfabrication zieht sich auf die ausgedehnteren Ebenen hinab. Aber auch das nur, nachdem in fortgeschrittener Zeit der Dampf den ersten Platz unter den Motoren eingenommen hat und zu seiner Erzeugung die Stein- und Braunkohle heranzieht, deren Fundorte sich nicht in den höchsten Gebirgen, sondern in den die beiden großen Becken umfassenden niedrigeren Berg- und Hügelgegenden am ergiebigsten erweisen.

Und gleichwie sich die Industrie, bei uns und anderwärts, unter dem reformirenden Einfluß des Dampfes in ihren Productionsverhältnissen umgestaltet, findet diese Umgestaltung unter dem Einfluß des Dampfes und der immer mehr vervollkommeneten Verkehrsmittel auch geographisch statt. Nicht die zwar billige, aber in manchen Abschnitten des Jahres ungenügende oder gar fehlende Wasserkraft, nicht die Nähe des Feuerungsmateriales, des Holzes oder der Steinkohle, bestimmt heutigentags die Stätte für eine industrielle Niederlassung, sondern die Knotenpunkte des Verkehrs, welche zugleich Brennpunkte der Bevölkerung geworden sind, die Städte, ziehen die Großindustrie an. Weder der zur Verarbeitung gelangende Rohstoff, z. B. bei einer Maschinenfabrik das Eisen, bei einer Tuchfabrik die Wolle, bei einer Porzellanfabrik der Thon, noch das Feuerungsmaterial, Holz oder Kohle, fallen bei der wohlfeil gewordenen Communication so schwer in die Wagtschale, daß bei sonst günstigen Factoren die Concurrrenz den geringen Frachtunterschied nicht aushalten könnte. Einer der mächtigsten Factoren dieser Art ist aber bei jeder, mit noch so sinnreichen Maschinen und Arbeitsmitteln ausgestatteten Fabriksindustrie die genügend zahlreiche, intelligente und ausgebildete menschliche Arbeitskraft. Deshalb bleibt die Bevölkerung auf dem Lande stationär, während sie in den Städten beträchtlich anwächst. Deshalb zieht sich die Großindustrie nach den größeren und über entsprechende Elemente verfügenden Provinzstädten und findet ihren weithinaus

wirkenden Mittelpunkt in der Hauptstadt. Und dies ist keineswegs eine betrübende Wahrnehmung, sondern vielmehr als eine der erfreulichsten Folgen der heutigen industriellen Fortschritte in Ungarn zu betrachten, wodurch eigentlich dieses Land erst gleichberechtigt in das industrielle Leben Europas eingetreten ist.

Für das ungarische Element aber hat diese industrielle Erscheinung der Neuzeit einen großen Gewinn zur Folge. Ein Theil der fremdsprachigen Bevölkerung, welche die Gebirgsthäler bewohnt, strömt nämlich, der Richtung der Industrie folgend, in die Städte herab. Diese Städte aber sind die Mittelpunkte der Intelligenz und des industriellen Fortschritts. Nur ihre größere und intelligenterere Volksmasse vermag nun den zugereisten Fremden mit sich zu verschmelzen, der sich mit seiner Fachkenntniß oder seinem Capital zu eigenem Nutzen und ohne jeden Nebenzweck der ungarischen Industrie zuwendet. Aber schon seine erste Generation bekennt sich zur ungarischen Staatsbürgerschaft, erlernt die klangvolle Landessprache und liefert getreue Bürger dieses Vaterlandes. Durch die Industrie bereichert sich also die ungarische Nation nicht nur materiell, sondern sie erstarbt auch moralisch und veredelt sich geistig. Die im Bisherigen skizzirte historische Entwicklung der Industrie mag sich ändern, aber sie wird nicht aufhören, sich der politischen und geistigen Entwicklung des Landes anzuschmiegen. Hat sie sich geographisch verändert, so verdankt diesem Umstande das Land nur eine mächtige Förderung.

Und so ist es hier nicht nöthig, die jüngstverflossene Entwicklung der Industrie weiter zu untersuchen und sie in geographischer Hinsicht zu studiren; wir wollen vielmehr nun einen Blick auf ihren gegenwärtigen Stand werfen, hauptsächlich innerhalb jenes Rahmens und Spiegels, in dem sie sich mit ihren Werken und Werkmeistern auf der großen Landesausstellung von 1885 unseren Augen und denen des theilnehmenden Auslandes dargestellt hat.

Eine richtige Gruppierung der Industriezweige ist bisher nicht gelungen, obgleich Ungarn sich in dieser Hinsicht auch schon auf internationale Bestrebungen berufen kann. Vom Standpunkte der vorliegenden Übersicht aus ist dies übrigens von geringerer Wichtigkeit und wir können uns ohne bedeutendere Abweichungen jener Eintheilung anschließen, welche bei der ungarischen Landesausstellung in Anwendung gekommen. Da wären denn vor Allem Bergbau und Hüttenwesen zu behandeln; da aber diesen Industriezweigen besondere Capitel gewidmet werden sollen, so sei hier sofort an den Überblick der ihnen verwandten chemischen Industrie geschritten.

Diese ist, wenn auch nicht in allen Stücken, doch in ihrer entwickelteren Richtung ein neuer Industriezweig, dessen Producte zum Theil um die Mitte dieses Jahrhunderts noch kaum bekannt waren. Auch in früherer Zeit wurden zwar im Lande Arzneikräuter, Harze und Färbestoffe gesammelt, aber die Fabrication der heutigen Parfümeriewaaren

kannte man nicht. Auch früher zog man Lichte und siedete man Seife, deren Ruf Dank der Tüchtigkeit der Seifensieder von Debreczin und Szegedin sogar die Grenzen des Landes überschritt, aber von den jetzt fabrikmäßig erzeugten Stearin- und anderen Kerzen, wohlriechenden Seifen und feinsten Parfümerien war man noch weit entfernt. Von Zündwaaren und Sprengstoffen, obgleich deren Erfindung auf Ungarn zurückgeht, waren kaum die Schwefelhölzchen und das gewöhnliche Schießpulver allgemeiner bekannt; heute sind ganze reich ausgestattete Fabriкетablissemments mit der Herstellung der feinsten Salonhölzchen und der nachgeahmten schwedischen Zündhölzchen, sowie des Glycerins und Dynamits beschäftigt. Und die Etablissemments dieses fruchtbaren Industriezweiges gruppiren sich nicht nur um die Hauptstadt. Zur Gewinnung von Säuren und chemischen Hilfsstoffen, welche die Massenfabrication erfordern, sind auch in der fernen Marmaros Fabriken entstanden, denen dort die unerschöpflichen Salzvorräthe und die Abfälle der Salzbergwerke als Grundlage dienen; an der nordwestlichen Grenze des Landes aber liefern Etablissemments von immer steigender Leistungsfähigkeit die in immer größerem Maßstabe zur Verwendung gelangenden Sprengmittel.

Die als Gerbmateriale dienende Eichenlohe hat seit der Herstellung des Tannins der Forstwirthschaft eine ganz neue Wendung gegeben. Die Farbwaarenfabrication hat den Waid und andere Pflanzen längst fallen lassen und stellt lieber aus Theer und anderen Bergwerksproducten die Anilinfarben her, welche weithin im Lande auch fabrikmäßig gewonnen werden. Zu den chemischen Industrien gehört endlich auch die Petroleum-Raffinerie, die hier erst in neuerer Zeit heimisch geworden, doch schon zur Errichtung ansehnlicher Fabriken in Budapest und Fiume geführt hat; diese werfen dem Staate an Steuer allein Millionen ab, während ihre Producte auch jenseits der Landesgrenze offene Märkte finden. Dieser Industriezweig verdient umsomehr Beachtung, als sein Rohstoff vom Auslande stammt, und gerade dessen Verfeinerung im Inlande erfolgt, was zahlreichen Arbeitskräften reichlich lohnende Verwendung sichert.

Daß auch Stärke, Preßhefe, Weinstein und Spiritus in Ungarn stark producirt werden, ist bei der entwickelten Mühlen- und Spiritus-Industrie, sowie der weit verbreiteten Weinproduction des Landes fast selbstverständlich.

Mit den Verhältnissen des Land- und Weinbaues in Ungarn hängt der bedeutende Aufschwung zusammen, dessen sich der Industriezweig der Nahrungs- und Genußmittel erfreut. Der rothe Stahlweizen war die Grundlage der ungarischen Mühlen-Industrie, welche, obgleich bekämpft und bedrängt von der starken transmarinen und russischen Concurrrenz, dennoch eine dominirende Stellung auf den Approvisionierungsmärkten von ganz Europa, ja selbst von Südamerika einnimmt. Nachgerade gelangt das Land dahin, daß seine eigenen Mühlen zugleich die besten und sichersten Käufer seiner

Brodfrüchte sind, deren Überschuf in immer geringerer Menge als Rohstoff ins Ausland geht. Allerdings findet nur noch unser feinstes Mehl im Auslande Käufer, aber selbst die Nachahmung des Verfahrens unserer Mühlen-Industrie im Auslande hat dieses Product nicht aus den reichen Städten Englands verdrängen können; in desto größerem Maßstabe jedoch findet das schwärzere Mehl im Inlande Absatz, wo Brodfrüchte und daraus gewonnenes Mehl nebst Teigwaaren im Betrage von fast zweihundert Millionen jährlich verzehrt werden, während ein Mehliüberschuf im Werthe von fast fünfzig Millionen Gulden nach auswärts geht. Die gesammten Mühlen vermahlen rund 22.9 Millionen Quintal Getreide per Jahr, wovon nahe an 14.5 Millionen auf die Dampfmühlen entfallen und 14 Millionen von Weizen stammen. Die elf Budapester Dampfmühlen allein sind imstande 600.000 Quintal Mehl jährlich zu erzeugen, beschäftigen über 3.000 Arbeiter und verbrauchen anderthalb Millionen Quintal Kohlen. Und nicht nur Mehl, sondern auch ein Überschuf von Teigwaaren gelangt schon zur Ausfuhr; freilich ließe sich davon noch weit mehr erzeugen, als thatsächlich verkauft wird. Auch wächst in der That die Anzahl der Teigwaarenfabriken von Tag zu Tag, und die Zeit ist nicht mehr ferne, wo das berühmte englische Theegebäck nicht mehr nach Ungarn einströmen, sondern eines von viel schmackhafterer Qualität von da ausgeführt werden wird.

An Quantität geringer, aber gleichfalls in aufsteigender Richtung sich bewegend erscheint die Fleischwaaren-Industrie. Da muß nun wohl ein Unterschied gemacht werden einerseits zwischen dem Verbrauch von rohem Fleisch und der — meist in Gestalt lebender Thiere erfolgenden — Fleischausfuhr und andererseits den das Fleischmaterial verarbeitenden Industriezweigen. Der Fleischconsum der Bevölkerung ist noch einer beträchtlichen Steigerung fähig und auch der Stand der Viehzucht ließe eine noch bedeutendere Viehausfuhr zu. Eines guten Rufes erfreut sich aber schon jetzt die an vielen Punkten des Landes betriebene Salami-Fabrication, und auch die Conserven-Production nimmt immer mehr den Charakter einer Fabriks-Industrie an. Die letztere bringt in zierlichen Blechdosen sogar mehrere Nationalspeisen in Verkehr, so namentlich das im ganzen Lande beliebte „Gulyás-Fleisch“, welches bereits mehreren Fabriken schmeichelhafte Anerkennung seitens der Armee eingetragen hat und in der Heeresverpflegung offenbar zu einer wichtigen Rolle berufen ist.

In die Reihe der Nahrungs- und zugleich Genußmittel gehört noch der Zucker, dessen Fabrication im Lande schon einen sicheren Boden gefunden hat. Zwar ist auf diesem Gebiete unleugbar ein mörderischer Wettkampf unter den Staaten Europas ausgebrochen, eine gekünstelte Zollpolitik und ein Wettlauf von Exportprämien machen es da der schwächeren Industrie fast unmöglich zu bestehen; was jedoch die Fabrication bei diesem Wettbewerb einbüßt, das wird durch die Errungenschaften einer von Tag zu Tag

vollkommener werdenden Technik wieder hereingebracht. Gesteigerte Production, gründlichere Ausnützung des Rohstoffes, Ersparnisse an Heizmaterial u. s. w. ermöglichen einzelnen Fabriken, deren Zahl freilich von 25 auf 14 abgenommen hat, ihren Platz standhaft zu behaupten, ja ihre bisherige Erzeugung von 370.000 auf 400.000 Quintal zu bringen. Denn die ungarischen Fabriken verdienen das Lob, daß sie sich mit großer Opferwilligkeit beeilen, jede neuere Erfindung der fortschreitenden Wissenschaft zu verwerthen und sich dadurch immer auf europäischem Niveau zu erhalten. Und noch deutlicher vielleicht als bei der Zuckercabrication zeigt sich dies bei der Spiritus-Industrie. Diese hat nämlich durch die Vollkommenheit ihrer Einrichtung, die Größe ihrer Etablissements und die Güte des verarbeiteten Rohmaterials die betreffenden Industriellen der Hauptstadt sowohl, wie der Provinz, in die Lage versetzt, trotz des Kampfes gegen eine gewaltige ausländische Concurrnz und die feindselige Zollpolitik mehrerer Staaten, ja auch gegen die drückenden Steuern des eigenen Landes, siegreich zu bleiben, ihren Export nach Italien, Spanien und über das Weltmeer hinaus aufrecht zu erhalten und ihren längst wohlbegründeten Ruf zu wahren. Von den tausend und tausend kleineren Spiritusbrennereien sei hier geschwiegen, welche mehr aus landwirthschaftlichen Gründen betrieben werden, und ebenso von jenen kleinen Kesseln, welche die vorhandenen Weintrebern und den gelegentlichen Obstüberschuß sozusagen nur zum Hausgebrauch dem Brennproceß unterziehen. Im Jahre 1885/86 waren 117.382 Branntweimbrennereien in Betrieb, außer denen in 2.953 Gemeinden noch 244.366 Brenner zum eigenen Gebrauch steuerfreien Sprit erzeugten. Unter obigen Brennereien zahlen 23 mehr als je 100.000 Gulden Steuer; das jährlich erzeugte Quantum kann auf 1,600.000 Hektoliter hundertgrädigen Alkohols geschätzt werden.

Eine Hauptrolle aber spielt in Ungarn die Weincultur, welche dem Fortschritt der Zeit folgend, im Gegensatz zur Nebencultur, bei richtigerer und rationellerer Kellerwirthschaft immer mehr die Formen einer Industrie annimmt. Leider treibt die Phylloxera, welche in Frankreich so erbarmungslos gehaust hat, auch schon in unseren Weingärten ihr Unwesen und zieht die Grenzen des culturfähigen Terrains immer enger. Als tröstendes Beispiel im Kampfe gegen diesen Schädling steht aber zum Glück das reiche Frankreich da, welches zwar einen Schaden von vielen Millionen erlitten hat, aber ohne daß die Bemühungen seiner reicheren und rationell vorgehenden Weinbauer aussichtslos geworden wären. Die für immun geltende amerikanische Rebe bemächtigt sich der verwüsteten Weinberge und erobert das verlorene Terrain zurück. In Ungarn geht dies noch leichter, und, so paradox dies klingen mag, die Phylloxera kann da sogar in ihren Nachwirkungen Nutzen gestiftet haben. Es gibt nämlich im Lande unzählige altersschwache Weingärten, welche ohnehin schon längst der Auffrischung bedürftig waren, aber dennoch geduldet wurden, da sie, wenn auch von Jahr zu Jahr weniger, doch immer noch einen Ertrag

gewährten. Und überdies gibt es eine große Anzahl von Weingärten, welche nicht mit den entsprechenden oder welche mit mancherlei nicht dahin passenden Sorten bepflanzt, keinen so reichen Ertrag und auch nicht jene Qualität von Wein aufwiesen, die der Besitzer bei der Güte des Bodens und Klimas erwarten durfte. Und endlich gibt es in Ungarn noch weite jungfräuliche Gebiete, welche der Rebe günstig, aber nie mit ihr bepflanzt worden sind, obgleich sie durch ihre sandige Beschaffenheit gegen die Angriffe der *Phylloxera* völlig geschützt erscheinen. Wenn man jetzt in Ungarn, durch die Verheerungen der *Phylloxera* gedrängt und unter dem Drucke der Angst vor ihr die Auffrischung der Weingärten und die Bepflanzung neuer Gebiete in Angriff nimmt, in beiden Fällen natürlich unter Verwendung von Rebengattungen, welche der Lage und dem Boden entsprechen, so wird das Land fähig werden, dem Consum und Handel nicht nur mehr, sondern auch bessere und gleichartigere Weine zu liefern.

Dies aber ist die Hauptaufgabe der Weinindustrie, von der Ablese der durch Andere producirten Trauben angefangen, durch eine rationelle Kellerwirthschaft hindurch bis zu dem Zeitpunkt, wo der faß- oder flaschenreif gewordene Wein in den Handel gebracht werden kann. Dieser Weg ist dermalen schon eingeschlagen, und wenn er weiter verfolgt wird, ist es bei der erspriesslichen Thätigkeit des Regierungscommissariats für Weincultur und bei der unausgesetzten, immer erfolgreicherem Pionnierarbeit des Musterfellers unausbleiblich, daß nach Frankreich Ungarn sich zur Stellung jenes Weinlandes aufschwingt, welches schon vermöge des Adels und der Verschiedenheit seiner Weinsorten im Stande sein wird, den Weinbedarf eines großen Theiles von Europa zu decken. Das Weinland Ungarns erstreckt sich nämlich auf 425.000 Hektaren, deren Erzeugung in besseren Jahren über acht Millionen Hektoliter erreicht. Hand in Hand mit der thatsächlichen Industrie geht schon jetzt, nicht ohne vorzügliche Resultate, die Cognac- und Champagner-Fabrication, welche erst in neuerer Zeit heimisch gemacht, erst seit ganz kurzem zur Massenproduction gelangt ist, während die Fabrication der gesüßten Spirituosen, das heißt der verschiedenen Liqueure, schon längst einen hohen Stand erreicht hat und, nach Befriedigung des inländischen Bedarfs, namentlich die Länder der unteren Donau mit ihrem Überschuß versorgt.

Die Thon-, Stein- und Glaswaaren-Industrie ist in Ungarn uralt, hat aber in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht.

Die Thonwaaren-Industrie hatte früher, besonders im Oberland, den Charakter einer Hausindustrie, konnte jedoch nicht über die seit Jahrhunderten gangbaren primitiven, übrigens nicht eben geschmacklosen Formen hinausgelangen. Ganze Dörfer kneteten das nothwendigste häusliche Geschirr aus dem in ihrer Gemarkung vorfindlichen Thone, brannten es mittelst des Brennmaterials ihrer reichen Waldungen und führten es dann

in ganzen Wagenladungen nach dem Alföld hinab, von wo sie im Tausche Weizen und anderes Getreide heimbrachten. Diese häuslichen Fabrikcolonien haben zwar ihre Thätigkeit auch jetzt noch nicht ganz eingestellt, doch ist ein Theil ihrer Rolle auf das Gewerbe übergegangen, welches all das Geschirr geschmackvoller formt und besser brennt und daneben auch schon in reicher Abwechslung künstlerisch gefertigte Öfen liefert; den Rest ihrer Thätigkeit hat das Kunstgewerbe an sich genommen, dessen fabrikmäßig betriebene Etablissements Dank der künstlerischen Veredlung ihrer Erzeugnisse der ungarischen Majolika einen Weltruf erworben haben. Diese wird namentlich von einem Etablissement ersten Ranges bei Fünfkirchen mit tadellosem Geschmack erzeugt, während die altberühmte Herender Fabrik die feinsten Nachahmungen von chinesischem und japanesischem Porzellan liefert.

Die in neuerer Zeit so vielfach verwendeten Thon- und Steinmasse-Röhren, feuerfesten Steine und Ziegel u. s. w., vor Allem aber die Bau- und Dachziegel jeder Art werden im ganzen Lande massenhaft fabricirt, und zwar von Ziegeleien mit Ringöfen allerneuester und vollkommenster Construction, so daß dem stetig zunehmenden Baubedürfniß des Landes, und besonders der Hauptstadt, vollauf entsprochen wird. Schade, daß die für den täglichen Gebrauch so unentbehrlichen gewöhnlichen Artikel aus Porzellan und Steinmasse, das Wedgwood-Tischgeschirr und dergleichen noch immer größtentheils vom Auslande geliefert werden, obgleich das an mehreren Punkten des Landes entdeckte Raolin auch dieser Industrie ein reichliches und gesichertes Rohmaterial bietet, wie denn auch neuestens ein Unternehmen sich gebildet hat, das auch diesen Zweig des Bedarfes durch inländisches Erzeugniß decken soll.

Solches ist zum Theil bereits der Fall bei der Glasindustrie, die jedoch seltsamerweise, so uralt sie im Lande ist, bis auf den heutigen Tag nicht genug erstarken konnte, um die reiche Weinproduction des Landes und dessen nicht minder ergiebige Mineralquellen mit den nöthigen Flaschen zu versehen, deren größter Theil vielmehr noch jetzt aus Böhmen und Sachsen bezogen wird. Die Glashütten, deren einige wohl bei großem Capitalaufwand zeitgemäß eingerichtet sind, stecken noch immer meist in den engen Gebirgsthalern, wo ihre Thätigkeit gleichsam einrostet. Erst neuestens ist ein Etablissement in Zay-Ugrócz, diesem kleinen Industriezentrum, eingerichtet worden und seine Fabricate beginnen mit den besten der Wiener Firmen zu wetteifern. Auch früher hatten zwar manche Hütten, besonders im Nógráder Comitát, Ehre aufgehoben durch künstlerische Ausföhrung, Reinheit des Materials, Geschmack in Schnitt, Schliff und Farbe, zu einer Massenproduction aber war es nicht gekommen. Jetzt dagegen ist mit Sicherheit zu erwarten, daß in Kürze auch die bisher gänzlich vernachlässigte Spiegelfabrication, als ein Theil dieses reich gegliederten Industriezweiges, in Schwung gerathen wird.

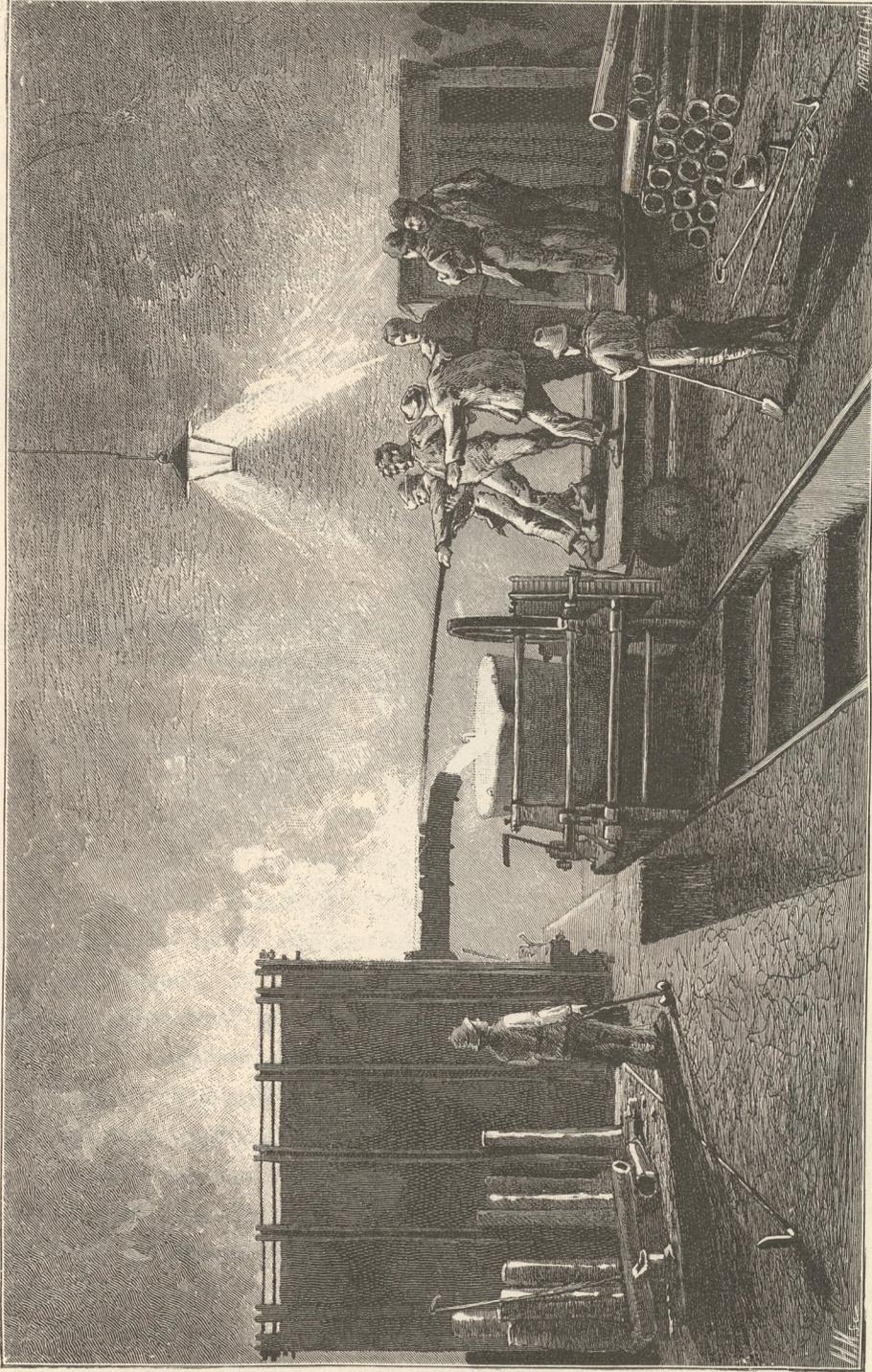


Erzeugnisse der Bolnaischen Majolikafabrik.

Einen bedeutenden Raum nimmt die Eisen- und Metall-Industrie ein, der wir, als edelste Frucht, ohneweiteres auch die Fabrication von Maschinen, Fahrzeugmitteln, ja des Gold- und Silberschmuckes angliedern können. Bekanntlich ist das Eisen das wichtigste Material der Mehrzahl dieser Industrien und die Hauptbedingung ihrer Existenzfähigkeit ist der wohlfeile Feuerungsstoff, und zwar heutigen Tages außer dem Holze die Stein- und Braunkohle. Alle diese Stoffe weist der Bergbau des Landes im Überfluß nach. Daß die Braunkohle sich weniger für Coake eignet, ist dem Hüttenwesen etwas nachtheilig, doch haben die neueren Fortschritte der Wissenschaft dem ebenso abgeholfen, wie sie anderseits ermöglichen, auch den an vielen Fundorten dem Eisen übermäßig beigemengten Schwefel auszuscheiden, ehe dasselbe zu intensiverer Verarbeitung gelangt.

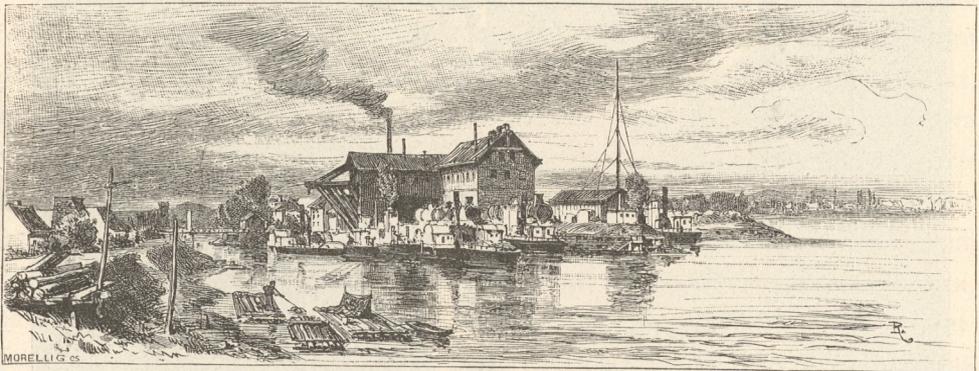
Die Eisenindustrie Ungarns ist alt und hat mancher Gegend an der Gran und Sajó, in der Zips und dem ungarisch-siebenbürgischen Grenzgebirge den industriellen Stempel aufgeprägt. Sie hat sich auch stetig mit der Zeit entwickelt und fast jedes Product, dessen sie fähig, wird im Lande erzeugt, obgleich sie selbst jetzt noch nicht den ganzen Bedarf desselben zu bestreiten vermag. So verschiedenartig und zahlreich sind aber diese Industriegattungen, daß es fast unmöglich ist, sie aufzuzählen. Wir begnügen uns mit der Constatirung, daß es im Lande wenige Eisen- oder Kupferhütten gibt, welche nicht zugleich irgend ein anderes Fabrikat, entweder in Schmiedeeisen oder in Gußmetall hervorbringen, und zwar finden wir darunter ebenso das Eisen-, Stahl- oder Kupferblech, wie den entsprechenden Draht, ebenso die Eisenbahnschiene, wie die Eisenmöbel und neuestens das emaillirte Eisengeschirr. Von der schlichten Sense oder Hacke bis zum feinsten Jagdgewehr gibt es kein metallenes Werkzeug oder Geräth, das nicht im Lande verfertigt würde, und wenn wir auch noch den Bronzeguß in Betracht ziehen, müssen wir höchstens die eisernen oder Stahlfedern ausnehmen. Und zwar ist diese Metall-Industrie im Lande so verbreitet, daß wir selbst in den Thälern der Karpathen und in den Wildnissen Siebenbürgens Etablissements finden, welche ebenso auf europäischem Niveau stehen wie die in der anmuthigen Gegend von Diósgyőr oder in der Hauptstadt selbst befindlichen.

Allerdings ist auf diesem Gebiete auch der Staat Besitzer und Verwalter von großartigen Werkstätten, unter denen wohl die Budapester Maschinenfabrik der Staatsbahnen an erster Stelle steht, da sie auch vorzügliche Dampfkessel und Dreschmaschinen erzeugt. Doch nicht gering ist auch der Wettbewerb von Seite der Privaten und Gesellschaften, ja erfreulicherweise selbst einiger Mitglieder des hohen Adels. Hinter den Stahlhütten der Staatseisenwerke zu Diósgyőr bleiben auch die ausgezeichneten Bessemer-Stahlfabrikate und prächtigen Gußeisenartikel nicht zurück, welche die österreichisch-ungarische Staatsbahngesellschaft aus ihren Eisenwerken zu Dravicza und



Schienenfabrikation im Walzwerk zu Düsseldorf.

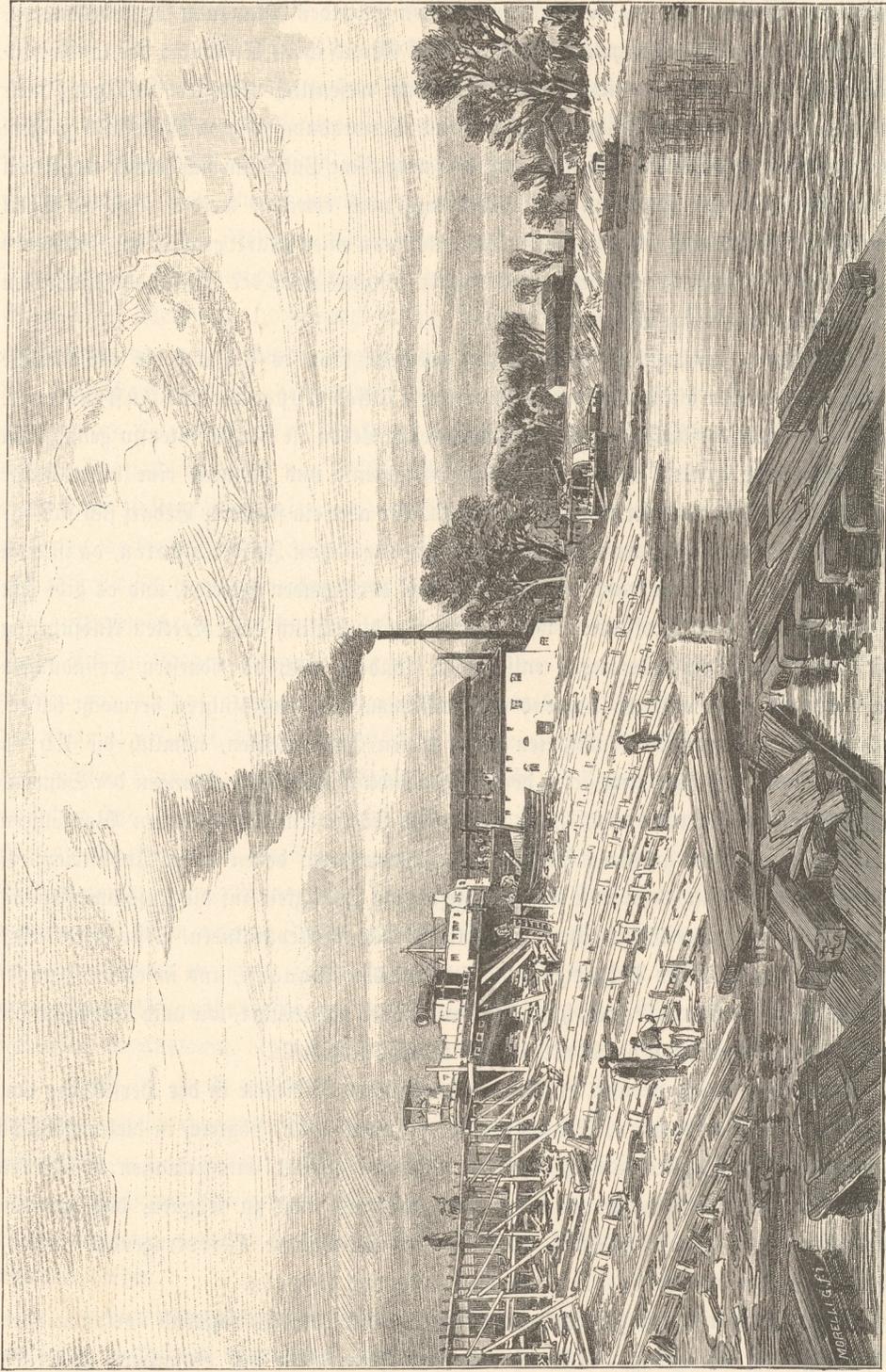
Reficza liefert. Eine Budapester Firma erzeugt nicht nur die weltberühmten Gußstahlräder für Eisenbahnen in unvergleichlicher Güte, sondern hat auch das Privilegium auf die Mahlapparate, welche so viel dazu beigetragen haben, dem ungarischen Mehl seinen Weltruf zu gewinnen. Aber wer könnte alle Produktionsartikel dieser blühenden Industriezweige aufzählen? Eine Waggonfabrik arbeitet nicht nur für den inländischen Bedarf, sondern auch für den Export. In verschiedenen Theilen des Landes gibt es Eisenbahnwerkstätten, und die vorzüglich eingerichtete Schiffswerfte auf einer reizend gelegenen Insel der Hauptstadt besorgt nicht nur Bau und Ausstattung der wahrhaft luxuriös eingerichteten Dampfschiffe für die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, sondern hat auch einen besonderen Typus von Schnellfahrern für den Localdienst geschaffen. Und die ungarische Industrie liefert nicht nur die großen Fahrbetriebsmittel des kolossal



Die Schiffswerfte in Altfos.

entwickelten neumodischen Verkehrs, sondern allerorten auch die Fuhrwerke für die Personen- und Frachtenbeförderung des Alltags in solcher Anzahl und Beschaffenheit, daß manche Firma ihre Erzeugnisse sogar nach Paris versendet. Wobei dann noch erfreulich zu vermerken ist, daß für diesen Industriezweig nicht nur die Hauptstadt vorzügliche Etablissements besitzt, sondern in vielen Provinzstädten ganz fabrikmäßig eingerichtete Werkstätten für solche Artikel bester Qualität sich zu erhalten vermögen.

Werfen wir einen letzten Blick auf die so wichtige Maschinen-Industrie, so müssen wir noch erwähnen, daß im Lande nicht nur, wie wir gesehen, Kraftmaschinen in immer größerer Zahl gebaut werden, sondern nicht minder, und zwar zahlreich auch in der Provinz, landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe jeder Art, was gerade bei dem landwirthschaftlichen Charakter Ungarns von großer Wichtigkeit ist. Vor wenigen Jahrzehnten noch waren die Säe-, Mäh- und Dreschmaschinen neueren Systems ausschließlich englisches Fabrikat, und die englischen Fabriken hatten ständige Niederlagen im Lande; jetzt sehen wir diese Fabrication in ungarische Hände übergegangen und die



Schiff am Stapel auf der Schiffswerfte in Ast-Oren.

MOORE & CO.

englischen Niederlagen sind zu Reparaturwerkstätten geworden. Man kann sogar behaupten, daß mehrere ungarische Maschinenfabrikanten, auf Grund ihres Studiums der landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns, viele Maschinen wesentlich verbessert und ganz neue construirt haben, während sie ihnen zugleich durch Verwendung besseren Materials größere Dauerhaftigkeit zu verleihen wissen, so daß das ungarische Publicum sich immer mehr dem einheimischen Fabrikat zuwendet. Und dabei mag noch erwähnt werden, daß ein Theil dieser Fabrikate sich auch in den unteren Donauländern einen Markt erobert hat, besonders der ungarische Pflug, der sich bei so vieler Concurrrenz als eines der besten und geachtetsten landwirthschaftlichen Geräthe erweist.

Weniger unabhängig ist Ungarn und weniger kann es sich auf die einheimische Production verlassen hinsichtlich der wissenschaftlichen Apparate und Instrumente. Weder sein wissenschaftliches, noch sein industrielles Leben ist bereits intensiv genug, um den Absatz einer großen Anzahl kostbarer Instrumente und dadurch eine hinreichende Beschäftigung dieses Industriezweiges zu sichern. Wo aber ein stärkerer Bedarf sich fühlbar macht, wie z. B. an ärztlichen, besonders an chirurgischen Instrumenten, da ist auch die einheimische Industrie rasch in die Fußstapfen der fremden getreten, und es gibt jetzt für dieses Fach einige Werkstätten, welche nicht nur hinsichtlich der correcten Ausführung selbst den höchsten Anforderungen entsprechen, sondern auch die neuesten Erfindungen einiger hervorragender Ärzte Ungarns am vollkommensten auszuführen vermocht haben. Was die am zahlreichsten benötigten unter diesen Instrumenten, nämlich die Uhren anbelangt, kann das Land angesichts der riesigen industriellen Einrichtungen der Schweiz, Englands und Frankreichs wohl nicht mit in die Schranken treten; neben Wanduhren kleineren Calibers und größeren Pendel- und Thurmuhren, denen dieser Industriezweig dormalen gewachsen ist, beschränkt sich seine gesammte Thätigkeit auf die Zusammenfügung der vom Auslande eingeführten Uhrenbestandtheile und auf Reparaturen. Desto erfreulicher ist der Aufschwung in der Verfertigung aller Arten von Waagen, und in ebenso hervorragender Weise werden telegraphische Installationen ausgeführt, wie auch überhaupt die Apparate zur Anwendung der elektrischen Kraft hergestellt.

Ein hoher Rang gebührt endlich der ungarischen Industrie in der Herstellung von Gold- und Silberwaaren, Schmuck und Zierartikeln, obgleich in dieser Hinsicht der Geschmack des Publicums noch sehr dem Auslande zuneigt. Einigermassen ist letzteres auch bei den Musikinstrumenten der Fall, wiewohl nicht zu leugnen, daß einzelne Fabrikanten und kleinere Meister auch auf diesem Gebiete Hervorragendes leisten, besonders im Bau von Clavieren und noch mehr von Orgeln.

Einen großen Umfang besitzt, dem reichlich und abwechslungsreich vorkommenden Rohstoff gemäß, die Holzindustrie, von der Fabrication des einfachsten hölzernen

Hausgeräthes angefangen bis zu den höchsten Ansprüchen der Bau- und Möbeltischlerei. Zahlreich sind jene Wirthschafts- und Hausgeräthe, welche zu liefern die einfache Holzindustrie berufen ist. In den großen Waldungen der die Grenze begleitenden Karpathen, sowie jenseits der Drau im Vértesgebirge und in den Laubwäldern Slavoniens beschäftigen sich ganze Gemeinden, gleichsam als Hausindustrie, mit der Herstellung dieser einfachen Geräthschaften. Fast ebenso werden an vielen Orten die Schindeln geschnitten und gelangen mittelst der Flöße der Waag, Gran und Theiß auf den Schauplatz des Handels. In ähnlicher Weise wird anderwärts die Korbflechterei betrieben, deren feinere Erzeugnisse allerdings kunstgewerbemäßig angefertigt werden. Einfachere Hausmöbel macht man im ganzen Lande, es gibt indeß auch Kunsttischler, und zwar nicht nur in der Hauptstadt, welche jeden Artikel der in neuerer Zeit mit so großen Ansprüchen auftretenden Luxus-Möbeltischlerei aufs Correcteste und Geschmackvollste herzustellen wissen. Thatsächlich ist es nur falscher Geschmack und ungerechtfertigte Einbildung, was einen Theil unserer Wohlhabenden antreibt, ihren Bedarf an solchen Artikeln im Auslande zu decken, da die inländische Industrie heute in der Lage ist, sowohl die Gebäudeausstattung, als auch die Wohnungseinrichtung in allen ihren Theilen tadellos zu bestreiten.

Zwei wichtige Artikel dieses Industriezweiges sind die Parketten und die Fässer. Beide sind in Ungarn glänzend vertreten und bilden sogar starke Ausfuhrartikel. Erstere werden von einigen vorzüglich eingerichteten Fabriksetablissements der Hauptstadt und der Provinz geliefert, letztere hauptsächlich von einzelnen Böttchermeistern, und zwar in vorzüglicher Qualität und nach Maßstäben, welche in anderen Ländern kaum noch zu erreichen sind. Dieser Industriezweig wird nämlich unterstützt durch den ausgezeichneten Eichenwaldbestand des Landes, namentlich die Wälder der ehemaligen slavonischen Militärgrenze, deren Baumriesen das weltberühmte Daubenholz liefern. Daneben werden noch die in neuerer Zeit so gesuchten Möbel aus gebogenem Holze in immer reicheren Formen an immer zahlreicheren Punkten des Landes verfertigt und bieten eine vortheilhafte Verwerthung für den noch immer überwiegenden Buchenbestand, während sie sich selbst im Auslande, bis nach Spanien, ja Algerien hinab, ihren Markt gemacht haben.

Hand in Hand mit der Holzmöbel-Industrie ist die der gepolsterten Möbel gegangen, wie überhaupt die Tapezierer-Industrie, welche sich in den Stand gesetzt hat, hinsichtlich der decorativen Wohnungseinrichtung selbst den größten Anforderungen unserer dem Luxus zuneigenden Zeit zu genügen, sowie der Concurrenz des Auslandes die Stirne zu bieten, während anderwärts die tausenderlei Nippfachen noch zumeist von außen bezogen werden.

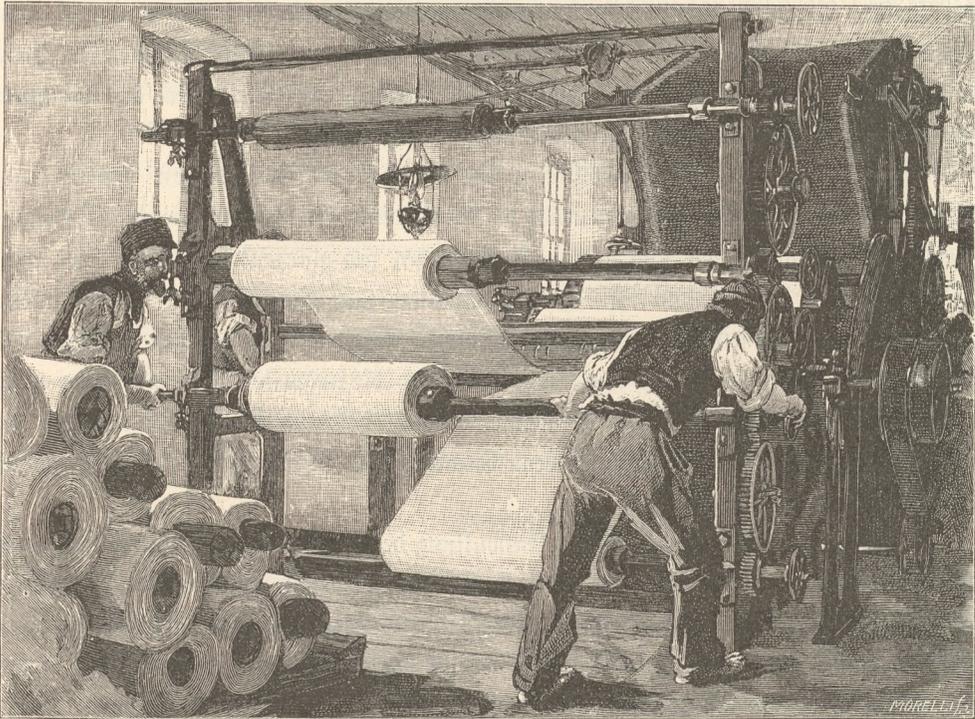
Die hier aufgezählten Industriezweige sind einigermaßen schon der Bau-Industrie verwandt, in der die Hauptstadt voransteht und der Provinz als Beispiel dient. Die

ungeheure Bauhätigkeit, welche seit zwei Jahrzehnten in Budapest herrscht, hat ganz neue Industriezweige erzogen, welche Allem, was die moderne Architektur fordert, Genüge leisten. Daß die Maurer-, Steinmeß-, Zimmermanns-, Bautischler-, Schlosser-, Glaserarbeit u. s. w. aus den Händen einheimischer Gewerbsleute kommt, ist nur natürlich. Aber auch die Architekten und Baumeister entstammen bereits zahlreich und hochbegabt der Bevölkerung des Landes. Nachdem der nüchterne und geschmacklose Kasernenstil, der auf den alten Barock- und Zopfstil gefolgt war, glücklich überwunden worden, greift heute der Architekt wieder auf die Renaissance zurück und schafft Werke, welche an die schönsten Gebilde des XV. und XVI. Jahrhunderts erinnern. Mit diesem größeren Zuschnitt der Gebäude muß selbstverständlich die Ausführung der Details im richtigen Verhältniß stehen und dies bedingt eine künstlerische Schulung der obenerwähnten Handwerker, ohne welche weder die Paläste der Budapester Andrássy-Straße, noch die verschwenderisch ausgestatteten ländlichen Schlösser vieler unserer Aristokraten, noch endlich die würdigen öffentlichen Gebäude so mancher Provinzstädte in einer Form hätten entstehen können, wie sie der Beschauer heute an ihnen bewundert.

Es ist auch ein ganz anderes Material, das sich heute an der Ausschmückung dieser zahlreichen Bauwerke betheiligt. Der Klemptner von ehemals muß heute ein ornamental geschulter Künstler sein, um die decorativen Zinkdetails herzustellen; der ehemalige Steinmeß hat sich zum Bildhauer verfeinert; der Anstreicher von damals ist zum Kunstmaler fortgeschritten, und in solchem Verhältniß bewegt sich der Fortschritt des ganzen Bau- und Einrichtungswesens. Und wenn es irgend ein Gebiet gibt, auf welchem Ungarn früher kaum gehoffte, aber jetzt thatsächlich erreichte Resultate mit Stolz betrachten kann, so ist es das Gebiet der Bau-Industrie.

Weniger hoch ist das Niveau der Textil-Industrie, besonders hinsichtlich ihres Umfanges. Während in England, Deutschland und Frankreich dieser Industriezweig die meisten Millionen in Umlauf bringt und die zahlreichsten Arbeitskräfte beschäftigt, hat er sich bei uns bisher kaum als Großindustrie zu entwickeln vermocht. Was wir in Preßburg, Gács, Losoncz und anderwärts an Tuch- und Gewebefabriken besitzen, ist zumeist für die Equipirung der Armee und Honvédenschaft in Beschlag genommen, während Handel und Privatbedarf sich von der ausländischen Industrie versorgen lassen. An der rumänischen Grenze Siebenbürgens ist zwar eine Weberei-Industrie entstanden, sie hat aber bis in die neueste Zeit meist nur das grobe Lodentuch zur Bekleidung des rumänischen Volkes geliefert. Indes hat auch neuestens dieser Industriezweig einen Aufschwung genommen, die Bestrebungen geschickter Gewerbsleute richten sich auch bei Fabrikeinrichtungen von bescheidenerem Zuschnitt auf die Erzeugung moderner und feinerer Stoffe und helfen bereits den Bedarf des Mutterlandes decken. Zum gleichen Zwecke ist in Rásmark eine Flachs-

und Hanfspinnerei und Bleicherei entstanden, vermehren sich die Werkstätten für Wirkerei und Weberei und wurde in der Nähe der Hauptstadt zu Neu-Best eine Wollspinnereifabrik errichtet; all das sind Symptome einer energischen Förderung dieses wichtigen Industriezweiges. Wenn aber auch die inländische Fabrication der Herstellung der nöthigen Stoffe noch nicht im wünschenswerthen Maßstabe gewachsen ist, entwickelt sich doch desto blühender die der weiteren Verwendung dieser Artikel gewidmete Bekleidungs-Industrie,



Aus der Papierfabrik in Nagy-Eszabos.

die Confection jeder Art, welche durch geschmackvolle Arbeit und rechtschaffenen Betrieb sogar einen Theil des Auslandes sich erobert hat und einen lebhaften Handel nach den Ländern der unteren Donau und über die Balkanhalbinsel hinaus bis nach Asien und der Nordküste Afrikas betreibt. Und nicht geringer ist die Entwicklung der Leder-Industrie, welche, angesichts der Concurrenz der ganzen Welt, die gesammte Artillerie der serbischen Armee mit ungarischen Fabrikaten ausgestattet hat, den großen Bedarf des eigenen Landes bestreitet und sogar schon den lange Zeit für unerreichbar gehaltenen englischen Sattel zu verdrängen beginnt. Was die feineren Koffer und die feinsten Ledergalanteriewaaren betrifft, herrscht wohl noch immer der Wiener Platz, aber immerhin steigt die Zahl jener

hervorragenden Industriellen, welche Ungarn auch in dieser Hinsicht concurrenzfähig machen können.

Ähnlich in vielen Stücken steht es um die Papier-Industrie, welche, Dank der weltberühmten Fiumaner, der älteren Hermaneczer und der neueren, aber desto vollkommener eingerichteten Nagyszlabofer Fabrik, den großen Consum des Landes immer mehr durch eigenes Fabrikat zu decken bestrebt ist, für den Überschuß aber in Serbien, Rumänien und besonders in Bulgarien Absatzplätze gesichert hat. Vor einigen Jahren ist bei Pelsőz (Gömörer Comitats) auch eine Cellulosefabrik entstanden und nun sind auch schon in Ungarn an die Stelle der ehemals ausschließlich verwendeten Lumpen das Holz und sonstige Faserstoffe getreten, welche in den Fabriken verarbeitet, dem ausländischen Producte die bisher behauptete Herrschaft streitig machen dürften.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die vervielfältigenden Industrien überall im Lande blühen und namentlich die Kunstindustriellen Etablissements der Hauptstadt in Bezug auf genaue und geschmackvolle Arbeit sich glänzend bewähren. Aber auch hinsichtlich ihrer Produktionskraft, ihrer Ausstattung mit Maschinen und der Fähigkeit, durch ihre Arbeiten selbst den strengsten technischen Ansprüchen zu genügen, zeichnen sich die Buch- und Steindruckereien aus, unter denen sich die ungarische Staatsdruckerei noch durch galvanoplastische Arbeiten Verdienste erwirbt, während die Photographie in Ungarn durchwegs das europäische Niveau behauptet und in einzelnen Ateliers geradezu künstlerische Erfolge aufweist.

Daß neben dieser schwunghaften Entwicklung der industriellen Thätigkeit doch auch die Haus-Industrie nicht nur eine Rolle behauptet hat, sondern in zahlreichen Richtungen sogar tagtäglich an Boden gewinnt, darf keineswegs Wunder nehmen. Die rohe Holzschneiderei und Korbflechterei nimmt in da und dort errichteten Lehrwerkstätten, unter der Anleitung eigens angestellter Lehrer, immer künstlerischere Formen an; Strohflechterei, Teppichwirkerei, Stickerie und Näherei werden in immer größerer Vollkommenheit gelehrt, wirken durch ihre Entwicklung auf die Fach-Industrie zurück und erziehen für diese fachkundige Arbeiter.

Alles in Allem darf also Ungarn auf die Vergangenheit zurücksehen mit dem befriedigenden Bewußtsein, daß es die industrielle Verkommenheit derselben größtentheils schon überwunden hat. Es sind zahlreiche Einrichtungen entstanden, welche weit und breit im Lande industriellen Unterricht gewähren. Lehrlingschulen allein gibt es 221 mit 34.600 Schülern. Zur Förderung der Textil-Industrie wurden die Kásmartar, Eperjeser und Nagy-Rikindaer Webe-Lehrwerkstätten, die Sepsi-Szent-Györgyer mechanische und Handweberei und die Kaschauer Wirk- und Webe-Lehrwerkstätte errichtet. Zur Hebung der Tischlerei bestehen die Homonnaer, Kimaszombater und

Zay-Ugróczer Holzschneid-, die Huszter und Zala-Egerszegher Tischlerei-, die Galgóczer Kunstschneiderei- und die Munkácszer Holzindustrie-Lehrwerkstätten. Zur Förderung der Thon-Industrie wurden in Ungvár, Modor und Ujbánya Lehrwerkstätten errichtet. Korbflechterei und Spizenflöppeln werden in weiten Kreisen gelehrt, außerdem sind an einigen höheren Volksschulen industrielle Lehrcurse mit entsprechenden Lehrkräften eingerichtet. Nicht minder bestehen Winter-Lehrcurse für das Baugewerbe und ein besonderer Kurs für Dampfkessel-Heizer, aus dem in nicht mehr als fünf Jahren 1.523 geprüfte Heizer hervorgegangen sind. Es bestehen drei Industrie-Mittelschulen mit Fachsektionen für Bau- und Maschinenwesen, für chemische, Metall- und Holz-industriezweige. Höhere gewerbliche Ausbildung bieten die Gewerbe-Zeichenschulen, sowie die mit dem technologischen Museum verbundenen Fachvorträge und Übungen, die Krönung sämtlicher Einrichtungen aber bildet das Budapester Josefs-Polytechnikum. Ungarn kann daher der Zukunft bereits mit der Beruhigung entgegensehen, daß die in seiner Industrie noch vorkommenden Lücken durch ein gutes, zur Arbeit erzogenes Volks-material, welches durch ein energisch um sich greifendes Geschäftsleben gespornt und unterstützt wird, alsbald ausgefüllt sein werden. Es kann mit Zuversicht erwarten, daß es in nicht zu ferner Zeit fähig sein wird, seinen gesammten industriellen Bedarf mit dem eigenen Erzeugniß zu bestreiten und mit dem Überschuß einer stetig wachsenden industriellen Production seine südöstlichen Nachbarn in noch größerem Maßstabe zu versorgen.

Verkehrsanstalten.

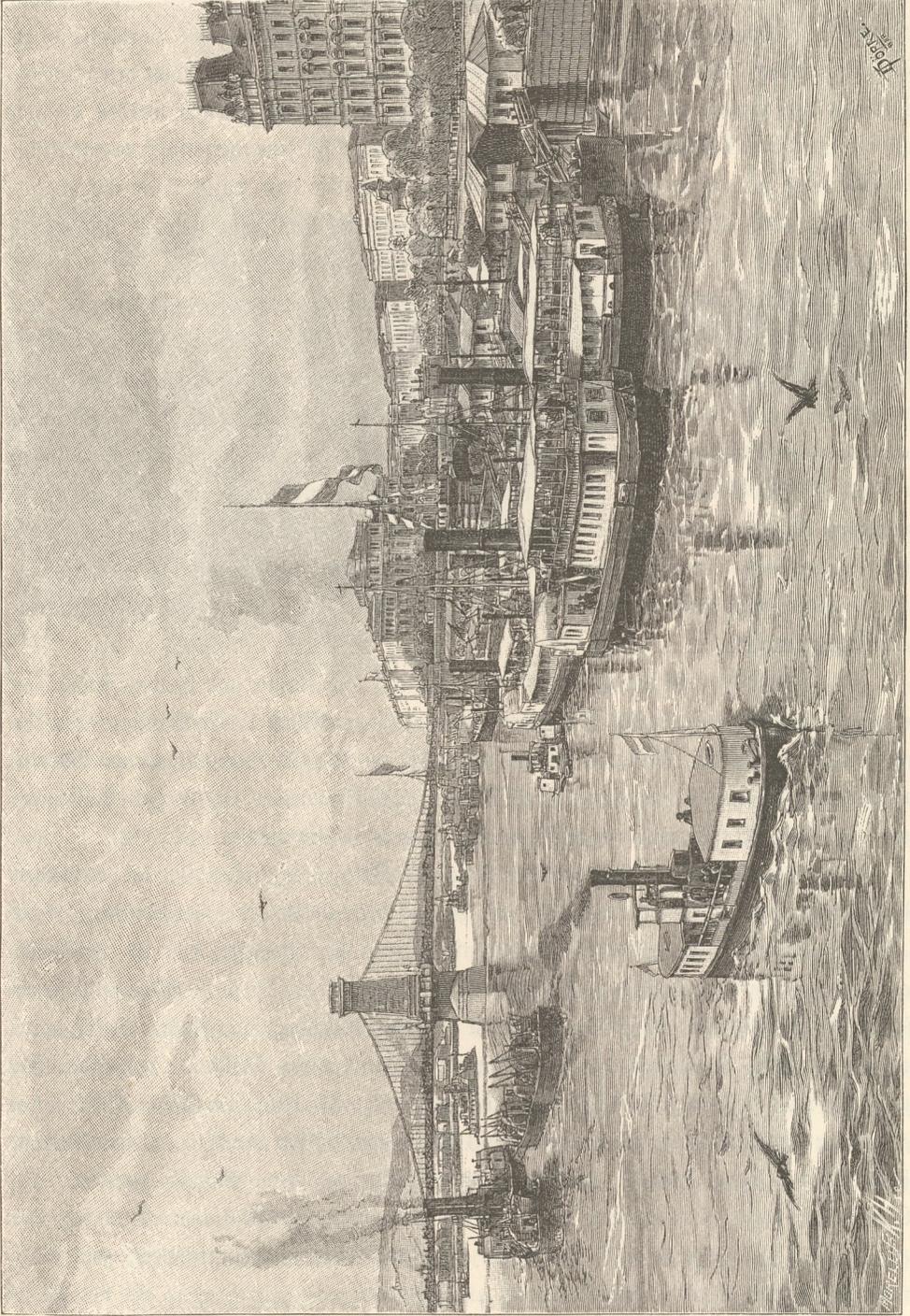
Ungarn besitzt dormalen ein Netz von Verkehrsstraßen, welches zwar noch nicht vollständig und noch nicht so beschaffen ist, daß es keiner weiteren Ergänzung oder Berichtigung Raum böte, jedoch dem Bedürfniß selbst bei gesteigerten Anforderungen entspricht und größtentheils sogar schon die Aufgabe erfüllt, dem Welthandel, der seinen Weg durch das Land nimmt, als Vermittler zu dienen. Besonders die letzten Jahrzehnte haben die Entwicklung dieser Verkehrsanstalten bedeutend gefördert und es findet sich kaum ein Gebiet, auf welchem das Land in kurzer Zeit so große Fortschritte gemacht hätte.

Das Netz unserer Chausséen reicht über das ganze Land. Hier und da zeigt die Straßenkarte allerdings noch Lücken und im Alföld zumal kommt es wohl auch jetzt noch vor, daß der Reisende, wenn er auf der sogenannten „Landstraße“ nicht stecken bleiben will, den Umweg über das Feld machen muß. Aber wie lange noch, und auch dieser Zustand wird der Vergangenheit angehören. Staat und Comitats bemühen sich lebhaft, solchen Übelständen zu steuern, auch werden im Alföld immer mehr Localbahnen gebaut, schon weil sie stellenweise weniger kosten als Chausséen und dabei gewiß von größerem Nutzen sind. Die Gesammtlänge der öffentlichen Straßen beträgt über 100.000 Kilometer. In

staatlicher Verwaltung befinden sich davon 7.200 Kilometer, an deren Erhaltung jährlich $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen Gulden gewendet werden. Unter der Obhut der Jurisdictionen stehen 37.700 Kilometer, deren Erhaltung jährlich über 7 Millionen Gulden kostet. Die Länge der Vicinalstraßen beträgt 58.000 Kilometer. Nach mäßigem Durchschnitt geschätzt, repräsentirt das ganze Straßennetz einen Werth von nahe an 200 Millionen Gulden.

Auch die Gewässer werden immer mehr in geregelte Bahnen gelenkt. In dieser Hinsicht war eine doppelte Aufgabe zu lösen; einestheils mußte die Schifffahrt ermöglicht und gesichert werden, andererseits galt es, durch Hochwasserchutz- und Entwässerungsarbeiten jene ausgedehnten Landstriche zu gewinnen, welche Sumpf und Moor waren oder von alljährlichen Überschwemmungen heimgesucht wurden.

Was den Wasserbau betrifft, ist auf diesem Gebiete — abgesehen von den Fiumaner Hafenhauten — die bedeutendste Leistung der letzten Jahre die Regulirung der Donau im Bereiche der Hauptstadt. Ihr Zweck war, die Hindernisse der Schifffahrt zu beseitigen und die Stadt gegen Eisstauungen zu schützen; auch war sie von Wichtigkeit für den Handel der Hauptstadt. Sie kostete über $12\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, doch wurden nicht nur die erwähnten Ziele erreicht, sondern die Hauptstadt Budapest gelangte zugleich in den Besitz eines in Stockwerken angelegten und mit Treppen versehenen Quais von 4.300 Meter Länge, welcher zeitweilig der lebhaftesten Handelsbewegung als Schauplatz dient. Außerdem werden auf der Donau im Interesse der Schifffahrt noch zwei große Arbeiten auszuführen sein. Die eine, die Regulirung der oberen Donau in Ungarn, nämlich der Strecke zwischen Theben und Duna-Madvány, ist bereits im Zuge. Dort befindet sich die Donau noch sozusagen im Urzustande; sie verästelt sich vielfach, bildet Sandbänke und Inseln und überflutet viele tausend Foch Landes; streckenweise ändert sie fast jedes Jahr ihren Lauf, zu nicht geringem Schaden des Schifffahrtsbetriebes. Diese Regulirung, deren Kosten auf 17 Millionen Gulden veranschlagt sind, wird eine der bedeutendsten derartigen Arbeiten auf ungarischem Gebiete sein. Die andere große Aufgabe, welche die Donau stellt, ist die Regulirung des Eisernen Thores, zu deren Durchführung die Monarchie, da die Arbeiten sich auch auf fremdes Gebiet erstrecken, ein europäisches Mandat erhalten hat. Es wird nicht leicht sein, der Schifffahrt einen sicheren Weg zu bahnen, wo die Felsenriffe Stenka, Kozla-Dojka, Kzlas, die beiden Tachtalia, Greben und Lucz und am eigentlichen Eisernen Thor das Riff Brigrada das Bett des Stromes gleichsam in ihrer Gewalt haben, und zwar zum großen Theile unter Wasser lauernd, ein Schreckbild der Schiffer und ein so mächtiges Hinderniß des Verkehrs, daß bei niederem Wasserstande die Dampfschifffahrt hier überhaupt eingestellt wird und nur die dringendsten Eilgüter auf kleinen Rähnen durch vierzig Menschen und acht Ochsen bis zu jenem Theile des Stromes hinaufbugfirt werden können, der schon für den Verkehr gesichert ist.



Schiffe auf der Donau bei Budapest.

Boone

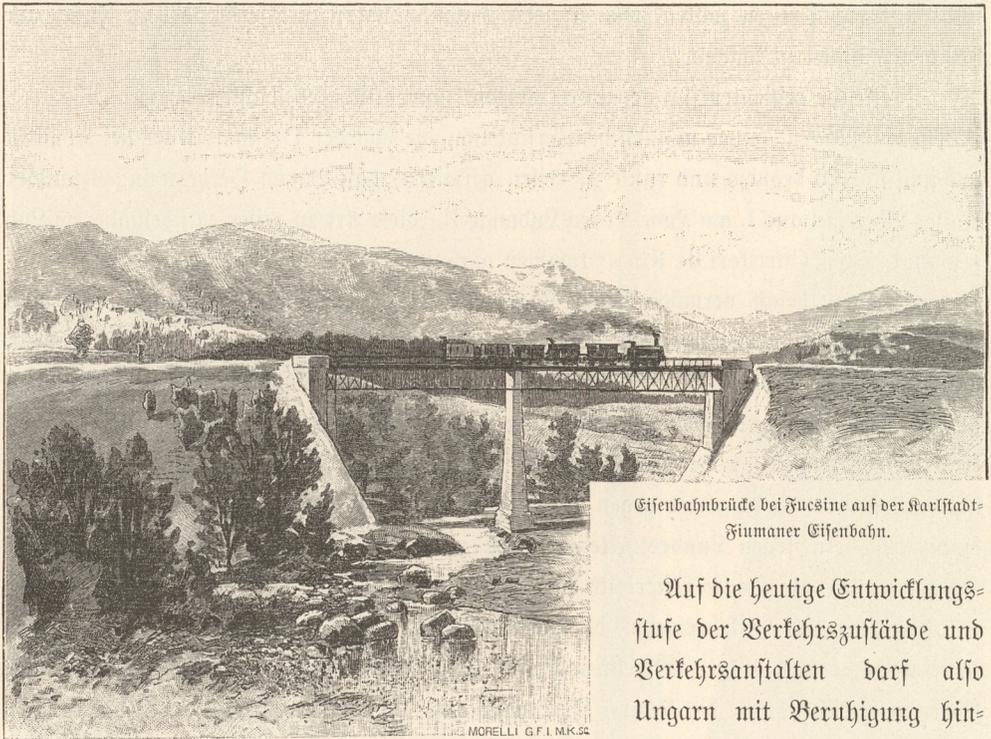
H. H. H.

Die Eisenbahnen bilden bereits ein weitgedehntes Netz, das — von einzelnen noch fehlenden Ergänzungslinien abgesehen — den Wünschen des Landes vorderhand zu genügen vermag. Verbindungen, von denen vor wenigen Jahrzehnten selbst weitblickende Patrioten annahmen, daß sie nur in einer sehr fernen Zukunft realisiert werden dürften und einstweilen als Phantasielbilder zu betrachten seien, sind jetzt thatsächlich verwirklicht. Es gibt keine wichtigere Richtung des Verkehrs, nach der das Land keine Eisenbahnverbindung hätte und wohin der Staat durch das ihm zur Verfügung stehende bedeutende Netz von Staatseisenbahnen keinen entscheidenden Einfluß ausüben könnte.

Zur Ergänzung der Hauptverkehrslinien dient seit der Inkraftsetzung des XXXI. Gesetzartikels vom Jahre 1880 über die Localbahnen ein Netz von Bahnen dieser Art, das sich immer mehr entwickelt. Das erwähnte Gesetz, welches das System der wohlfeilen Eisenbahnen und, unter mäßigem Beitrag von Seite des Staates, die Mitwirkung der interessirten Gegenden als Grundsatz aufgestellt hat, war von so günstigem Einfluß auf das Zustandekommen der Localbahnen, daß deren in sechs Jahren 2.200 Kilometer mit einem Anlagecapital von 60 Millionen Gulden gebaut worden sind, an dem — die von den Unternehmern aufgewendeten Summen abgerechnet — der Staat mit 8 Millionen, die Jurisdictionen mit 4, Gemeinden und Private aber mit 8 Millionen Gulden betheiligt erscheinen.

Die Länge der auf Dampfbetrieb eingerichteten öffentlichen und Privateisenbahnen beträgt über 10.000 Kilometer. In diesen Bahnen sind rund über 1.000 Millionen Gulden investirt. Das rollende Material besteht aus nahe an 38.000 Locomotiven und Wagen, welche 1886 bei einer Leistung von 31 Millionen Zugs-Kilometern 13,835.000 Passagiere und 186,572.000 Metercentner verschiedener Waaren beförderten.

Auch die anderen Verkehrsmittel, Post und Telegraph, haben sich in gewaltigen Verhältnissen entwickelt. Ende 1886 gab es auf dem Gebiete der ungarischen Krone 3.966 Postämter und 1.505 Telegraphenstationen; der Verkehr, den sie vermittelt haben, ist gleichfalls nach Millionen zu berechnen. Die Zahl der durch die Post beförderten Briefe ist seit 1868 von 32 Millionen Stück auf 173 Millionen, die Zahl der Zeitungen von 13 auf 50½ Millionen, die der Telegramme von 1 auf 6 Millionen gestiegen. Die durch die Post beförderten Geldbriefe und Pakete repräsentirten im Jahre 1885 einen declarirten oder amtlichen Werth von 2.663 Millionen Gulden; doch ist auf den Verkehr dieses Jahres ohne Zweifel auch die Landesausstellung von Einfluß gewesen. An Anweisungen und Nachnahmen befördert die Post jetzt 300 Millionen Gulden. Vor dem Jahre 1880 gehörte noch mehr als die Hälfte des Gesamtverkehrs der Geldanweisungen dem Verkehr mit Oesterreich an, während gegenwärtig mehr als die Hälfte jener 300 Millionen dem inländischen Verkehr Ungarns zukommt.



Eisenbahnbrücke bei Jucsiue auf der Karstadt-
Ziuaner Eisenbahn.

Auf die heutige Entwicklungs-
stufe der Verkehrszustände und
Verkehrsanstalten darf also
Ungarn mit Beruhigung hin-
blicken. Die Vergangenheit aber

soll man nicht durch die Brille der Neuzeit betrachten. Ohne Eisenbahn und Telegraph bedurfte es im Jahre 1785 noch zehn Tage, bis die Staffette mit der Nachricht von Hóra's Gefangennahme aus den Wäldern des siebenbürgischen Erzgebirges zu Kaiser Josef II. nach Wien gelangte. Die Deputirten des Biharer Comitats hatten 1712 drei Wochen zu reisen, ehe sie auf dem Preßburger Reichstag ankamen. Aber noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ging nur jeden Sonntag ein Eilwagen von der Ofener Wasserstadt nach Wien ab und kehrte Mittwoch zurück; vollends nach Siebenbürgen ging nur jede vierte Woche einer und kehrte nach dem gleichen Zeitraume wieder. Und als es noch keine Dampfschiffe gab, brauchten die Frachtschiffe 14 Tage, um sich von Gönyö bis Preßburg hinaufschleppen zu lassen; gewöhnlich wurde gleichzeitig eine Gruppe von 3 bis 4 Schiffen mit einer Fracht von 5.000 bis 6.000 Metercentnern abgelassen, welche zum Schleppen 60 bis 70 Pferde, 46 bis 48 Pferdeknechte und überdies noch 40 Schiffsleute brauchten, also eine ganze Karawane bildeten; demgemäß betrug der Frachtlohn für einen Metercentner von Komorn bis Wien 8 Gulden.

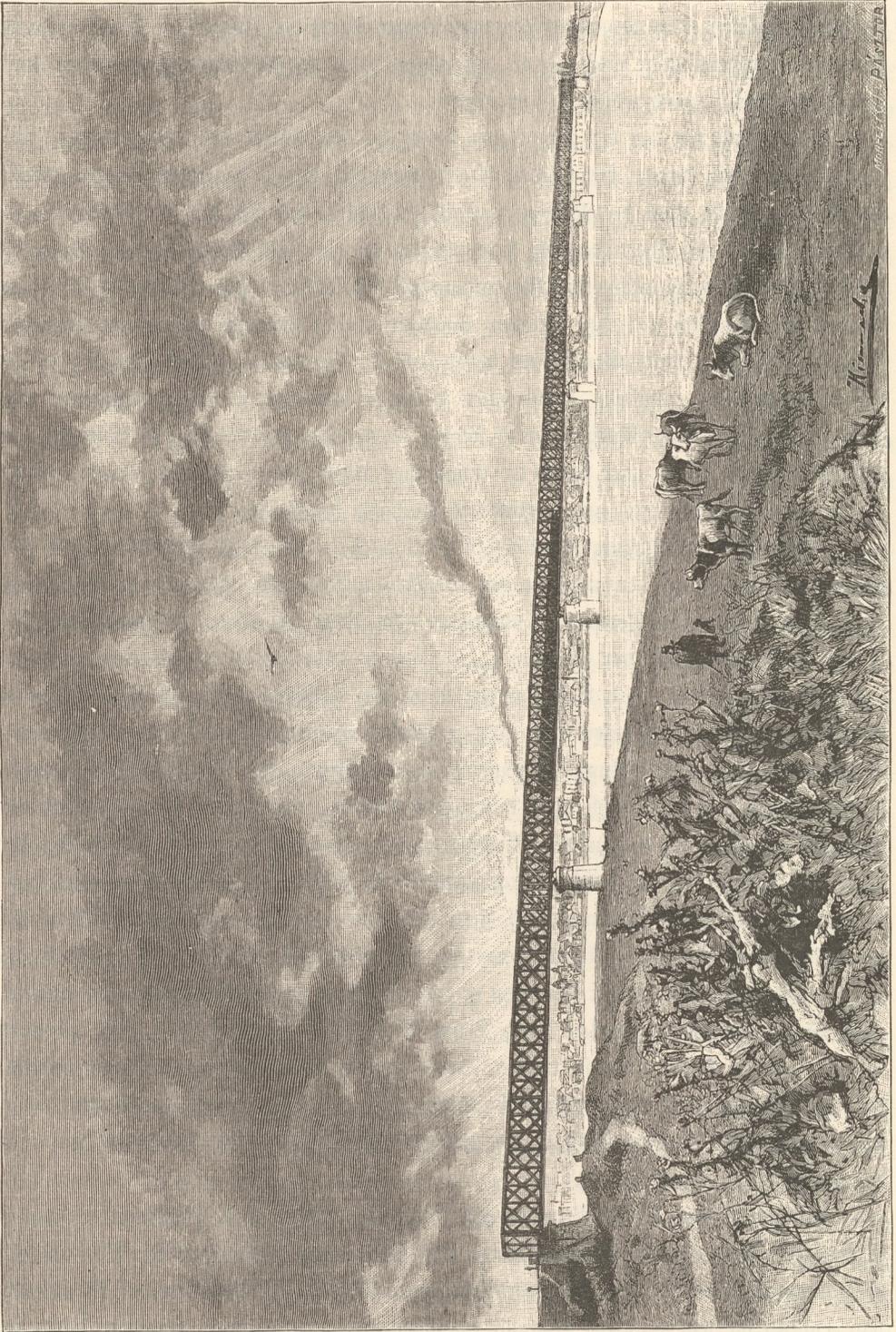
Das Alles war zu jener Zeit auch anderwärts nicht besser bestellt, wenigstens nicht um Vieles besser. Und doch waren die damaligen Zustände schon weitaus geregelter, als zur Zeit der Türkenkriege, wo durch Gesetze anbefohlen werden mußte, daß „die Adeligen

nicht zu Wagen reisen sollten, wie sie gern thaten, sondern zu Pferde oder zu Fuße, um sich vertheidigen zu können.“

Reisende bedienten sich gerne der Wagen, namentlich des leichten „Currus Koehy“ (kocsi = Wagen), einer ungarischen Erfindung, die von der Ortschaft Kócs bei Komorn ausging und so bequem und rasch zu reisen gestattete, daß Baron Herberstein, Gesandter Kaiser Maximilians I. am Hofe König Ludwigs II., diese Art zu reisen mit besonderem Lob erwähnt. Die „Curriferi de Kocs“ kommen auch in mehreren geschichtlichen Urkunden vor.

Ungarn besaß vermöge seiner Lage in älterer Zeit sowohl strategisch als auch commercieell wichtige Linien des Durchzugsverkehrs. Gar manches historische Document enthält Beweise dafür, daß der Handel zwischen Westen und Osten seinen Weg zum Theil über Oberungarn und Siebenbürgen, zum Theil längs des rechten Donauufers nahm. Und diese Straßenzüge benützten auch die Kriegsscharen, welche durch die Könige oder nationalen Fürsten Ungarns gegen den äußeren Feind geführt wurden oder in das Land einbrachen. In jenen Landestheilen, welche nach der Schlacht bei Mohács unter den Königen aus dem Hause Österreich oder unter nationalen Fürsten standen, wurde auch zu dieser Zeit das Verkehrswesen, die Einrichtung der Straßen und Posten (Botenverkehr) keineswegs vernachlässigt, vielmehr nach und nach vervollkommnet, was die Organisationen beweisen, welche durch die Könige Ferdinand und Maximilian, sowie durch die Fürsten Georg Rákóczy I. und Franz Rákóczy II. verfügt wurden. Schlimmer stand es um die von den Türken besetzten Gebiete, wo selbst das Vorhandene wieder verkam, so daß es später nicht wenig Zeit und Opfer kostete, die auch in dieser Hinsicht vernachlässigten und verworrenen Zustände neu zu ordnen und zu bessern. Die türkischen Paschas und Begs machten kurzen Proceß. Hebi Beg z. B., der von Hatvan bis Szécsény gebot, ließ, wenn es ihm um Steuergelder zu thun war, sein Edict einfach mit der Aufschrift versehen: „Dieser Brief soll übergeben werden dem Richter zu Szakal und er soll ihn in Schnelligkeit durch einen sicheren Boten von Dorf zu Dorf tragen lassen, schnell, schnell, schnell“. So sahen damals die „Expresßbriefe“ aus.

Als die türkische Macht gebrochen war, konnte man auch daran gehen, das Communicationswesen zu ordnen; doch dürfen diese Organisationen nicht nach dem durch Dampf und Electricität bewirkten Fortschritt gemessen werden. Eine richtige Entwicklung wurde noch erschwert durch die häufigen Zwistigkeiten und Unklarheiten zwischen Nation und Regierung hinsichtlich des Ausmaßes der administrativen Rechte und der Art ihrer Ausübung. Die Regierung schob auch in diesem Betracht die verfassungsmäßigen Rechte der Nation häufig beiseite und stieß die politischen und wirthschaftlichen Überzeugungen des Volkes vor den Kopf. Hinwiederum nahm die Nation, das heißt die zum Ausdruck des nationalen Bewußtseins berufenen verfassungsmäßigen Factoren, der Reichstag und



Eisenbahnbrücke über die Save zwischen Semlin und Belgrad.

die Jurisdictionen, blos wegen verfassungswidriger Form des Vorgehens, der Regierung gegenüber eine feindselige Stellung an, oft sogar, wenn die Bestrebungen derselben sonst zum Besten des Landes gedient haben würden.

So geschah es, daß bis zum Jahre 1848 der Fortschritt auf diesem Gebiete nur ein langsamer sein konnte. Bei alledem ist es interessant, daß in den Bestrebungen sowohl der Regierung als auch der Nation, hinsichtlich dessen, was für das Verkehrswesen zu geschehen habe, zwei Ideen deutlich hervortreten: die eine will die Verbindung Ungarns mit der Adria und die andere die Verbindung mit den südlichen und östlichen Theilen des Landes, beziehentlich mit den östlichen Ländern, welche damals noch unter türkischer Herrschaft standen. Beide Grundideen haben stets die Bewegung und die Kämpfe, welche das Verkehrswesen entfestelte, vollkommen beherrscht und sind noch jetzt maßgebend. In diesen Zeitraum fällt der Ausbau der 17 Meilen langen Luiseu- (Ludovica-) Straße von Karlsburg nach Fiume quer durch die dinarischen Alpen, der ersten Kunststraße, welche aus dem Inneren Ungarns zum ungarischen Seehafen hinabführte.

Sowohl der Reichstag von 1790/91, als auch der von 1825, beschäftigte sich eingehend mit der Frage der anzulegenden Straßen und Kanäle, aber obgleich der letztere sogar eine Regnicolar-Deputation entsendete, die einen detaillirten Entwurf über die Anlage und Erhaltung der Straßen („De viarum structura et conservacione“) ausarbeitete, führten doch diese Bestrebungen unter den damaligen Verhältnissen zu keinem Resultate. Erst die Thätigkeit des Grafen Stefan Széchényi brachte einen lebhafteren Aufschwung in die Entwicklung des ungarischen Verkehrswesens, bei dessen Skizzirung in großen Zügen wir denn auch nicht unterlassen können, mit Hochachtung und Pietät des Mannes zu gedenken, der in den Vierziger-Jahren an die Spitze der Abtheilung für Communicationen im ungarischen Statthaltereirathe gestellt und später im ersten verantwortlichen Ministerium Ungarns, als hiezu würdigste und geeignetste Persönlichkeit, mit der Leitung der öffentlichen Arbeiten und des Verkehrswesens betraut wurde. „Wenn ich nicht wüßte“, schrieb er zur Zeit, als er seine Stellung im Statthaltereirathe einnahm, „daß die Himmlischen zuweilen durch Kleine Großes zu schaffen lieben, ließe ich mich niemals an die Spitze eines so riesigen Werkes stellen, denn wie ich mir dieses vorstelle, darf es nicht nur so obenhin in Angriff genommen werden. Nun aber bin ich einmal daran und so will ich es denn durchführen, wie meine Vernunft es mir sagt und mein Herz mich drängt, so lange ich es vermag.“

Die Resultate seiner Bemühungen sind: der Beginn der Theißregulirung, die Budapester Kettenbrücke, die Förderung der Donaudampfschiffahrt, die Studien zur Regulirung der Donau und besonders des Eisernen Thores, die Initiative zum Eisenbahnbau, endlich die jetzt nach ihm benannte Széchényistraße, welche von Drenkova durch die

Donau-Engen nach Orsova, beziehentlich nach Rumänien führt. Diese Straße ist ein kühnes Seitenstück zur berühmten Trajansstraße, welche einst dem serbischen Ufer der Donau entlang nach Dacien zog und den kaiserlichen Legionen Roms den Pfad zur Eroberung Daciens (der jetzigen siebenbürgischen Theile) wies. Die Széchényistraße wurde im Interesse des Orient- und Donauhandels erbaut, mit bedeutenden Kosten, da man in den Engpässen den Raum für sie durch Felsensprengungen gewinnen mußte. Aber ihre Zeit ist vorbei; wie die Trajansstraße, so dient auch sie wieder nur als lebendiger Beweis dafür, daß selbst das kühnste Menschenwerk nur eine begrenzte Tragweite hat. Heute zieht parallel mit ihr die Eisenbahnlinie Orsova-Berciorova dahin und macht sie für die Communication sozusagen vollkommen überflüssig; selbst bei niederem Wasserstande, wenn die Schifffahrt auf der Donau feiert und der Verkehr auf den Landweg angewiesen ist, benützt er kaum je die Széchényistraße, welche mit so großen Kosten und noch größeren Anstrengungen angelegt worden und gar bald, wie die Trajansstraße, zu einem bloßen Denkmal der großen Bestrebungen eines großen Geistes geworden sein wird.

Auch hinsichtlich der Regulirung der ungarischen Ströme sind aus jener Epoche bleibende Errungenschaften zu verzeichnen. Noch im XVIII. Jahrhundert wurden die Flüsse Sárviz, Sió und Rapos regulirt, welche vorher in den Gebieten der Comitate Beszprim, Stuhlweißenburg, Tolna und Somogy große Seen bildeten und Jahrhunderte lang den Boden unter Wasser hielten. Ähnliche Zustände herrschten im Comitate Torontál, wo der Bégafluß einen Flächenraum von 200.000 Joch Landes überschwemmt hielt. Graf Mercy war es, der die Regulirung dieses Gewässers in Angriff nahm, wobei er zwei Ziele vor Augen hatte: einerseits die ungesunden Sümpfe zu drainiren und anderseits durch Schiffbarmachung des Flusses die Producte der ausgedehnten ärarialen Waldungen und sonstigen Domänen besser verwerthen zu können. Dem XVIII. Jahrhundert gehört auch die Initiative zum Franzenskanal an, der den Wasserweg auf der Donau und Theiß zwischen Földvár und Bezdán um dreißig Meilen abkürzt und überdies die doppelte Aufgabe hat, das viele überflüssige Wasser des Landstriches, den er durchschneidet, abzuleiten und dagegen die dürren Striche mit dem zur Berieselung nöthigen Wasser zu versehen.

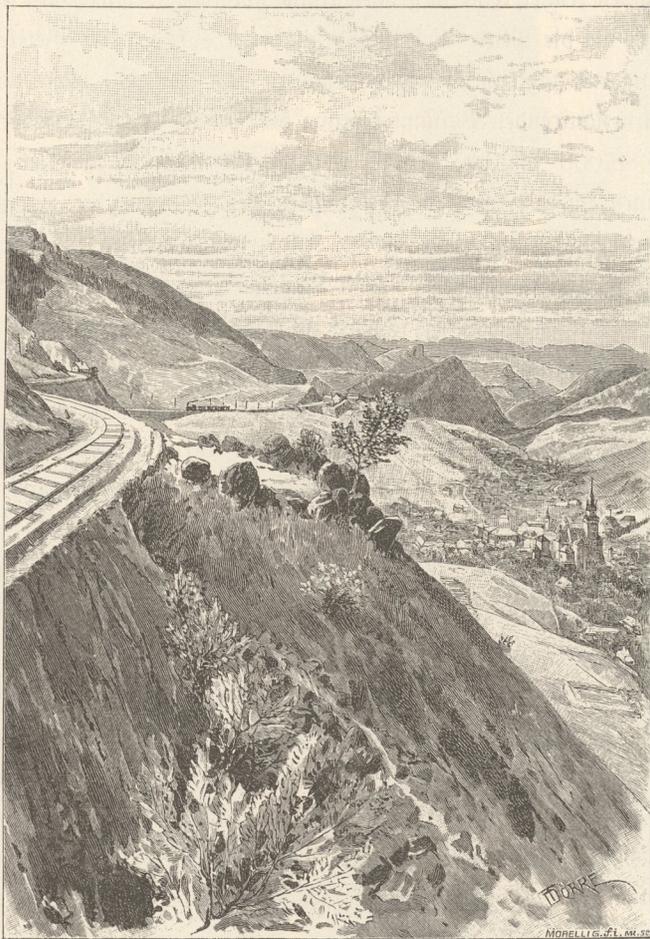
Der Beginn der systematischen Theißregulirung fällt schon in dieses Jahrhundert. Auf dem Gebiete der Unter-Szabolcser Regulirungsgesellschaft, auf der Höhe von Urkom, bezeichnet ein bescheidener Denkstein den Ausgangspunkt jener angestregten Schutzarbeiten gegen Hochwasser, zu denen Graf Stefan Széchényi die erste Erdscholle ausgehoben hat. Seither sind an der Theiß und den übrigen Flüssen auch heute noch nahe an siebenzig Regulirungsgesellschaften thätig, welche schon fast fünf Millionen Joch fruchtbaren Landes entwässert und dem Nationaleigenthum einverleibt haben. Dank den Regulirungen konnte

die Dampfschiffahrt ins Leben treten. Das erste Dampfschiff erschien auf ungarischen Gewässern im Jahre 1830; es war nach dem Kaiser und König Franz I. benannt und gehörte der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. In vierundzwanzig Stunden fuhr es von Wien nach Pest und in achtundvierzig Stunden dahin zurück. Nach dem Erfolg der ersten Probefahrt wurden schon 1831 regelmäßige Dampferfahrten zwischen Pest und Wien eingerichtet. Auf der Theiß jedoch konnte das erste Dampfboot erst 1846 unter beträchtlichen Schwierigkeiten bis Tokaj hinaufbringen. In demselben Jahre passirte das erste in Ungarn gebaute Dampfboot, der „Grös“, das Eiserne Thor und widerlegte die Meinung, daß es für Dampfer unmöglich sei, die Donauengen und das Eiserne Thor zu überschreiten. Und somit war — jedenfalls bei entsprechendem Wasserstande — die Dampfschiffahrt zwischen der mittleren und unteren Donau eröffnet.

Um den Preis bedeutender Opfer, welche der Staat gebracht hat, sehen wir die größeren Gewässer Ungarns heute den größten Theil des Jahres hindurch schiffbar und noch immer votirt die Gesetzgebung alljährlich namhafte Summen, um die noch vorhandenen Hindernisse der Schiffahrt hinwegzuräumen. Obgleich infolge des Ausbaues der Eisenbahnen ein sehr großer Theil der Waaren auf der Bahn verfrachtet wird, hat doch die Flußschiffahrt nichts an Lebhaftigkeit eingebüßt und nichts beweist deutlicher die Expansivkraft des wirthschaftlichen Lebens und der Production in Ungarn, als der Umstand, daß die Menge der durch die Dampfschiffahrt beförderten Waaren nicht nur nicht abgenommen, sondern — von vorübergehender Abnahme in einzelnen Jahren, infolge besonderer Ursachen, abgesehen — im Allgemeinen ebenfalls zugenommen hat. Die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft zum Beispiele, welche mit dem bescheidenen Actiencapital von 105.000 Gulden begonnen hat, heute aber nicht nur über ein Capital von 25,200.000 Gulden verfügt, sondern auch noch mehr als 17 Millionen Gulden in ihre Unternehmungen investirt hat und deren Hauptgeschäft sich auf dem Gebiete der ungarischen Krone befindet, befördert jetzt jährlich $1\frac{1}{2}$ Millionen Passagiere und 10 bis 15 Millionen Metercentner an Waaren.

Mit der Frage der Einführung der Eisenbahnen hat sich zuerst der Reichstag des Jahres 1836 in sehr liberaler Weise beschäftigt; das Resultat davon war der Gesetzartikel XXV : 1836, der mit Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse und politischen, wie rechtlichen Auffassungen liberal genug und für den Eisenbahnbau förderlich erschien, indem er das Expropriationsrecht verlieh zu einer Zeit, als noch das unbeschränkte Eigenthumsrecht des Adels herrschte; auch stattete er die Regierung mit dem Concessionsrechte aus, obgleich er mit ihr gerade in heftigem Streite lag. Die Eisenbahnlinien, welche der Gesetzartikel XXV vom Jahre 1836 bezeichnete, waren die folgenden: von Budapest als der Landeshauptstadt ausgehend gegen Wien, dann zur ungarischen Meeresküste hinab,

nach Semlin, gegen Mähren und Schlesien, gegen Galizien, nach Siebenbürgen in der Richtung auf Klausenburg und anderseits auf Hermannstadt; ferner von Wien, respective der österreichischen Grenze aus einerseits bis zur ungarischen Küste, anderseits über Esfegg in der Richtung der Türkei; desgleichen von Wien über Ungarn nach Krafau, von Tyrnau



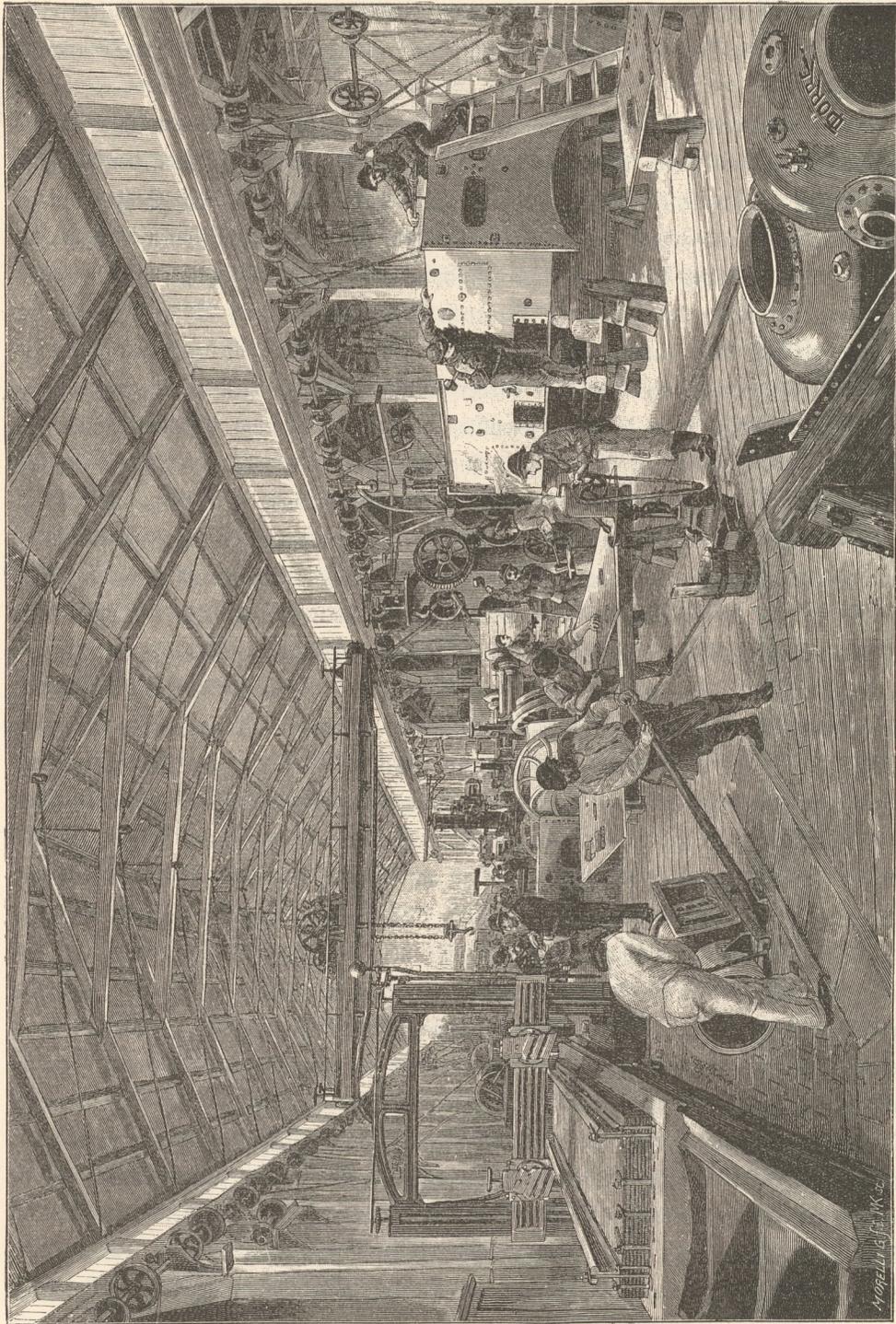
Die nördliche Linie der königlich ungarischen Staatsseisenbahnen bei Kremnitz.

nach Kaschau, von Kaschau nach Krafau, von Miskolcz in der Richtung nach Galizien, eventuell Rußland, und endlich von Siffel bis zur ungarischen Küste. Man sieht, es sind im Ganzen und Großen die nämlichen Linien, welche nach langwierigen Kämpfen und einigermaßen modificirt, später wirklich zustande gekommen sind. Dieser Plan wurde jedoch bis 1848 nur zum geringsten Theile verwirklicht. Ausgeführt wurde die Pferdebahn Preßburg-Tyrnau in einer Länge von 59 Kilometer, zu der die Concession 1839 ertheilt worden war, die aber neun Jahre zu ihrer Herstellung bedurfte; ferner traten ins

Leben die Eisenbahnlinien mit Dampfbetrieb: Pest-Waizen, Pest-Ezolnok und Marchegg-Preßburg, als Theile der damaligen Central-, respective der heutigen Österreichisch-ungarischen Staatsbahn; endlich die kurze Linie Ödenburg-Ragelsdorf. Welch riesige Entwicklung weisen seitdem das Communicationswesen und der Verkehr in Ungarn auf! Jahrhunderte haben früher keine so großen Umwandlungen bewirkt, als jetzt Jahrzehnte. So wurden noch um die Mitte dieses Jahrhunderts auf den im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Ungarns jährlich 210.000 Personen und 630.000 Metercentner Frachten befördert; die functionirenden Postämter, etwa 500 an der Zahl, beförderten 3,422.000 Privatbriefe, 688.000 amtliche Briefe und 180.000 Stück privater und amtlicher Fahrpostsendungen im Werthe von $40\frac{1}{2}$ Millionen Gulden; die Länge der staatlich verwalteten Straßen betrug etwa 4.000 Kilometer, während sich die Straßen der Jurisdictionen auf eine Länge von 9.000 Kilometer veranschlagen lassen. Stellen wir diesen Ziffern die heutigen gegenüber, so sehen wir einen gewaltigen Fortschritt ausgedrückt, der sich Dank den geschaffenen Verkehrsmitteln in den gesammten wirthschaftlichen Zuständen Ungarns bemerklich macht.

Da und dort mag der Fortschritt wohl auch zu stürmisch gewesen sein. Sehen wir doch, daß in dem einzigen Jahre 1868 die Summe, welche den damals concessionirten Eisenbahnen als Zinsengarantie zu Lasten des Staates gezahlt wurde, $8\frac{1}{4}$ Millionen Gulden betrug. Von 1869 bis 1879 wurden 3.767 Kilometer Eisenbahnen gebaut, ein Drittel des jetzigen Bahnnetzes, und fast Alles mit staatlicher Unterstützung. Es ist interessant, daß das Eisenbahnnetz Ungarns die ersten tausend Kilometer erst nach zwölf Jahren (1846 bis 1858) voll hatte, das zweite Tausend aber schon in sieben, das dritte in fünf Jahren. Von 1871 bis 1873 wächst dann das Netz jährlich schon um mehr als tausend Kilometer. Selbstverständlich muß nach solchen stürmischen Bauperioden der Fortschritt sich verlangamen, bis wieder ein geordneter und natürlicher Gang der Entwicklung erreicht ist. Gegenwärtig werden jedes Jahr 500 bis 600 Kilometer neuer Eisenbahnen eröffnet, und zwar was vom Standpunkte des Staatsschatzes besonders beruhigend ist, ohne den Staat nennenswerth zu belasten.

Einige Eisenbahnlinien des Landes sind auch in constructiver Hinsicht überaus bemerkenswerth und gewähren zugleich, Dank der vielgestaltigen Naturschönheit der betreffenden Landstriche, ein touristisches Interesse. Als solche erwähnen wir: die den Karst durchziehende Linie Karlstadt-Fiume, die Linie Munkács-Beskid mit ihren gewaltigen Einschnitten, Thalüberbrückungen und dem zweitlängsten Tunnel der Monarchie, die Ostbahn mit ihren romantischen Scenerien und schwer zu erklimmenden Wasserseiden, die Semliner Linie von da an, wo sie die Stätten erreicht, an welche sich so verschiedenartige Erinnerungen aus der Geschichte Ungarns knüpfen, die herrliche Waagthalbahn



Aus der Kubaer Maschinenfabrik der königlich ungarischen Staatseisenbahnen.

MORELLI & W. 35

und auf der nördlichen Linie der ungarischen Staatsbahnen besonders die ebenso lehrreiche als unterhaltende Strecke Alföhl-Ruttel mit ihrer Fortsetzung, der Kaschau-Oderberger Eisenbahn.

Diese Entwicklung des Eisenbahnnetzes versorgt jetzt schon bedeutende Fabriken und Industriezweige mit fester Beschäftigung. Die Budapester Maschinenfabrik der königlich ungarischen Staatseisenbahnen und die mit ihr verbundene Eisen- und Stahlfabrik zu Diósgyőr fabriciren besonders Locomotiven, eiserne Brückenconstructions und Stahlschienen. Die Kesziczaer Fabrik der Österreichisch-ungarischen Staatsbahngesellschaft erzeugt Schienen, die Ganz'sche Fabrik zu Budapest Eisenbahnwaggonen. Auch anderweitiger Eisenbahnbedarf nebst Ausrüstungsgegenständen wird dermalen schon größtentheils im Lande selbst erzeugt, während all dies vorher vom Auslande bezogen werden mußte.

Unsere Skizze wäre lückenhaft, wollten wir nicht auch schon an dieser Stelle die Grundidee des Systems der Staatseisenbahnen besonders hervorheben. Schon frühzeitig tritt sie deutlich hervor in den leitenden Ideen der Nation über ihre Aufgaben auf dem Gebiete des Verkehrswezens, gelangt jedoch erst im jüngsten Jahrzehnt zur Verwirklichung, indem das Netz der königlich ungarischen Staatseisenbahnen geschaffen wird, kraft dessen der Staat auf die Verkehrspolitik, welche für die Entwicklung der wirthschaftlichen Zustände so hochwichtig erscheint, einen entscheidenden Einfluß ausübt und die führende Rolle behauptet. Jene leitenden Ideen, welche hinsichtlich der Eisenbahn-Concessionen und -Bauten im Interesse des Landes vor Augen zu halten wären, finden wir schon umschrieben in den interessanten Zeitungs- und Reichstagsdebatten der Vierziger-Jahre: Die geradeste und kürzeste Linie nach auswärts und dadurch zugleich eine möglichst billige Massenbeförderung, auf welche das Land durch seine Rohproducte hingewiesen ist; Anlage der Verkehrsadern mit steter Rücksicht auf die Landeshauptstadt, von der aus der commercielle Blutumlauf bis an die Grenzen des Landes hinpulsirt; endlich directer Einfluß des Staates wenigstens auf die Hauptlinien des Verkehrs.

Diese Grundsätze wurden jedoch bei der Durchführung leider zum Theil außer Acht gelassen und waren später nur noch unter ansehnlichen Opfern zu verwirklichen. Zwar wünschten auch die damals maßgebenden Factoren die Hauptverkehrslinien als Staatsbahnen auszubauen, wozu auch in der That ein Anfang gemacht wurde, unter dem Druck der späteren Finanzkrise jedoch gelangten sie in Privatbesitz. So gingen die sogenannte Österreichische Staatsbahn (das sind die Linien der jetzigen Österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft) und die südliche Staatsbahn in die Hände von Privatgesellschaften über. Außer den Linien dieser beiden Gesellschaften, welche den wichtigsten Verkehrsrichtungen entsprachen, war im Jahre 1867 auch die Theiß-Eisenbahn schon concessionirt und ausgebaut.

Diesen großen Eisenbahngesellschaften gegenüber, bei denen das entscheidende Wort oft durch ausländische Capitalsgruppen gesprochen wurde, war die Einsprache des Staates in das Tarifwesen und die Verkehrspolitik nicht hinreichend gewährleistet; und doch wurde es immer mehr offenbar, daß dies unumgänglich nöthig sei, wenn das Land den Fortschritt und die Entwicklung seines wirthschaftlichen Lebens gesichert wissen wolle. So gelangte man denn im Laufe der Jahre immer unabweislicher zur Überzeugung, daß dies am sichersten mit Hilfe eines Netzes von Staatseisenbahnen zu erreichen sei, welches unabhängig von den Linien der fremden Gesellschaften ausschließlich im Dienste der volkswirthschaftlichen und finanziellen Landesinteressen zu stehen hätte.

Die Anfänge waren gering, von denen die ungarischen Staatseisenbahnen ausgingen, um ihre jetzige imposante Stellung zu erreichen. In die Pester Josefstadt lief eine gar bescheidene Eisenbahn ein, von Losonc und Salgó-Tarján her, in erster Linie für den Kohlentransport eingerichtet. Der Staat kaufte diese Bahn und verfügte, daß dieselbe aus dem im Jahre 1868 für Eisenbahnzwecke aufgenommenen Sechzig-Millionen-Anlehen durch die Hatvan-Miskolczer und Rutteker Linien vervollständigt werde. Gleichzeitig wurde der Bau der Karlstadt-Fiumaner und später auch der Zákány-Agramer Linie verfügt. So nahm der ungarische Staat seine Stellung ein im Verkehr nach Norden mit Deutschland, nach Süden mit der Adria, beziehentlich Fiume. Die Übernahme der Donau-Drau-Bahn und der Ostbahn in staatliche Verwaltung war mehr eine administrative Maßregel. Nun hatte der Staat bereits drei getrennte Gruppen von Eisenbahnen in seiner Verwaltung; administrative, ökonomische und verkehrspolitische Gründe rechtfertigten also gleichmäßig die Vervollständigung dieses Netzes. Die Erwerbung der Theiß-Eisenbahn (1880) war in dieser Hinsicht ein entscheidender Schritt; weitere Maßnahmen folgten, um dieses große und zielbewußte Werk weiterzuführen. Durch den Ausbau der Tömöser Theilstrecke stellte das Netz der Staatsbahnen seine Verbindung mit den rumänischen Eisenbahnen her, durch die Rákos-Ujszászer Linie die Verbindung mit der Hauptstadt und den von da auslaufenden staatlichen und nicht-staatlichen Linien, durch den Ankauf der Agram-Karlstadter Linie aber wurde die südliche Staatsbahnlinie von Zákány, beziehentlich Bátaszék, bis Fiume ergänzt. Im Jahre 1881 verfügte man den Bau der Budapest-Semliner Linie auf Staatskosten, wodurch der Anschluß an die serbischen Bahnen in Belgrad erzielt wurde. Die Regelung des Verhältnisses zur ehemaligen Osterreichischen Staatseisenbahngesellschaft im Jahre 1882 und im Zusammenhange damit die Erwerbung der Linie Neu-Szöny-Bruck, sowie der Ausbau der Linie Neu-Szöny-Kelenföld sicherte dem ungarischen Staate auch gegen Westen eine selbständige Linie, welche weit kürzer ist als die ältere. So ist jenes Staatseisenbahnnetz entstanden, welches zusammen mit den staatlich verwalteten Localbahnen nahe

an 5.300 Kilometer beträgt und heute — ohne Localbahnen — eine Investition von 385 Millionen Gulden repräsentirt; es ist das Mittel, durch welches die Regierung jetzt in den Stand gesetzt wird, eine den Interessen des Landes entsprechende Verkehrs- und Tarifpolitik zu befolgen. Von Wien über Budapest und Großwardein, respective über Arad bis Predeal, von Ruttel und anderseits von Beskid bis Fiume, Brod und Belgrad ist sie nicht nur Herrin der Situation im Inlande, sondern auch ein gewichtiger Factor im Durchzugsverkehr, der sich nach dem erfolgten Ausbau der Anschlüsse nach Salonichi und Constantinopel voraussichtlich ganz neu gestalten wird.

Dies ist das Resultat jahrzehntelanger Kämpfe, die größte volkswirtschaftliche Schöpfung des Landes, auf welche Ungarn unter den obwaltenden Verhältnissen mit Stolz hinweisen darf und welche der Production und Industrie, sowie dem Handel des Landes schon bedeutende Dienste geleistet hat.

